Path.
44
tt

Hl 4 3689 !

Path. 77.

Med.
Path. spec.
Lader

~~449~~

Versuch
einer neuen Theorie
der
Wasserscheu.

Ein Beitrag
zur Geschichte derselben.

Dem Publikum zur Prüfung
vorgelegt
von
Karl Friedrich Bader
privatisirendem Arzte zu Buchsweiler im
niederrheinischen Departement.

Frankfurt uud Leipzig.
bei F. L. Pfähler.
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Dieser Versuch, den ich hier dem Publikum vorlege, ist keine vollständige Geschichte der Wasserscheu, er ist, was schon der Titel sagt, nur ein Beitrag zu derselben. — Wir sind in Ansehung der Kenntniß der Natur und Heilung dieser so fürchterlichen Krankheit, aller so vielen wiederholten Bemühungen der berühmtesten und geschiktesten Aerzte ungeachtet, fast noch eben so unwissend, als man es zu Galen's und Themison's Zeiten war, und der geringste Beitrag, der uns der Vervollkommnung unserer Kenntnisse in dieser Krankheit näher bringen kann, muß deswegen dem Arzte erwünschet und von Wichtigkeit seyn — iede neue Frage, ieder neue Gedanken denselben zu weiterm Nachdenken anspornen. Vielleicht findet mancher in gegenwärtigem Werkchen

Stoff zum Nachdenken — Säze, die nach der Sichtung erfahrener Männer vielleicht bloße Behauptungen bleiben, die aber gewiß wiederum im Stande sind, andern Aerzten neue Ideen zu geben.

Bisher machte noch Niemand den Versuch, einen wesentlichen Unterschied zwischen Wasserscheu und Wasserscheu zu machen — Furcht vor Anstekung, Aberglaube, Sagen schröckten fast alle Aerzte von solchen unglüklichen Kranken zurüke — man beobachtete nicht genau und trauete zu sehr den grotesken Erzählungen zitternder Helfershelfer — man war zufrieden, das damals gerühmte Mittel angewendet zu haben, wenn man sah, daß der Kranke vor dem Getränke zu beben anfieng — und doch beweisen die, in den vorhandenen Krankengeschichten erzählten, einander fast immer widersprechende Zufälle; der Umstand, da durch ein Mittel eine anfangende oder wirklich ausgebrochene Wasserscheu in der That geheilet worden ist und das nämliche Mittel in vielen andern Fällen den Arzt wiederum verlassen hat, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen

den Ursachen, also auch zwischen den Krankheiten der Wasserscheu seyn müsse.

Ob meine Eintheilung gegründet ist, oder nicht, ob die Ursachen, warum ich sie annahm, gültig sind, oder nicht, überlasse ich der Entscheidung das Publikums.

Uebrigens gehet meine geziemende Bitte an alle die, welche dieses Werkchen zu kritisiren Willen's sind, dahin, daß sie mich armen Autor doch schonen, die Fleken des Styles übersehen und bedenken mögen, daß der Verfasser dieses Versuches kein Schriftsteller von Profeßion, sondern ein junger Mann ist, der zu nüzen wünschet und durch zu strenge Beurtheilung leicht abgeschrökt werden könnte und abschröken sollte man doch, glaub' ich, keinen Autor, am allerwenigsten einen solchen, der zum erstenmale dem Publikum ein Werkchen überreichet.

Der Verfasser.

Inhalt dieses Werkchens.

Erster Abschnitt.

Kurze Geschichte der Hundswuth und Wasserscheu.

Erstes Kapitel.

Ueber die Wuth der Hunde.

1. Einige Krankengeschichten und Leichenöfnungen wüthender Hunde.

2. Ueber die Entstehungsursachen der Wuth.

3. Vom Ausschneiden des Tollwurmes.

4. Vorschläge, die überflüßigen Hunde auszurotten.

5. Verlauf der Wuth und Kennzeichen derselben.

Zweites Kapitel.

Von der Wasserscheu bei Menschen.

1. Eintheilung in

a, Nervenwasserscheu (hydrophobia nervosa).

a, vera

b, spuria — Beispiele.

b, Krampfwasserscheu (hydrophobia spasmodica) Beispiele.

c, Symptomatische Wasserscheu (hydrophobia symptomatica) — periodische Wasserscheu — Beispiele.

2. Verlauf der Wasserscheu.

3. Verlauf des Tetanus.

4. Rüge eines Vorurtheiles.

Zweiter Abschnitt.

Von den Vorbauungs- und Kurarten.

Erstes Kapitel.

Von den innerlichem Mitteln.

1. Palmar's bitteres Pulver.
2. Das Hillsche oder Omskirchische Mittel.
3. Meads Pulver.
4. Das Rumpfsche Mittel
5. Eßige — Kräuteresßig aus Pavia — Hannemanns Eßig — Moneta's Kurart.
6. Bisam, Opium, Zinnober — das Tunquinesische Pulver.
7. Baldrian, Gauchheil, Waldmeister.
8. Der Maiwurm.
9. Die spanischen Fliegen — Werlhofs Mittel.
10. Quecksilber — du Choisels Kurart.
11. Kupfermittel — gefeiltes Kupfer — Grünspan.

12. Das flüchtige Alkali.

13. Die Belladonna.

14. Einige kurz angezeigten Mittel — Flußkrebse zu Asche gebrannt — Limoniensaft, — Saft der mittlern Rinde des Hollunderbaumes — eingesalzene Sardellen — wilde Rosenschwämme — gebratene Leber eines tollen Hundes — gereinigtes Salz eines solchen — Pimpinellwurzel — Weihrauch — Gentiane — Arsenik.

Zweites Kapitel.

Von blos äusserlichen Mitteln und der wahrscheinlichsten Vorbauungsart der Wasserscheu.

1. Das Auswaschen.
2. Das Aussaugen.
3. Einschnitte.
4. Ausschneiden.
5. Ausbrennen.

6. Das Auszäzen — Mederers Methode — Schmukers Methode.

7. Aderlassen bis zur Ohnmacht.

8. Aderlassen der Froschadern.

10. Bäder — kalte — warme — von Salzwasser — Seewasser — Erdbader.

10. Der Biß von einer Viper.

Anhang.

Literatur der Wasserscheu.

Erster Abschnitt.

Kurze Geschichte der Hundswuth und Wasserscheu.

Erstes Kapitel.

Uiber die Wuth der Hunde.

Ich besaß einen sehr zottigten Pudel, ein Weibchen von vier Jahren, welcher mitten in einem gelinden Winter, nach einer kleinen Spazierfahrt, plözlich traurig wurde, den Kopf hieng, taumelte, wenn er gieng und sich selbst vor mir scheuete. Ich hielt dieses für eine Betäubung vom Fahren und bekümmerte mich nicht weiter darum. Abends stellte ich demselben wie gewöhnlich, Milch vor und von dieser soff er, wider seine sonstige Gewohnheit, so viel, daß er sie bald nachher, vermischt mit einem grünlichen Schleime, wieder von sich gab. Nachts sperrete ich ihn ein und stellte Fressen und Saufen neben ihn; die ganze Nacht hin-

durch war er äusserst unruhig und sein Winseln wekte mich oft aus dem Schlafe. Als ich am folgenden Morgen die Thüre der Kammer öfnete und er mich erblikte, so fuhr er zusammen, verkroch sich vor mir in eine Eke und winselte. Ich trat zu ihm und wollte ihm schmeicheln — denn mein entferntester Gedanke dachte nicht an die Hundswuth — er aber winselte nur stärker, zog sich ganz in sich selbst zusammen und als ich mit Streicheln nicht nachlies, so schnappte er um sich und biß mir in den Fuß. Zum Glüke hatte ich Stiefel von dikem gewichstem Leder an, wodurch der Biß nicht dringen konnte; doch erschrak ich darüber sehr, weil ich vorher dergleichen nicht von ihm gewohnt gewesen war; ich beschlos deswegen, da ich seine wahre Krankheit zu ahnden anfieng, mich vor demselben in Acht zu nehmen. Um meine Muthmassung zur Gewißheit zu machen, nahm ich Wasser und stellte es neben ihn — alsbald fieng er an zu zittern und lief ganz wankend in ein anderes Eke der Kammer und als ich ihn gar mit Wasser besprengte, so fieng er

an zu heulen und bekam Zukungen. Da ich nun eine deutliche Wasserscheu zu sehen glaubte, so sezte ich einen Spiz zu ihm und beobachtete denselben. Anfangs war dieser äusserst schüchtern, bald aber faßte er mehr Muth, schlich dem in einem Eke liegenden Pudel näher, blieb etwan einen Schritt von demselben entfernet stehen, wedelte nicht mehr, bekam ein ganz trauriges Ansehen, blikte ängstlich nach einem Wege zur Flucht, als er sich aber eingesperret sah, so schlich er langsam zu dem Kranken und beroch ihn nach Hundessitte. Dieser fieng gleich zu winseln an, und als der Spiz mit Beriechen nicht nachlassen wollte, so schnappte der Pudel um sich und biß ihn ziemlich tief in den Hals; dies war es, was ich wollte — nun sperrte ich den Spiz auch besonders ein.

An dem Pudel bemerkte ich noch, daß ein schaumigter Geifer aus seinem Munde trof, daß seine Augen thränten, bald wild im Kopfe herumrollten, bald starr standen und wie entzündet waren, daß überhaupt seine Mine verstört und recht zurükschrökend war und er fast be-

ständig zitterte. Ich schüttete Wasser neben ihn in die Kammer aus, und er fieng an zu heulen, Zukungen zu bekommen und sich zu verkriechen. Wie er die Nacht zubrachte, weiß ich nicht — als ich ihn aber an dem darauf folgenden Tage besuchte, so fand ich ihn noch an dem nämlichen Orte liegen, wo er Abends vorher lag, mit schäumendem Munde und thränenden, wild - starren Augen. Nachmittags stand er auf, schüttelte sich einigemal, lief in der Kammer etwan eine Viertelstunde lang wankend hin und her, fiel plözlich nieder und war todt.

Bei diesem Hunde dauerte also die ganze Krankheit drei Tage lang.

Eine Stunde nach seinem Tode schor ich den ganzen Körper völlig ab und suchte genau nach, ob ich nicht etwan eine Wunde oder wenigstens eine Narbe entdeken könnte? Allein meine Mühe war vergeblich, ich fand keine. — Darauf öfnete ich ihn. Ein sehr starker Gestank kam mir entgegen, die Eingeweide hatten keine natürliche Farbe, waren an einigen Stellen brandigt und an andern faulicht. Die

Gallen-

Gallenblase war ganz vollgepfropft von einer schwarzgrünen Galle, wovon auch ein Theil der Leber und des Magens gefärbt war. Diese Galle war sehr scharf und brausete, als sie von ungefehr auf etwas Erde, die auf dem Boden lag, fiel, stark auf. Der Magen, der zusammengeschnüret war, enthielt etwan einen halben Schoppen einer röthlichen Feuchtigkeit, welche so abscheulich stank, daß ich genöthigt war, dieselbe sogleich wegzuschütten, um nicht mein ganzes Haus damit zu infiziren.— So einen sonderbar abscheulichen, mit nichts zu vergleichenden Gestank habe ich noch nie gerochen und noch, da ich dieses schreibe, ekelt mir davor. — Die Gebärmutter war etwas aufgeschwollen und inwendig völlig troken; die Mutterscheide war stark entzündet und aus ihr quoll eine braune schleimartige Feuchtigkeit. Die Zähne waren, ausser dem Geifer, noch mit einem zähen Schleime umzogen und wakelten so, daß ich die meisten, ohne die geringste Mühe, herausnehmen konnte: die Zunge war nach abgewischtem Schaume feuerroth, an einigen Stellen auch bleifarbig

und stark geschwollen — der innere Hals sehr entzündet. Das Gehirn war gesund beschaffen, nur schien es mir etwas weicher zu seyn, als gewöhnlich.

Den Tag vor der Krankheit machte dieser Pudel eine kleine Lustreise mit mir, kam nicht in Gesellschaft von Hunden, war auch unterwegs immer bei mir in der Kutsche, und sprang nur ein einzigesmal mit mir heraus, um aus einer am Wege haltenden Pfüze zu saufen, in welcher das Wasser hell, aber voller kleiner grünlicher Kröten und anderer auf demselben herumschwimmenden Insektchen war. —

Einem andern Spize machte ich drei Einschnitten, einen auf die Nase, einen auf den Hinterschenkel und einen an den Bauch, ließ sie ausbluten, strich dann von des verstorbenen Hundes schaumigten Geifer hinein und verband die Wunden.

Einem kleinen Bollogneserchen machte ich nur einen einzigen Einschnitt an den Hinterschenkel, strich, nachdem die Wunde ausgeblutet hatte, etwas von dem diklichen Schleim,

der an den Zähnen anlag, hinein und band sie zu.

Der Spiz, welchen ich von dem Pudel hatte beissen lassen, war eilf Tage lang immer munter und guter Dinge, fraß und soff nach Herzenslust. Den zwölften früh besuchte ich ihn nach Gewohnheit. Er fuhr zusammen als er mich erblikte und eilte scheu sich zu versteken. Wenn ich ihm rief, so winselte er und wenn ich mich ihm mit einem Stoke näherte, so biß er zornig um sich. Ich stellte Wasser neben ihn, welches er ohne die mindeste Furcht ansah, er trank aber davon, so wie auch von der Milch, welche ich ihm bald darauf hinstellte, ohne daß er die mindeste Abneigung gegen dieselbe bezeigte, nicht einen Tropfen, fraß auch gar nichts von dem Fleische, welches ich ihm vorwarf. Ein alter Spiz, welchen ich zu ihm sezte, wurde richtig bis zum Bluten von ihm gebissen; ich sperrte denselben deswegen besonders ein. — Am folgenden Tage waren die Augen des Kranken trübe, gläsern und thränend, er hatte das in dieser Krankheit charakteristische traurige Aussehen, war mürrisch,

wenn man sich ihm näherte, fürchtete den Anblik des Wassers noch nicht, soff und fraß aber nicht das geringste. Am dritten Tage war er sehr unruhig, lief oft Stundenlang in der Kammer auf und ab, fieng hohl zu heulen an, wenn er mich merkte, bekam ein convulsivisches Zittern, da ich mich ihm mit Wasser näherte und davon neben ihn auf den Boden schüttete; als ich ihn aber damit besprengte, so bekam er heftige Zukungen und heulte äusserst hohl und heischer — auch fieng ihm nun schaumigter Geifer aus dem Munde zu triefen an. Dieses unruhige Wesen dauerte noch den ganzen vierten Tag hindurch fort, wo er auch seine stark zitternde Zunge weit herausrekte. Gegen das Ende dieses Tages wurde er ruhiger und starb Abends ganz sanft und ohne die geringsten Zukungen.

Seine Wunde eiterte etwas. — Bei Oefnung des Körpers kam mir kein so starker Gestank entgegen, wie bei dem erstern. In der Gallenblase fand ich nur wenig Galle, im Magen nichts, als ein wenig Magensaft; die Hoden waren ziemlich stark geschwollen

und die Saamenbläschen mit einem, wie es schien, verdorbenen Saamen angefüllet, denn er war bräunlich und diker, als er bei Hunden zu seyn pfleget. Der innere Theil seines Halses war sehr entzündet, die Zunge blaß und geschwollen, die Zähne waren mit einem diken und zähen Schleime bedeket, aber nicht wakelnd. Das Gehirn war, nach dem Anblike mit bloßen Augen zu urtheilen, gesund, seine Blutgefäße aber strozten von Blut — weiter bemerkte ich nichts Widernatürliches.

Der alte Spiz, welchen ich von dem vorigen hatte beissen lassen, lebte noch vier Monate, ohne, daß ich die mindesten Zeichen der Wuth und Wasserscheu an ihm bemerken konnte und starb einst ganz ruhig, wie es schien, aus Alter, indem er bis an sein Ende soff. Seine Wunde war völlig zugeheilet und kaum noch die Narbe sichtbar.

Der Spiz, welchem ich in die von mir gemachten Wunden von dem schaumigten Geifer des von selbst wüthend gewordenen Hundes gestrichen hatte, lebte noch über neun Monate,

ohne daß ich die mindeste Veränderung in seiner Gesundheit wahrnehmen konnte, indem er immer mit Lust fraß und soff. Ein Holzstos, der in der Kammer, wo er war, von ungefähr zusammenstürzte, erschlug ihn. — An seinen Wunden und in seinem Körper bemerkte ich nicht das geringste Widernatürliche.

Das Bollogneserchen aber bekam zwanzig Tage nach der Inoculation mit dem diklichen Schleime der Zähne alle Zufälle der Wasserscheu und starb an dem nemlichen Tage, an welchem ich diese Krankheit zuerst bemerkt hatte, unter Zukungen.

Die Wunde an dem Hinterschenkel war vernarbet, die Narbe aber sah ganz schwarzroth aus. — Im Körper selbst bemerkte ich nicht die geringste Abweichung vom gesunden Zustande, nicht einmal der Hals war entzündet.

Jezt sahe ich mich genöthiget, meine Versuche zu endigen; genauere Untersuchungen konnte ich damals aus Mangel an Muße nicht vornehmen und iezt muß ich sie aus Mangel an Gelegenheit unterlassen.

Welches ist nun die Entstehungsursache der Wuth bei Hunden, die nicht von andern gebissen worden sind? Leider kennen wir sie ganz und gar nicht, sonst könnten wir sie vielleicht heben oder abwenden — bis iezt aber sind wir ausser Stande, dieses zu thun, da alles, was wir davon wissen, blosse, wol ganz ungegründete, Muthmaßungen sind.

Von Alters her zählet man zu diesen Ursachen ein sehr heisses Klima, heisse trokene Witterung, Mangel an Wasser, Genuß von schlechtem, faulen Fleische und strenge Kälte.

Diese Ursachen sind auch bis auf den heutigen Tag von allen Schriftstellern, ohne weitere Nachforschungen, treulich und fleissig nachgebeten worden! — Wie kömmt es aber, daß in Gegenden, wo fast alle oben genannten Ursachen zusammen treffen, daß in den heissesten Gegenden, wo wenig Wasser ist und wo die Hunde das schlechteste Fressen bekommen, wie kömmt es, daß man da äußerst selten, oder wol gar nie einen wüthenden Hund erbliket?

Saury, Arzt zu Mosul saget: *)

„Sonderbar ist es, daß die Wasserscheu, welche auf den Biß eines tollen Hundes zu folgen pfleget, in der ganzen Insel Cypern, zu Sidon, zu Tripoli in Syrien, an der ganzen syrischen Küste und selbst zu Alleppo völlig unbekannt ist. Alle an diesen Orten lebende Europäer gestehen einstimmig, daß in allen diesen Gegenden die Hunde nie toll werden. — Und doch ist in Cypern das Klima äusserst warm und immer Mangel an Wasser. Es regnet so selten, daß von Ostern bis in den November die Gärten aus Wassermangel öde und brach liegen. Es ist bekannt, daß die syrische Küste eben so heiß und die Luft sehr troken ist. — Dann sind auch alle unter türkischer Herrschaft stehende Städte voller Hunde, welche selten einen eigenen Herrn haben und deswegen blos von dem leben, was sie auf den Straßen finden und von

*) London medical Journal. Sept. 1781. — S. 198. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, Seite 421 des siebenten Bandes.

dem Abfalle vom Schlachten. So haben sie auch auf dem Lande äusserst wenig Wasser und leben von umgefallenen Kameelen, Pferden und dergleichen."

So wenig Beispiele man von wüthenden Hunden in den äusserst heissen Gegenden hat, so wenig findet man auch in den sehr kalten — die meisten liefern die Länder eines gemässigten Klima's. In unsern Gegenden — den Departementen des Rheines — sind sie nicht selten.

L. Frenzel glaubet, daß Zahnschmerzen sehr oft Ursache der Hundswuth wären — er sagt in dem Wittenbergischen Wochenblatte: *)

„Der Hund ist den Zahnkrankheiten so häufig ausgesezet, wie der Mensch und oft diesen Beschwerden weit mehr, wenn man die harten Nahrungsmittel, die Knochen, betrachtet, wovon sich derselbe zu erhalten pfleget. Diese klein zu zermalmende Dinge können

*) Woraus dieser Aufsaz auch in die ein und vierzigste Nummer des ersten Bandes des Anzeigers eingerüket ist.

schon die Zerstörung und Zerspringung der Zähne verursachen; so kann auch dessen Heißhunger Gelegenheit dazu geben. Noch weit mehr aber werden die Zähne verdorben, wenn der Hund zärtlich und warm gehalten wird, oder auch sich zur Löschung des Durstes kalten, unreinen, auch warmen Wassers bedienen muß. Die Untersuchung der Zähne dieser Thiere, die zwar eine eigene Bauart haben und harte Körper zu zermalmen, eingerichtet zu seyn scheinen, hat gelehret, daß sie in einem Alter von einigen Jahren nicht allein abgebissen und beinfräßig oder cariös werden, sondern vorzüglich, daß die Zähne der Hunde zerspringen und Risse erhalten; wodurch die Luft um so leichter zu den Nerven der Zähne dringet und die heftigste Schmerzen zu verursachen Gelegenheit erhält. Dieses haben mich die Beobachtungen der Zähne verschiedener Thiere, besonders derer, die bald kalte, bald warme Narungsmittel erhalten, oder gefrornes Futter suchen müssen, sattsam überwiesen und folgende Bemerkung scheint die Untersuchungen um sehr vieles zu bestätigen.

„ Eine Familie unterhielt einen Schooshund, den man noch besser pflegte als manches armes Kind. Seine Zähne wurden nicht allein von den Knöchelchen, Flechsen und andern Narungsmitteln nach und nach abgebissen, sondern sie bekamen auch Risse. Auf diese Umstände wurde nicht geachtet, weil man deren Ursache und Entstehung nicht wuste und die Folgen davon noch weit weniger vermuthen konnte. Das Schooshündchen wurde oft krank, unleidlich, mürrisch, es biß öfters um sich und endlich durfte demselben Niemand zu nahe kommen, nach dem Munde fühlen oder ihn bei seinen unendlichen Schmerzen anrühren. Man suchte die Ursache dieser Krankheit in der Witterung, oder, wie man insgemein saget: der Hund sei wetterwendisch. Zulezt bemerkte man, daß der Hund ganz wüthend wurde und daß Gefahr bei demselben zu befürchten sei. Er wurde getödtet. — Augenscheinlich bemerkte man keine üble Folgen von den Verlezungen dieses Hundes. — — "

Ich will nicht leugnen, daß Zahnweh fürchterliche, der Wuth sehr ähnliche Zufälle

erregen und daß durch den Beinfras der Zähne bei Hunden eine schädliche Materie erzeuget werden kann; ich zweifle aber sehr, daß sie das Wuthgift und im Stande sei, die Wasserscheu hervorzubringen. Der Verfasser sagt selbst, daß man keine üble Folgen von den Verlezungen des als Beispiel angeführten kranken Hundes bemerkte. — Dann ist ia die Nahrung der Hunde fast in allen Gegenden gleich, überall zernagen sie ihre Zähne an den Knochen, alle müsten deswegen in einem gewissen Alter zersplitterte Zähne, Beinfras derselben, Zahnweh bekommen, also wüthend werden und warum trift man denn in vielen Gegenden gar keine tolle Hunde an? Beide Krankheiten, Zahnweh und Wuth, heben mit einem verdrüslichen, traurigen und mürrischen Wesen an; leztere aber endiget sich auf's höchste in sechs Tagen nach einem solchen Anfange und zwar iedesmal mit dem Tode des Hundes, da erstere Wochenlang, dabei aussezend dauert. Wüthende Hunde beissen in alles, was ihnen im Wege liegt und wovon sie in ihrem Laufe gestöhret zu werden glauben, in

Holz, Stein u. s. w., wäre Zahnweh Ursache ihrer Krankheit, so würden sie wol weislich das Beissen unterlassen, da ihnen ihr erster Versuch Schmerzen genug verursachen würde. — Daß der Biß solcher, an Zahnweh darniederliegender, Hunde Wasserscheu erregen kann, glaube ich übrigens gerne und weiter hinten werde ich zu zeigen suchen, was für eine Wasserscheu dieses ist.

Die Wuth, welche bei Hunden von selbst entstehet, scheint ein Fieber eigner Art zu seyn, dessen Entstehungsursache uns bis izt unbekannt ist. Ist sie vielleicht der gestörte, nicht befriedigte Begattungstrieb? Diese Frage ist, wenn ich nicht irre, schon einmal aufgeworfen worden und derienige, welcher alle die Uebel kennt, die daher entstehen können, wird sie nicht für überflüssig erklären. Deswegen scheint auch Herr K. R. Cranz die Kastration der Hunde irgendwo angerathen zu haben, um dadurch der Entstehung der Wuth vorzubeugen. *) — Mein Pudel war ein Weibchen

*) Aus Nachläsigkeit vergas ich die Stelle, wo Hr. Cr. von dieser Kastration spricht, aufzuzeichnen.

und so zottigt, daß es einem Männchen völlig unmöglich war, sich mit demselben zu begatten. Woher rührte wohl die Entzündung der Mutterscheide und der Ausfluß der schleimigten Feuchtigkeit aus derselben? Sind in iedem Falle, wo Wuth von selbst, das heißt, ohne irgend eine offenbare Ursache entstehet, die Gebärmutter und die übrigen Eingeweide krankhaft? Hat man Beispiele, daß sowol Männchen als Weibchen von selbst wirklich wüthend geworden sind? Entstehet diese Krankheit bei allen Hundegattungen von selbst, oder nur bei diesen oder ienen? — Hunde haben keine Schweislöcher, ihre Ausdünstungsfeuchtigkeiten können nur durch die Lungen weggeschaffet werden; könnte nicht dadurch eine gewisse Schärfe in den Säften entstehen, die entweder allein, oder, wenn noch andre Umstände dazu kommen, mit diesen verbunden, die Hundswuth hervorbringen kann! — Fragen, die ich nicht beantworten kann! —

Alles dieses — schlechte Nahrung, heisses, kaltes Klima, durch Beinfras der Zähne entstehende Materie, gehinderter, nicht

befriedigter Begattungstrieb, zurükgebliebene Ausdünstungsfeuchtigkeit — kann die Hunde vielleicht zu dieser Krankheit disponiren, immer aber muß man noch eine unbekannte Ursache annehmen, welche den Ausbruch der Wuth zuwege bringet und diese Ursache kann sich nur in gewissen Gegenden der Welt befinden, da man in mehrern kein Beispiel eines wüthenden Hundes aufweisen kann. — So viel ist auch noch gewiß, daß Thiere, welche nicht in das Geschlecht der Hunde gehören, nie von selbst wüthend werden können.

Durch den Biß eines von selbst wüthend gewordenen Hundes wird iedem andern Thiere, ohne Ausnahme, die nämliche Krankheit mitgetheilet. Dieses ist ein Erfahrungssaz und also gewiß. — Alle Aerzte kommen darinn überein, daß der Siz des Wuthgiftes sich in dem schaumigten Speichel, oder Geifer der Hunde befindet, der ihnen zur Zeit der Wuth aus dem Munde zu triefen pfleget und die Mittheilung dieser Krankheit dadurch geschehe, daß derselbe in eine Wunde irgend eines andern Thieres gebracht wird. Wie kömmt es

aber, daß der Hund, den ich mit dem Geifer an drei verschiedenen Orten einimpfte, noch neun Monate lang lebte, ohne nur das geringste Zeichen irgend einer Krankheit zu bekommen; das Bollogneserchen aber, das ich nur an einem einzigen Orte, aber mit dem diklichen Schleime der Zähne des verstorbenen Hundes inoculirt hatte, schon dreisig Tage nachher an allen Zufällen der Wuth starb? Ist dieser Schleim vielleicht giftiger und wirksamer, als der blose Geifer?

Wirket der Biß von einem gebissen Thiere auch giftig? Das heißt, ist der Geifer eines solchen Thieres auch mit Wuthgift geschwängert, wie der des von selbst wüthend gewordenen Hundes, also eben so gefährlich; oder hat ein solcher Biß nur den Nachtheil, den der Biß eines ieden, von keinem wüthenden Hunde verlezten Thieres, haben kann? Ich möchte fast das Leztere glauben, denn das Wuthgift, das in eine verwundete Stelle gebracht wird, hat, wie ich weiter unten zu zeigen mir Mühe geben werde, in die Masse der Säfte gebracht, keine schädliche Wirkung, der

Spei-

Speichel des verwundeten Thieres kann also nicht angesteket werden, deswegen auch nicht anstekend seyn. *) —

Um der Wuth der Hunde vorzubeugen, hat man schon mehrere Mittel vorgeschlagen, welche aber alle unnüze sind — dasienige, welches am meisten Aufsehen gemacht hat und heut zu Tage noch angewandt wird, ist das Ausschneiden des sogenannten Tollwurmes.--

*) Hier muß man vielleicht in Ansehung der Hunde eine Ausnahme machen, weil dieselben eine besondre Anlage zur Wuth zu haben scheinen, welche man bei andern Thieren nicht findet – wird aber in diesem Falle die Krankheit den Hunden durch den Biß eines ihres Gleichen in eben dem starken Grade mitgetheilet, welchen die von selbst entstandene Wuth hatte, oder wird sie nach und nach gelinder? Zum Beispiel, ein von selbst wüthend gewordener Hund beißt einen andern, der auch wüthend wird, dieser einen dritten, der dritte einen vierten und so fort, der neun und neunzigste einen hundertsten, ist nun bei diesem die Krankheit eben so stark, eben so gefährlich und anstekend, wie sie es bei dem ersten und zweiten war?

Plinius Secundus **) räth schon diese Operation als ein Präservativmittel gegen die Hundswuth an und troz aller Aufklärung und seit ienen Zeiten so sehr berichtigten Phisiologie räth man dieses wahrhaft schädliche Mittel noch an. Dieser sogenannte Tollwurm ist, wie die besten und neuesten Beobachtungen zeigen, nichts anders als ein bald längerer, bald kürzerer Knorpel, welcher mit dem Knorpel, am Rande der Augenlieder viele Aehnlichkeit hat und der langen Zunge der Hunde eine gewisse Festigkeit gibt, ohne daß er ihre Beweglichkeit, da er in seiner Mitte biegsam ist, hindert — ist also ein dem Hunde nothwendiger Theil. Unwidersprechliche Erfahrungen beweisen auch, daß durch das Ausschneiden dieses Theiles das Tollwerden der Hunde nicht verhütet werden kann, denn man hat viele Beispiele, daß Hun-

**) Er sagt in seiner Natur. Histor. Lib. XXIX Cap. V: Est vermiculus in linqua canum, qui vocatur a Græcis *lutra*, quo exempto infantibus, catulis, nec rabidi fiunt, nec fastidium sentiunt.

de des ausgeschnittenen Tollwurms ungeachtet doch wüthend geworden sind. — Ripshalo hatte diese Operation in seinem Leben an vielen hundert Hunden verrichtet und meldete davon dem R. Hamilton *) folgendes: Er habe einst dem Hunde eines Fleischers den Wurm genommen, welcher hierauf nach einiger Zeit nicht nur toll geworden wäre, sondern auch eine Kuh, eine Gans und seinen Haushund, den er sehr geschäzt habe, gebissen hätte. Die Kuh und die Gans wurden bald nach dem Bisse wüthend; und um die Wuth

*) Dessen Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde und anderer wüthender Thiere, nebst Widerlegung des Irrthums vom Wurmnehmen. Aus dem englischen übersezet und mit einigen Anmerkungen begleitet von Chr. Fr. Michaelis. mit einem Kupfer. Leipzig 1787. gr. 8. Seite 119.

J. A. Mayer Respondente J. H. Boehs Diss. inaug. med. de hydrophobia & rabie canina. Francof. ad Viadr. 1784. 8.

Heidecker vom Tollwurme. In Pyls Magazin für die gerichtliche Arzneikunde, zweiten Bandes, dritten Stükes, Seite 204.

bei dem Hunde nicht erst abzuwarten, erschoß er ihn, ob ihn gleich der Verlust dieses Thieres sehr dauerte. — Zu einer andern Zeit hatte er noch zwei andern Hunden den Wurm genommen, die beide in die Wuth verfallen und fort gerannt waren; wie denn der nur erwähnte ebenfals fortgelaufen war, von dem er aber nicht sagen konnte, ob er auch andere Thiere gebissen haben möchte. Er führt noch ein anderes Beispiel an, wo einem iungen viermonatlichen Hunde von ihm der Wurm genommen worden war. Dieses iunge Thier blieb bis in sein drittes Jahr gesund, wo es sodann ohngefähr ein halbes Jahr darnach in die Wuth verfiel, fortrannte und viele andere Hunde biß, von welchen verschiedene ebenfals toll wurden. Diese Thatsachen könnten durch viele Zeugen in der Stadt bekräftiget werden, so, daß sich gar nichts gegen die genaueste Beobachtung und glaubwürdigste Erzählung dieser Umstände einwenden läßt." —

Mich wundert deswegen sehr, daß der Magistrat in Schwerin in der den dritten

Januar 1791 erlassenen Polizeiverordnung wegen der Hunde, unter andern sogenannten Mittel gegen das Tollwerden dieser Thiere, auch das Ausschneiden des Tollwurms empfiehlt!!

Einige hielten auch diesen Theil des Hundes für eine Drüse und glaubten, daß sie zur Absonderung des Giftes in das Maul bestimmet und zu dieser Absicht dem Thiere von der Natur gegeben sei. Daher wäre es auch nach Wegnahme dieses Organs unmöglich, daß das Thier fernerhin Gift mitzutheilen fähig wäre, weil ienes Organ, welches zur Absonderung desselben erfodert würde, nicht mehr vorhanden sei. — Dieses ließe sich hören, wenn es nur wahr wäre, daß dieser Theil wirklich eine Drüse ist — allein wer ihn für ein solches Organ hält, hat sicher in seinem Leben nie eine Drüse gesehen.

Viele behaupten noch, daß der Hund am Beissen gehindert würde, wenn ihm dieser Theil weggenommen wäre. Dies wäre doch etwas, allein alle meine Mühe, die Art ausfindig zu machen, wie er dadurch vom Beissen abgehal-

ten wird, war bisher vergeblich und da ich auch noch keine Erklärung davon gelesen habe, mir auch kein Hundearzt bis iezt noch eine solche geben konnte, so zweifle ich sehr daran.

Diese Operation ist also weiter nichts, als eine Grausamkeit — man beraubt das arme Thier, ohne Ursache und Nuzen eines Theiles, der ihm höchst nöthig ist, da die Natur ihm denselben gegeben hat und martert es dadurch. Doch dieses ist der Nachtheil nicht allein, den diese Operation verursachet, sondern sie ist auch überdies der menschlichen Gesellschaft äusserst schädlich, indem sie den Menschen zu sicher machet — man sollte sie also in allen Staaten, statt anzubefehlen, auf das schärfste verbieten.

Das allerbeste Mittel, der Hundswuth vorzubauen, ist die Abschaffung der überflüßigen Hunde. Diese wird ieder Menschenfreund mit mir wünschen! — Von dem überflüßigen Hundehalten hat, so viel ich weiß, noch Niemand befriedigender geredet, als der Verfasser des folgenden Aufsazes, den ich aus dem nicht genug zu schäzenden Journal von

und für Deutschland*), weil er so bekannt, als möglich gemacht zu werden verdienet, hier einrüke.

„Der Hund ist dem Menschen in vielen Stüken so nüzlich, daß wir ihn nicht ganz entbehren können. Aber von tausend Hunden ist nur Einer unentbehrlich und wie viele Arme könnten das Brod essen, das diese unnüze verzehren! Vor zwanzig Jahren stellte man eine Berechnung an, daß von dem Brode, welches die entbehrlichen Hunde in Frankreich verzehrten, füglich zweimal hunderttausend Menschen leben könnten. Dies wäre schon ein grosser Bewegungsgrund zur Abschaffung der entbehrlichen Hunde, gesezt auch, daß die Armen auch nur wenig dabei gewinnen. Aber wenn man die Gefahr der Menschen, von einem tollen Hunde gebissen zu werden, tausendfach dadurch vermindern könnte, so müßte dieser Grund allein schon die höhere Landespolizei bewegen, die Abschaffung der entbehrlichen Hunde durchzusezen. Denn

*) Dritter Jahrgang 1786, eilftes Stük, Seite 393.

1) alle Mittel, das Tollwerden der Hunde zu verhüten, sind theils ganz unnüz, theils unzureichend befunden worden.

2) Eben das nämliche gilt auch von allen Mitteln, welche uns zur Kur der von einem tollen Hunde gebissenen Menschen oder Thiere bekannt sind.

3) Alle Polizeiverfügungen, zu verhüten, daß ein Huud keinen Schaden thun könne, (z. B. daß ieder grosse Hund einen Knüppel am Halse tragen soll, daß ieder Jäger, Fleischer und dergleichen Leute seinen Hund am Strike führen soll; daß ieder frei herumlaufender, zumal Herrenloser Hund todtgeschlagen werden soll u. s. w.) sind alle nicht hinlänglich, weil sie zu viel Schwierigkeit in der Aufsicht erfodern — — wie die Erfahrung in allen Ländern ausweiset. Und warum? weil der Hunde überhaupt zu viele und der Aufseher zu wenig sind; was bleibt also übrig, als mit der Anzahl der Hunde wenigstens zugleich die Gefahr zu vermindern.

Hat nicht ieder einzelne Mensch im Staate ein Recht, diese Sicherheit für sein Leben

und seine Gesundheit zu fordern? Zumal derjenige, welcher keinen Hund hält und doch in Gefahr stehet, von dem ersten höchst entbehrlichen Hunde, der toll wird, in dem Orte seines Aufenthaltes, gebissen zu werden? und kann ein Fürst, wär er auch noch so mächtig, noch so reich, ihm diesen Schaden vergüten? Sind nicht schon Tausende durch Hunde, die nur da waren, blos weil es ihren Eigenthümern beliebte, Hunde zu halten, des schröklichsten Todes gestorben? Wäre aber auch ein unfehlbares Mittel wider die Wirkung des Bisses von einem tollen Hunde bekannt und der Eigenthümer des Hundes verbunden, die Kosten der Kur zu tragen, so würd' es selbst dann noch hart seyn, daß ich den Schreken und die Schmerzen blos deshalb tragen müßte, weil es dem Eigenthümer beliebt hätte, einen entbehrlichen Hund zu halten und herumlaufen zu lassen. Ich kann, dünkt mich, von der Polizei des Staates erwarten, daß sie mich vor dem Bisse aller, toller oder nichttoller Hunde, auf der öffentlichen Straße schüze. Aber wo ist man iezt davor geschüzet? Die

Polizei kann es, wenn sie ihr Ansehen behaupten will; aber freilich kann sie es nur, wenn sie die Anzahl der Hunde, bis auf die wenigen unentbehrlichen Jagd = und Hirtenhunde (selbst Fleischerhunde sind entbehrlich und an manchen Orten halten auch die Fleischer keine) vermindert.

Vielen Lesern wird zwar gleich der Einwand einfallen, daß die Hunde als Wächter im Hause unentbehrlich wären. Allein ist es nicht aus mehr als hundert Inquisitionen bekannt, daß Diebe von Profeßion, welche nächtliche Einbrüche verüben, die Hunde still zu machen wissen, z. B. dadurch, daß sie ihnen die ausgeschnittenen Geburtstheile einer läufiggewesenen Hündin vorhalten. In Städten hat man überdies keinen Hund zur Bewachung nöthig und will man ia dem Landmann zu seiner Sicherheit nachlassen, einen Hund zu halten; so muß er diesen am Tage an die Kette legen und nur des Nachts auf seinem zugemachten Hofe frei herumlaufen lassen, wiewol auch dies nicht so sicher ist, als wenn der Hund im Hause selbst, auf dem sogenannten

Flur oder der Diele liegt, wo er dennoch alles hören wird und den Künsten oder der Ermordung von Dieben nicht so ausgesezt ist. Ueberdies sind die Höfe der Landleute selten so dicht verwahret, daß der Hund nicht heraus kommen könnte. Dann aber ist wieder zu besorgen, daß der Hund dem Aas nachgehen, oder sich ganz in Freiheit sezen und Herrenlos herumirren, oder doch wenigstens durch sein Bellen die Leute im Schlafe stören und wenn er die Hunde auf andern Höfen besucht, den Menschen unnöthige Furcht vor Dieben durch Bellen und Lärmen einiagen werde. Lauter Erfahrungssäze!

Wollte man eine Abgabe auf die Hunde legen, so würde man den Zwek dadurch sehr unvollkommen erreichen; denn diese Taxe würde nicht so hoch seyn, daß nicht viele Tausende sie aus Liebhaberei oder Eitelkeit bezalen sollten. Die Zahl der tollen Hunde, welche in iedem Lande noch immer alle Jahre entstehet, bis auf einige wenige zu vermindern (und von diesen wenigen würde dann auch der Schade, den sie thun könnten, wie ich hernach zeigen

werde, leicht zu verhüten seyn) bleibt schlechterdings kein anderes Mittel übrig, als daß der Staat seine Einwohner, um der allgemeinen Sicherheit willen zwinget, alle entbehrlichen Hunde abzuschaffen, denn salus publica suprema lex esto. Von hundert Hunden werden dann nur einige übrig bleiben, denn wie wenige Hunde sind unentbehrlich! Wenn erst, nach den Lokalumständen, festgesezt worden ist, wer entweder blos berechtigt seyn soll, einen Hund bei Tag an der Kette und bei Nacht in seinem verschlossenen Hause zu halten, oder die Befugniß haben, mehrere, z. B. Jagdhunde, im Hause in einem zugemachten Stalle zu verwahren und auf der Straße an einer Leine, oder nach Beschaffenheit der Art (z. B. die sogenannten Bullenbeiser) noch überdies mit einem Maulkorbe zu führen; wenn selbst der Nachtwächter verbunden ist, seinen Hund an einem Strike zu leiten, wenn die Hirtenhunde, wie fast überall schon befohlen ist, Knüppel am Halse tragen müssen; wenn die Fleischer entweder gar keine Hunde halten dürfen, oder es höchstens nur denen zugelassen ist, wel-

che ganze Triften Schweine von einem Orte zum andern treiben *); dann werden in mancher Stadt, wo iezt vier bis fünf hundert Hunde gehalten werden, nicht zwanzig übrig bleiben und wenn die Polizei diese zwanzig nicht unter strenger Aufsicht erhalten, das heißt, ihren Vorschriften wegen derselben keinen Nachdruk geben kann, so hört sie auf, diesen Namen zu verdienen. Hält sie aber strenge darüber, daß

*) Warum können die Fleischer nicht überall, wie es an einigen Orten üblich ist, die Kälber auf einem Karren holen? warum nicht ohne Hunde transportiren, da die Hunde in der That diese armen Thiere unterwegs nur neken und erhizen) Wer kann es ohne Mitleiden ansehen, wie grausam die hartherzigen Fleischer ihr Vieh durch ihre Hunde behandeln lassen. Ist es denn schlechterdings nothwendig, einen friedfertigen Ochsen, der am Strike geleitet wird, noch mit drei oder vier Hunden begleiten zu lassen? Kann ein Hammel, ohne eine paar Hunde nicht von der Heerde im Felde, in die Stadt gebracht werden? Ich habe immer gesehen, daß Ochsen, Kälber, Hämmel, wenn man sie vernünftig regieret, von Menschen leichter, als von Fleischer-

kein einziger von den noch überbleibenden wenigen Hunden in Freiheit leben darf, und bestraft sie den Eigenthümer des Hundes, der los von seiner Kette am Tage oder ausser seinem Stalle, oder ohne am Strike geführet zu werden, oder ohne Maulkorb, ie nachdem es vorgeschrieben ist, betroffen wird, das erstemal an Gelde und beim zweitenmal mit Beraubung der Befugniß einen Hund zu halten, so werden vielleicht zehn Jahre vergehen können, ehe in einem ganzen Lande ein toller Hund ins Freie kömmt und Schaden anrichtet; denn der Eigenthümer hat ihn immer in seiner Gewalt.

hunden sich behandeln lassen, die sehr oft zu weiter nichts dienen, als den Transport zu erschweren. Ich muß noch eine Bemerkung hier beifügen, daß unter fünf Hunden, die in einem Sommer in dem Orte meines vorigen Aufenthaltes toll wurden, drei Fleischerhunde waren; vielleicht weil ihre Herren ihnen das Fleisch, welches ihnen verdorben war, zu fressen gegeben hatten, um es doch auf einige Art wenigstens zu benüzen.

D. E.

mithin kann er auch sich entweder des Hundes noch genauer versichern, sobald er ihm verdächtig wird, oder gleich tödten, wenn er die wirkliche Tollheit bei seinem Hunde wahrnimmt oder befürchtet. Das ist nun bekanntlich bisher nicht der Fall, folglich auch nicht möglich gewesen, den Schaden zu verhüten, welchen ein Hund that, wenn er wirklich toll wurde. Sobald die gewöhnlichen Merkmale daß ein Hund wirklich toll werden will, als Traurigkeit, Furchtsamkeit, Mangel an Freßlust und dergleichen von dem Eigenthümer und den seinigen bemerkt werden und der Hund geht frei herum, so trauet sich Niemanden an ihn, aus Furcht, von ihm gebissen zu werden und doch ist man dem Thiere auch gemeiniglich zu gut, als daß man es erschiessen sollte. Man will lieber erst abwarten, wo es mit seiner Krankheit hinauswolle. Der Hund aber wird unterdessen oft wirklich toll, läuft nun umher, sezt einen ganzen Ort in Schreken und macht wirklich Menschen unglüklich. Mir ist noch kein Beispiel bekannt, daß der Eigenthü-

mer eines solchen Hundes deshalb wäre in Inquisition gezogen worden.

Ein Mensch, in dessen Hause Feuer auskömmt, wird selbst dann, wenn auch kein anderer Schaden dadurch gelitten hat, zum Verhöre gezogen und mit einer gewissen Strafe beleget, sobald er der geringsten Nachläßigkeit überführt werden kann, und den Eigenthümer eines solchen Hundes läßt man unverhört, ungestraft? das ist sonderbar! Wenn eins von beiden seyn soll, so will ich lieber den Schreken haben, daß in meines Nachbars Hause Feuer auskömmt, als daß sein toller Hund mir ins Haus laufe; will lieber, daß mein Haus abbrenne, als daß ich oder Einer von den Meinigen von einem solchen Hunde gebissen werde. Ist es völlig gewiß (und, mich dünkt, dies wird keinem Zweifel unterworfen, oder die Sache doch bald durch Einziehung aller Erfahrungen aus einem Lande entschieden seyn) daß ein Hund plözlich, ohne alle vorhergegangenen Merkmale, toll wird, so muß ieder Eigenthümer, dem ein Hund wüthig wird, gestrafet werden; denn da er nach der neuen Einrichtung

Vor-

Vorzugsweiße das Recht vom Staate erhalten hat, einen Hund zu halten, so ist er auch verbunden, bei dem geringsten Anscheine, daß der Hund toll werden wollte, ihn zu tödten, weil der Werth eines Hundes, wär' es auch ein Solofänger, mit der Sicherheit des Publikums in gar keinem Verhältnisse stehet. Noch schärfer aber müßte die Strafe seyn, wenn der toll gewordene Hund ausser dem Hause seines Eigenthümers gefunden würde, und es wird der Polizei bei den wenigen Hunden, die nach dem hier gegebenen Vorschlag, oder nach auf solchen Fuß festgestelltem Geseze gehalten werden dürften, nicht schwer seyn, den Eigenthümer ausfindig zu machen. Blosse Beraubung des Rechtes, ferner einen Hund zu halten, wäre keine hinreichende öffentliche Genugthuung. Verlezte der tolle Hund einen Menschen oder ein Thier, so müßte der Eigenthümer nicht blos für allen daraus entspringenden Schaden haften, in so ferne derselbe wieder gut zu machen steht; (welches aber leider! bei gebissenen Menschen höchst selten der Fall seyn wird) sondern noch überdies

nicht mit Geld, sondern Leibes- oder Gefängnißstrafe belegt werden.

Endlich muß es Jedermann frei stehen, einen ieden Hund, der frei auf der Straße geht, wenn er auch nicht toll ist, ohne Umstände zu tödten, er gehöre, wem er wolle; und der Eigenthümer muß noch überdies, wie schon bemerkt worden ist, dafür gestrafet werden, daß er nicht besser auf ihn Acht gehabt hat, denn was haben die Hunde auf der Gasse zu thun? Und wenn die Eigenthümer es nöthig finden, mit ihren Hunden von einem Orte zum andern zu gehen, so sind sie es dem Publikum schuldig, solche an einer Leine zu führen oder führen zu lassen, um allen Inkonvenienzen vorzubeugen, die daraus entstehen können, wenn ein Hund sich selbst überlassen ist.

Viele Menschen haben sich so sehr an ihren Hund gewöhnt, daß sie sich über eine so strenge Polizeiverfügung sehr beklagen würden, weil sie ihr Privatvergnügungen der öffentlichen Sicherheit vorziehen. Es ist auch billig, daß der Gesezgeber der Schwachheit des Men-

schen etwas nachgebe; daher wäre zu wünschen, man liesse in iedem Orte von Hause zu Hause ein Verzeichnis der Hunde aufnehmen, welche gegenwärtig gehalten werden und die Polizei gäbe denen, welche iezt Einen entbehrlichen Hund halten (denn mehr als Einer müßte nicht zugelassen werden) einen Interims-Erlaubnisschein, der gedrukt seyn und die Sicherheitsbedingungen für das Beste des Publikums, unter welchen die Erlaubnis ertheilt werde, enthalten könnte, zugleich aber auch, daß dieser Schein nur auf des Eigenthümers iezigen Hund gültig sei, und er weder einen andern wieder aufziehen, noch einen andern, wenn iener gestorben wäre, wieder anschaffen dürfe. Mit iedem Jahre würde sich die Anzahl der entbehrlichen Hunde vermindern, und nach zwölf Jahren (älter pflegt ein Hund gemeiniglich nicht zu werden) keiner davon mehr übrig seyn. Selbst die Dame, deren Schooshund ihr liebster Freund war, könnte sich über die Polizei nicht beschweren, wenn sie ihn durch einen natürlichen Tod verlöre; und so lange man sich an ein solches

Thier nicht gewöhnt hat, ist auch der Trieb, eines zu besizen, sehr leicht zu unterdrüken. Vor funfzig Jahren glaubten viele Frauenzimmer noch, ein Mops sei wenigstens ihr zweites Bedürfnis; iezt sieht man keinen mehr.

Um endlich allem Unterschleif vorzubeugen, müßte in dem gedrukten Erlaubnisscheine Plaz gelassen werden, um die Gattung, das Geschlecht, Alter und Abzeichnung des Hundes darinnen schriftlich nachzutragen. Wollte der Besizer des Scheines auch einen Hund von der nämlichen Art nachziehen, so würde doch der Unterschied des Alters gleich auffallen und um völlig sicher zu gehen, müßte der Schein, höchstens mit funfzehn Jahren, eo ipso erlöschen.

Aber wenn nun alle Hunde nach gerade absterben, woher sollen nachher die unentbehrlichen genommen werden? Der Staat ertheilt gewissen Leuten, z. B. den Förstern, die Erlaubnis, Hunde zu ziehen und an die Besizer eines wirklichen (nicht eines Interims) Erlaubnisscheines zu verkaufen; aber da dieser Handel in der That vortheilhaft seyn würde, so

müßte auch der, welcher ihn führen wollte, sich um so eher die Bedingungen gefallen lassen, welche ihm die Polizei zur Sicherheit des Publikums noch besonders vorschriebe."

So weit der Aufsaz aus dem genannten Journale. — Jezt will ich den Verlauf der Wuthkrankheit bei Hunden erzählen und noch einige nöthige Bemerkungen hinzufügen.

Die wahre Wuth der Hunde äussert sich auf zweierlei Art, still oder stürmisch. Hat ein Hund die stille Wuth, so verkriechet er sich vor Jedermann, bellet nicht, murret nur, frißt und säuft nicht, beißt um sich, wenn sich ihm Jemand nähert und stirbt nach einigen Tagen. — Diese stille Wuth muß ia nicht mit einem Tetanus verwechselt werden, welcher die Hunde bei heftiger Kälte, nach Quetschungen und Verwundungen nicht selten befällt. Dieser ist bei denselben gewöhnlich mit einer Steifigkeit und Erstarrung der Muskeln des Halses, einer Steifigkeit der Glieder und oft mit einer periodisch erscheinenden, starken Zusammenziehung der Kinnladen verknüpfet. Sie fressen und saufen ebenfalls nichts, legen sich

stille in eine Eke, murren bei Jemandes Annäherung und sterben gewöhnlich nach einigen Tagen.

Die stürmische Wuth zeiget sich nicht gleich von Anfang stürmisch, sondern gemeiniglich erst den Tag vor dem Tode des Kranken, oder an dem nämlichen Tage, an welchem er stirbt.

Ein Hund, der traurig, mürrisch wird, sich vor Jedermann scheuet und ängstlich verkriechet, wenig oder nichts frißt und säuft, dessen Augen trübe, matt und thränend sind, ist verdächtig und muß wohl beobachtet oder getödtet werden; denn so heben beide Arten der Hundswuth an. — Nach und nach wird ein solcher Hund immer trauriger und mürrischer, beißt um sich, wenn sich ihm Jemand nähert, kann überhaupt Niemanden um sich leiden; er scheuet das Wasser, fliehet dasselbe ängstlich und auf ihn gesprengt, verursachet es ihm Zittern und Zukungen; sein seltenes Bellen ist hohl und heischer. Bald gehorchet er der Stimme seines Herrn gar nicht mehr, kennet Niemanden, seine Augen sind wild und rollen entweder beständig im Kopfe herum

oder stehen ganz starr, er fängt an, immer zu kauen, sein Mund wird von einem giftigen Speichel angefüllet, der fast ohne Aufhören heraustriefet. — Von Stund zu Stunde vergrössert sich die Krankheit, er kennet seine Hütte nicht mehr und entfliehet, wenn er nicht eingesperret ist. Mit an sich gezogenem Schweife, hängendem Kopfe, lappenden Ohren und wilden Augen läuft er nun in die Kreuz und die Quere, bald mit einer unglaublichen Geschwindigkeit. In alles beisset er, was er auf seinem Wege antrift; begegnen ihm Hunde, so fliehen sie ihn scheu und erschroken und können sie ihm nicht mehr ausweichen, so widersezen sie sich demselben nicht, sondern bleiben, ängstlich ihm schmeichelnd, um ihn. — Sein Laufen wird nach und nach zu einem Wanken, das Thränen der Augen häufiger, der aus seinem Munde triefende schaumigte Geifer vermehret sich — er wird immer matter und matter, stirbt endlich gemeiniglich unter Zukungen.

Dies ist der gewöhnlichste Verlauf dieser fürchterlichen Krankheit bei Hunden — zum

Glüke für die Menschen dauert sie nur weni ge Tage.

Doch hüte man sich, gleich alle Hunde, an welchen man einige der oben erwähnten Zufälle merket, alle kränklichen Hunde, die um sich beissen, für wirklich wüthend zu erklären. Diese äusserst schädliche Voreiligkeit hat schon zu vielem Unglüke Anlaß gegeben — den Gebissenen tödtlichen Schreken eingeiaget; Vorurtheile in die Köpfe der Aerzte gebracht und zum Schaden der Menschheit Mittel berühmt gemacht, die, wo nicht schädlich, doch unnüze waren und die Zeit, wo man wirksamere hätte versuchen können, war zum Unglüke des Kranken und größtem Nachtheile der Kunst, verloren.

Man schlug und schlägt noch die Hunde todt, wenn sie traurig und mürrisch sich versteken, mit Heftigkeit Jemanden anfallen, mit eingezogenem Schwanze ängstlich auf der Straße laufen oder herumwanken, schäumen, oder, auf der Erde liegend, bei Annäherung von irgend Jemand, herumbeissen — indem

man sie ohne Bedenken für toll erkläret. Löblich und nützlich ist diese Vorsicht immer, solche verdächtige Hunde, besonders wenn sie herrenlos, oder fremd sind; ohne Zeitverlust wegzuschaffen; unverzeihliche Unbesonnenheit aber ist es, Personen, welche von solchen Thieren gebissen worden sind, für angestekt zu erklären und Mittel zur Vorbauung anzuwenden, die, wenn sich gar keine Zufälle irgend einer Krankheit bei dem Gebissenen zeigen, mit aller Gewalt spezifische Mittel zur Vorbauung der Wasserscheu seyn müssen und überall dafür ausposaunet und angepriesen werden. — Unser Arzneivorrath wimmelt von so erprobten Mitteln und unsere Krankengeschichten zeugen von ihrer Wirsamkeit!!

Es ist gar nichts ungewöhnliches, daß die Hunde nach dem Begatten wankend, mit schäumendem Munde herumschleichen, sich auf die Erde legen, ein trauriges und betrübtes Aussehen haben, leicht zornig werden und beissen, wenn sie von Jemanden in ihrer Ruhe gestöret werden. Auch ist es nichts seltenes,

daß Hunde, welche übel behandelt worden sind, oder ihre Herren verlohren haben, mit Heftigkeit die Leute anfallen und ängstlich in die Kreuz und die Quere auf den Straßen herumlaufen und nichts weniger als toll sind. Und wie oft beissen nicht iunge Hunde zur Zeit des Zahnausbruchs um sich und verwunden die, welche ihnen zu nahe kommen? Wie oft nicht Hunde, die man nicht in Ruhe läßt, wenn sie von der bei ihnen häufigen Krankheit, dem fürchterlichen Zahnweh befallen werden? Ueberhaupt fangen sich fast alle Hundekrankheiten so, wie die Hundswuth an und diese läßt sich erst dann erkennen, wenn der Hund der Stimme seines Herrn nicht mehr gehorchet, das Wasser ängstlich fliehet und Zukungen beim Besprengen mit demselben bekömmt. Auch stirbt ein wüthender Hund immer und dieses iedesmal bald nach dem Ausbruche der Krankheit — Ein Hund, der nach dem Anfalle ähnlicher Zufälle nicht stirbt, war gewiß nicht wüthend.

Hat man auch Mittel, um zu erfahren, ob ein verdächtiger Hund, der Jemanden ge-

bissen hat, wirklich wüthend oder nicht ist? Man hat deren keine! Angerathen hat man wohl welche, allein alle sind unnüze!

Die allersicherste und prächtigste Probe, die Wuth des Hundes zu bestimmen, räth Thomas Myern an. Man solle nemlich einem alten Hahne die Federn aus der Brust ausrupfen und sie blos auf den Biß legen und solches bei allen bei dieser Gelegenheit empfangenen Hunden beobachten. Wäre nun der Hund toll, von welchem der Biß herrührte, so würde der Hahn schwellen und sterben, und der Patient genesen, stürbe der Hahn nicht, so wäre auch der Hund nicht wüthend gewesen!! Welch eine wundervolle Sympathie — ganz à la Mesmer!

Petit *) empfiehlt zu diesem Zweke, Brod oder Fleisch an den Zähnen eines für toll gehaltenen Hundes zu reiben, fräße dieses ein anderer Hund, so seie ersterer nicht wü-

*) Memoires de l' académie des Sciences de Paris. An. 1723.

thend, liesse er aber dasselbe liegen, so seie er es. Oribasius, Lommius, Palmar und andere empfahlen ähnliche Versuche, mehrere neuere beteten sie nach, ohne zu bedenken, daß die allerwenigsten Hunden etwas fressen, was nur nach einem fremden, sonst ganz gesunden Hunde riechet. Dann hat man auch Beispiele, daß heishungrige Hunde Fleisch, worauf Schaum von tollen Hunden befindlich war, ohne Bedenken verschlangen.

Herr Hofrath Grüner *) in Jena giebt einen neuen Versuch an, um zu erfahren, ob ein Hund toll gewesen sei, oder nicht. Man soll nämlich einen gesunden Hund anbinden, ihm eine frische Wunde machen und in dieselbe den Geifer des getödteten tollen Hundes einreiben; wäre dieser toll gewesen, so würde iener in Kurzem unter den Anfällen der Wuth sterben. — Dieses wäre wirklich der allersicherste

*) In dessen Allmanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1783. Jena 1783. Seite 78.

Versuch, die Tollheit eines Hundes zu bestimmen, wenn die Erfahrung nicht gelehret hätte, daß das Wuthgift lange Zeit in einer Wunde verstekket werden könne, ehe es seine fürchterliche Wirkung zu äussern anfängt und man nur die mindeste Veränderung in den Gesundheitsumständen eines gebissenen Thieres wahrnimmt. Ein von dem Hunde verlezter Mensch kann in der Zeit, in welcher man die Wirkung der Inoculation erwartet, alle Zufälle der Wasserscheu bekommen und daran sterben, ehe der Inoculirte nur das geringste Zeichen irgend einer Krankheit merket.

Das beste Mittel, um zu erfahren, ob der Hund, welcher Jemanden gebissen hat, wirklich wüthend ist, oder nicht, ist dieses, daß man denselben nicht tödte, sondern zu fangen suche, ihn einsperre und so lange beobachte, als es nöthig ist, um entscheiden zu können, ob er wirklich toll ist, oder nicht und während dieser Zeit erprobte Mittel zur Vorbauung bei dem Gebissenen an-

wende. — Von dieser redet das zweite Kapitel des zweiten Abschnittes.

Das eilfertige Tödten der als wüthend ausgeschrieenen Hunde sollte von Obrigkeitswegen verboten und statt dessen befohlen werden, sie mit Vorsicht und List zu fangen. Ist der Hund, der Jemanden gebissen hat, getödtet, so kann man nie für gewiß erfahren, ob er auch wirklich wüthend war; die gebissene Person lebt beständig zwischen Furcht und Hofnung — und welch ein elendes Leben ist nicht dies!

Zweites Kapitel.

Von der Wasserscheu bei Menschen.

In keiner Krankheit sind die Zweifel und Vorurtheile der Aerzte von grösserm Nachtheile, als in dieser — sie ist ein fürchterliches Uebel, endiget sich sehr geschwinde und fast ie-

desmal mit dem Tode des Kranken. Die Ursache aller dieser Ungewißheiten, die bis iezt noch in Ansehung der Natur und Heilart der Wasserscheu herrschen, scheint mir hauptsächlich darinn zu liegen, daß man nie einen wesentlichen Unterschied zwischen der nach dem Bisse eines Thieres entstandenen Hydrophobien machte und alle auf Rechnung des Wuthgiftes sezte.

Ich nehme drei Arten von Wasserscheu an — erstens eine Nervenwasserscheu (Hydrophobia nervosa) zweitens eine Krampfwasserscheu (Hydrophobia spasmodica) und drittens eine symptomatische Wasserscheu (Hydrophobia Symptomatica).

Die Nervenwasserscheu theile ich wiederum ein in 1) die wahre Nervenwasserscheu (Hidrophobia nervosa vera) und zweitens in die falsche Nervenwasserscheu (Hydrophobia nervosa spurica).

Die wahre Nervenwasserscheu ist dieienige Krankheit, welche ganz allein nach

dem Bisse eines wirklich wüthenden Hundes entstehet. Sie ist eine Seelenkrankheit und entstehet durch das Wuthgift, welches seinen ersten Ursprung im Hunde hat, einem durch den Biß verlezten Nerven mitgetheilet wird, über lang, oder kurz plözlich seine schädliche und zerstöhrende Kraft äussert, indem dasselbe die Nerven so angreifet, ihre Wirkung so schwächet und verstimmet, daß die Seele einen unüberwindlichen Abscheu gegen das Getränke, ia gegen alles, was auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit demselben hat, bekömmt. Diese Krankheit ist eine Art äusserst grosser und tödtlicher Idiosyncrasie. Warum das Gift auf die Seele so wirket, daß Wasserscheu und keine andere Krankheit entstehen muß, kann man bis iezt nicht erklären, es bleibt uns ein Räthsel, bis unsere Kenntniß von der Wirkung der Gifte und den Verrichtungen des Nervensystems, die, ungeachtet wir darinn ziemlich weiter gekommen sind, als es unsere Vorfahren vor einigen Decennien waren, noch tief in ihrer Kindheit ist, hell aufgeklärет seyn wird.

Ein von der wahren Nervenwasserscheu angegriffener Mensch kann, wenn er anders den erstaunlich hohen Grad von Abscheu gegen alles Flüssige, diese so starke Idiosyncrasie, zu überwinden den Muth hat — welches ein äusserst seltener Fall ist — Wasser und andere Flüssigkeiten wol hinunterschlukken, ihn hindert kein krampfhaftes Zusammenziehen der Schlukwerkzeuge. Allein der von dem Anblike, dem Berühren, oder sogar den Ausdünstungen einer Feuchtigkeit, die der Kranke nicht einmal sehen kann, entstehende Schmerz, welchen die Seele in einem solchen Falle fühlen muss und die daher entspringende oft grausenerregende Zukungen, sind zu abschrökend für einen solchen Unglüklichen, als dass er es wagen möchte, den Versuch, Flüssigkeiten hinunter zu schluken, oder nur anzufühlen, mehreremale zu wiederholen. — Alle schrökt der Anblik von Feuchtigkeiten, den einen mehr, den andern weniger, vielleicht ie nachdem sein Nervensystem mehr oder weniger reizbar und die Menge des dem verwundeten Nerven mitgetheilten Wuthgiftes

groß oder geringe ist *) — ja einige können, ohne irgend einen sehr grossen Abscheu zu fühlen, Getränke und diesen ähnliche Dinge wol anbliken; wiederholte Versuche und daher entstehende Gewohnheit wirken hier, so wie bei allen Idiosyncrasien, sehr vieles.

Allein wenn auch ein solcher bedauernswürdiger Mensch seinen Abscheu gegen flüßige Dinge soweit überwinden könnte, daß er ordentlich und wie in gesunden Umständen tränke, so würde er doch nicht weniger tödtlich krank seyn. Das Gift zeiget seine todbringende Wirkung immer nach wenigen Tagen, von dem Anfange der Wasserscheu an gerechnet. — Das Lebensprinzipium wird durch dasselbe immer mehr und mehr in Unordnung gebracht, geschwächt und endlich ganz vertilget. *)

*) Vielleicht auch, je nachdem die Wuth des Hundes, der gebissen hat, weit oder nicht weit von dem höchsten Grade dieser Krankheit, der Urwuth nämlich, entfernet ist.

*) Sidobre erzählet in seiner Abhandlung von den Blattern, daß ein von einem tollen Hunde

Das Gift eines tollen Hundes wirket blos auf das Nervensystem, muß nothwendig einem verlezten Nerven mitgetheilet werden, wenn es wirken soll und ist sehr von dem Venerischen — dem Blatter-Gifte u. s. w. verschieden. Diese genannten Gifte wirken ganz augenscheinlich auf das lymphatische System, das Hundegift aber hat, wenn es auch eingesaugt und in die Saftmasse gebracht wird, keine schädliche Wirkungen. — Denn

Nach dem Tode aller an der Wasserscheu verstorbenen Personen fand man noch nirgends eine spezifische Verderbnis in den Säften und dem Körper . . dies gestehen alle Aerzte einstimmig, welche Gelegenheit hatten, solche Leichname zu untersuchen. = = Auch zeigt sich

gebissener Bauer das Wasser gar nicht mehr fürchtete, nachdem man ihn zuvor immer mit solchem beschüttet hatte, sondern gerne trank — daß er endlich gar, als man ihn, erst nach äussersten Widerstande von seiner Seite, in einen Teich geworfen hatte, von freien Stüken in das Wasser gieng und doch an der Wasserscheu starb.

Der Fortgang des Giftes aus der Wunde zu dem ganzen übrigen Körper nicht durch irgend eine Geschwulst, Schmerzen und so weiter der lymphatischen Gefäße zwischen der Wunde und der nächsten lymphatischen Drüse, oder welches in andern Fällen dieser Art gewöhnlich ist, durch eine Geschwulst oder Krankheit dieser lymphatischen Drüse selbst. : : Ferner

Wirkte das eingesaugte Gift giftig, so würde der ganze Körper, da dasselbe in die Masse der Säfte käme, davon angestekt, giftig werden und ieden Theil desselben, wenn er mit Saftmasse eines gesunden Menschen verbunden würde, die bekannte fürchterliche Wirkung hervorbringen müssen — so widerspricht aber dieses allen Erfahrungen. Denn

Man hat Fleisch an den Zähnen wüthender Hunde gerieben und es andere Hunde verschluken lassen, ohne daß diese den geringsten Nachtheil davon spürten. *)

*) Hofrath Harrer im Scherfschen Archiv der medizinischen Polizei. Journal de medecine T. LXXII.

„Es ist etwas über ein Jahr —, erzählet Asti *) — als mir von Pomponesco, einem grossen Landgute dieses Herzogthums, die Herren Eigenthümer desselben schrieben, sie seien in der grössesten Bestürzung, weil die meisten von ihnen das Fleisch von einem Schweine, frisch, in Würsten, oder auf andere Art zubereitet, genossen hätten. Dieses Schwein wäre einige Tage vorher, ehe man es geschlachtet hätte, von einem tollen Hunde gebissen und stark verwundet worden; man hätte das Fleisch davon dem Publikum verkaufet und als etwas neues für die damalige Jahrszeit wäre es so-

Dieser Umstand macht es mir auch sehr wahrscheinlich, daß der Biß eines gebissenen Hundes die wahre Nervenwasserscheu nicht mehr fortpflanzen kann, weil auch dessen Säfte, wie man, ihrer besondern Anlage zur Wuth wegen, allenfalls muthmaßen könnte, von dem Gifte nicht angestekt zu werden scheinen.

*) Felix Asti Entwurf der nothwendigsten Kenntnisse von den Gifte toller Thiere. Aus dem italiänischen übersezet und mit Anmerkungen und Zusäzen versehen von C. H. Spohr, Lemgo 1787. 8. Seite 2.

gleich gekocht und begierig verzehret worden. Eben so nahm man auch kurze Zeit darauf von Medola, einem grossen Dorfe im Fürstenthum Castiglione, das iezt mit zum Herzogthum Mantua gehört, seine Zuflucht zu unserm Sanitätscollegium und bat, es möchte ihnen durch seine Aerzte, von denen ich einer bin, guten Rath und Beistand in folgendem unglüklichen Zufalle geben, der sich bei ihnen ereignet hätte. Es war ein Ochs, der von einem tollen Hunde gebissen und wüthend geworden, bei Nachtzeit geschlachtet, in Stüken gehauen und heimlich nach dem Schlachthause gebracht worden war. Weil eben in der Nachbarschaft feierliche Kirchmessen einfielen und das Fleisch, wie man versichert, um einen wohlfeilern Preiß, als gewöhnlich, gegeben wurde, so gieng es reissend ab. Mit einem Worte, das schöne Fleisch davon wurde alles verkauft und einige hundert Personen in gedachtem Orte, so wie auch in den umliegenden Oertern, aßen begierig von diesem Stüke Vieh, zum Theil gesotten, zum Theil auf andere Art zugerichtet, ia über tausend Menschen, von iedem Alter,

Geschlechte und Gesundheitsumständen thaten sich, die meisten mehrere Tage lang, an den Suppen, so von der Brühe eben dieses Fleisches gemacht wurden, etwas zu Gute."

Und keiner von allen diesen spürte den geringsten Nachtheil, weder von dem Genusse des Schweinen- noch des Ochsenfleisches. — Der nämliche Hund, welcher den Ochsen gebissen hatte, verwundete auch einen Esel, der zu gleicher Zeit mit dem Ochsen wüthend wurde. — Der dasige Doktor Scaratti *) erzählte bei Gelegenheit dieses Vorfalles den muthlosen Medolesern, um ihnen Muth einzusprechen, das Beispiel des Venturelli zu Ceresole unter Castelgoffreddo, welcher ohne Gefahr mit seiner Familie von fünfzehn Personen ein Schaaf verzehret hatte, so an der Wasserscheu gestorben war, so auch das Beispiel von Castiglione, wo man oben durch den Boden des Stalles mit Flinten einen Ochsen tödtete und ihn öffentlich verkaufte, wovon aber Niemand krank wurde, obgleich die erste Begebenheit schon vor zwölf und die zweite vor

*) Asti — Seite 269. Not. 1.)

zwanzig Jahren geschehen war. Er erzählte ihnen ebenfalls das Beispiel von einem Schweine, das man aus dem Fenster als toll in einem Dorfe unter Castelgoffreddo tödtete und in einer andern Familie verzehrte. —

J. Vaughan *) erzählet die Krankengeschichte eines an der Wasserscheu verstorbenen Knabens, dessen Wärterin ihn ohne Unterlaß küssete und seinen Athem in sich zog, ohne daß sie die mindeste nachtheilige Folge spürte. — Man küsse einmal venerische Kränke auf diese Art!

Solche und ähnliche Beispiele könnte ich, wenn es nöthig wäre, noch mehrere anführen.

So viel scheint mir aus allem diesem zu folgen, daß das Wuthgift die Säfte gar nicht ansteket. Wie deutlich siehet man aber nicht die Verderbnisse der Säfte von Giften, welche

*) Cases and observations on the hydrophobia. Lond. 1777. 8. Uebersezt in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Seite 47 des fünften Bandes.

augenscheinlich auf das lymphatische System wirken, als das venerische — Blattergift u. s. w.?

Zwar versichern die meisten ältern Schriftsteller über die Wasserscheu, daß nicht nur das Essen des Fleisches von wüthenden Thieren, sondern auch Küsse, Leken, Hauch, Berührung, Liebkosungen von an dieser Krankheit darniederliegenden Thieren und Menschen, die Wasserscheu weiter forpflanzen können. Allein alle die Beispiele, welche man zum Beweise dieser Säze anführet, sind in ienen Zeiten gesehen worden, wo man Hündchen, Käzchen, Oechschen u. s. w. im Urin erblikte, ie nachdem der Patient entweder von einem Hunde oder einer Kaze, einem Ochsen ꝛc. gebissen worden war; — wo man die Kranken bellen' miauen ꝛc. hörte, wenn sie ein Hund oder eine Kaze verlezet hatte — wo man von wüthenden Hunden gebissene Pelzmäntel sich selbst zerzausen und Kleider von einem an der Wasserscheu Verstorbenen sich untereinander zerreissen sah. — Beispiele aus ienen Zeiten sind mir immer verdächtig, besonders auch noch, weil die meisten auf eine abentheuerliche Weise er-

zählet werden. Zum Beispiel Surius führet an, daß ein Wirth seinen Gästen Fleisch von einem wüthenden Schweine vorgestellet habe und diese, als sie kaum davon gegessen hatten, toll geworden wären, einander angefallen und zerrissen hätten!! Andere erzählen nur nach Sagen; z. E. van Swieten berufet sich in diesem Falle auf ein von Fernelius angeführtes Beispiel, welcher zu folge eines Gerüchtes erzählet, daß einige Jäger einen wüthenden Wolf, nachdem sie ihn getödtet hatten, auf verschiedene Arten zubereiteten und nach dem Genusse desselben, theils an der Wasserscheu gestorben, theils aber durch die angewandten Mittel dem Tode entgangen wären.

Uebrigens leugne ich den wirklichen Vorfall mehrerer Beispiele, wo Wasserscheu durch Küssen, Leken, Milch, Fleisch und so weiter von wüthenden Thieren entstanden seyn soll ganz und gar nicht — allein die dadurch entsprungene Krankheit kann ich ohnmöglich für die wahre Nervenwasserscheu ansehen — ist in einem solchen Falle ie wirklich eine Wasserscheu

entstanden, so war es gewiß keine andere, als die hydrophobia nervosa spuria.

Der schaumigte Geifer, welchen auch Menschen während dieser Krankheit aussprudeln, ist nicht mehr giftig, nicht mehr anstekend; alle die Wasserscheue, welche man etwan nach dem Bisse eines an dieser Krankheit darniederliegenden Menschen hat entstehen sehen, gehören entweder unter die falsche Nervenwasserscheu, oder die Krampfwasserscheu. — Thöricht also ist es von einem Arzte, sich in so weiter Entfernung von dem Kranken zu halten, wie man bisher zu thun pflegte, besonders da man weiß, daß die vorgebliche Neigung der Kranken zum Beissen zu den Vorurtheilen gehöret. Eben so thöricht ist es auch, alle Geräthschaften, welche sich der Patient während seiner Krankheit bedienet hatte, alle Bette, Stühle u. s. w. zu verbrennen.

Auch ohne den Biß irgend eines wüthenden oder andern Thieres und ohne irgend eine Verlezung kann eine Wasserscheu entstehen, welche der vorigen in vielen Stüken ähnlich, selten aber oder nie tödtlich ist. Auch bei die-

ser befindet sich die Seele in einem so sonderbaren Zustande, daß sie alles, was irgend etwas flüßigem nur ähnlich ist, verabscheuet; ungeachtet sie nicht durch ein spezifisches Gift dazu gereizet wird — auch in diesem Falle ist kein Krampf in denen zum Niederschluken dienlichen Werkzeugen. Die durch Angst und Schreken verschobene Einbildungskraft bringt diese sonderbare Krankheit hervor, die, wenn man den Kranken nicht bald durch Beweise des Ungrundes seiner Vorstellung von seiner Idiosyncrasie befreiet, aus leicht begreiflichen Ursachen, tödtlich werden kann.

Als der berühmte Themison einem seiner Freunde, der an der Wasserscheu starb, fleisig beigestanden hatte, glaubte er, er seie nun selbst durch den Hauch davon angesteket und wiederum geheilet worden. Ja man sezt hinzu, daß er mehreremale versuchet habe, über diesen Gegenstand zu schreiben — es aber nie ausführen können, weil er sich iedesmal für Wasserscheu hielt.

"Ich muß noch ein Beispiel einer von einem Hunde gebissenen Person — sagt R. Ha-

milton *) — das mir ein Mann, der allen Glauben verdient, erzählt hat, anzuführen. Ueber diesen Patienten vermochten Schreken und Furcht, in die Wasserscheu zu verfallen, wiewol er nicht wußte, ob der Hund, der ihn gebissen hatte, wirklich toll wäre, so viel, daß er wirklich krank wurde und sich beredete, wie er schon die Zufälle der Wasserscheu fühle. Es wurde zwar ein angesehener Arzt zu diesem Patienten herbeigerufen, allein es waren schon einige Wochen seit dem Bisse verflossen. Der Arzt fand bei seiner Ankunft solche Zufälle bei diesem Kranken, die ein flüchtiger Beobachter, ohne Anstand, für Symptome der Wasserscheu würde erkläret haben. Allein dieser einsichtsvolle Arzt behandelte den Fall wie eine Nervenkrankheit und suchte den Patienten von der wahren Beschaffenheit seiner Umstände aus unwidersprechlichen Gründen zu überzeugen, und auf diese Weise wurde der Patient auf's baldigste hergestellet. — Es zeigten sich hier ebenfalls dem Anscheine nach Symptome der

*) Am a. O. S. 103.

Wasserscheu, welche, nebst andern damit verwikelten Zufällen, den Arzt auf den ersten Anblik zweifelhaft machen konnten, ob nicht eine wahre Wasserscheu dahinter steke. — Diese Geschichte verbreitete sich in der ganzen Gegend und überall, wo man davon sprach, hieß es, daß der sogenannte Arzt eine wahre Hundswuth, oder Wasserscheu kurirt habe. Diese Erzählung veranlaßte meinen Freund, von dem ich die Geschichte vernommen habe, daß er den Arzt, mit dem er auf einem sehr freundschaftlichen Fuß lebte, fragte, wie sich denn wol die ganze Sache eigentlich verhielte. Dieser versicherte ihn aber aufrichtig, daß alle die, bei gedachtem Kranken beobachteten Zufälle, keineswegs für solche zu halten wären, die man als Symptomen der wirklichen Wasserscheu ansehen könne, sondern daß sie nur als Folgen einer starken Furcht betrachtet werden müßten, denn seiner Meinung nach hätte die Krankheit in gar keiner Wasserscheu bestanden."

„Eine sonderbare, und man sollte glauben, erdichtete Geschichte — sagt Asti *) — (wenn

*) Am a. O. S. 137. Not. 4.

sie nicht von dem Herrn Cavallini und demienigen, der den Kranken behandelte, als wahr erzählt würde) von einer eingebildeten Hundswuth ist die von Cevolano Centofanti, welche, weil er von einem Hunde gebissen worden und die Zufälle nach Verschliessung der Wunde entstanden waren, einen ieden Arzt hätte hintergehen können. So sehr hatte die Einbildungskraft in ihm wirken können, daß er eine wahre Wasserscheu nachmachte, ia sogar auch einen Abscheu gegen die Speisen, und man könnte sagen, eine Pantophobie, die nebst andern Zufällen verschwanden, nachdem man nach einigen Monaten fand, daß der Hund noch lebte und gesund war. Eben so merkwürdig ist auch die Schwermuth des berühmten Doktor Fabri, welche daraus entstand, daß er einem mit der Wasserscheu behafteten Kranken die Hand gereichet und ihm die Hand stark gedrükt hatte, als er ihm nach dem Pulse gefühlt hatte; er bekam davon eben die Zufälle, als wenn er die Hundswuth bekommen hätte. Er genaß iedoch davon, daß er sich in einen Plazregen stellen mußte, wel-

cher seine Einbildungskraft überraschte und sie beruhigte."

Thomas Percival *) besuchte einen Geistlichen als Arzt, welcher viele von den Zufällen der Wasserscheu hatte, die durch einen Schreken entstanden waren, den er bei Gelegenheit eines Krankenbesuches bei einem mit der Wasserscheu befallenen Patienten gehabt hatte und durch das Tunquinesische Pulver geheilt wurde. — Eben dieser Arzt wurde auch eines Mannes wegen um Rath gefraget, welcher von einem Hunde gebissen worden war, den man für toll hielt. Der Kranke hatte die gewöhnlichen Zufälle der Wasserscheu, wiewol in einem geringen Grade, sie wurden aber durch Quecksilber und krampfwidrige Mittel glüklich gehoben. Als der Patient gesund und im Stande war, genau und ohne Angst die Umstände bei seiner Verlezung und alles, was mit ihm vor dem Anfalle der Krankheit vorher-

*) London medical Journal 1789. P. III. Auch Seite 469 des dreizehnten Bandes der Abhandlungen für praktische Aerzte.

hergegangen war, zu erzählen, so wurde er überzeugt, daß sein ganzes Uebel von dem Schreken seiner Einbildungskraft herrührte.

Und wie oft mag dieses nicht der Fall seyn, sonderlich bei solchen, welche ängstlich um ihre Gesundheit besorgt sind. Ich könnte noch viele Beispiele aus mehrern Schriften hier zusammentragen, wenn es nöthig wäre, dadurch noch das öftere Daseyn meiner falschen Nervenwasserscheu zu beweisen.

Zum Glüke für die Menschheit sind wahrhaft wüthende Hunde *) selten, leben nicht lange und fallen Niemanden an, sondern beissen nur dieienigen, welche ihnen muthwillig den Weg verrennen wollen oder von ungefähr begegnen — Die wahre Nervenwasserscheu scheint mir also eine sehr seltene Krankheit zu seyn. Für häufiger halte ich die hydrophobia nervosa spuria; meistentheils aber scheint sie ver-

*) So nenne ich die, bei welchen die Wuth von selbst entstehet, so lange bis ich überzeugt seyn werde, daß auch der Biß eines gebissenen Hundes die wahre Nervenwasserscheu zu erregen, im Stande ist.

kannt und für eine wahre angesehen zu werden, besonders wenn ein Biß vorhergegangen ist und ist keiner vorhergegangen, so hat man sie vermuthlich zu den seltenen Fällen gerechnet, wo Wasserscheu in dem Menschen von selbst entstanden ist. (Hydrophobia spontanea Autorum.)

Auch die Krampfwasserscheu (Hydrophobia spasmodica) scheint mir häufiger, als die wahre Nervenwasserscheu vorzukommen. Diese rühret nicht von einem spezifischen, das Nervensystem verlezenden, Gifte her, sondern ist lediglich die Folge eines örtlichen Reizes und mehr in die Klasse des Tetanus zu sezen, als in die der Hydrophobie.

Alle Verlezungen, sie mögen noch so geringfügig zu seyn scheinen, sind im Stande, diese Krankheit hervorzubringen. Sie ist eine wahre Krampfkrankheit, denn fast zu allen Seiten, doch das einemal mehr, das anderemal weniger, ist es solchen Patienten völlig unmöglich, nur einen Tropfen irgend eines Getränkes hinunter zu schluken. Die Schlundnerven sind in diesem krankhaften Zustande ge-

gen alles Flüßige so äusserst empfindlich, daß der geringste Tropfen von irgend einer Feuchtigkeit, sobald er dahin gebracht wird, die schröklichsten Krämpfe und schaudervollsten Konvulsionen erreget. Dieser ungeheure körperliche Schmerz verbietet den Kranken, weitere Proben mit dem Trinken zu machen und verursachet die Angst und den Schreken, welchen man bei ihnen bemerket, wenn man vom Trinken nur redet, oder irgend eine Flüßigkeit ihren Augen, oder ihrem Gefühle nahe bringet. Dieser kranke Zustand des Schlundes ist, der natürlichen Beschaffenheit der Luftröhre ähnlich, wo auch Zukungen und heftige Schmerzen entstehen, wenn sie von einem, ihr fremden, Körper gereizet wird.

Unter diese Gattung von Wasserscheu zähle ich alle die Hydrophobien, welche auf Ursachen folgen, die auch im Stande sind, einen Tetanus hervorzubringen, insbesondere diejenigen, welche nach dem Bisse nicht wüthender Hunde und anderer Thiere, sie mögen nun gereizt und zornig seyn, oder nicht und nach Verwundungen überhaupt, entstehen.

Durch den Geifer, oder diklichen Zahnschleim der von selbst wüthend gewordenen Hunde wird das Wuthgift mitgetheilet und alle die, welche von einem solchen Thiere gebissen werden, müssen die Wasserscheu bekommen und zwar die wahre Nervenwasserscheu. — Auf den von fast allen Schriftstellern als wahr angenommenen Saz, als wäre ein Subiekt mehr, als das andere zur Empfänglichkeit des Wuthgiftes geneigt, kann ich unmöglich bauen — sie schliessen dieses daraus, weil auch zur Empfänglichkeit des Blatter- und venenerischen Giftes ein Mensch mehr, als der andere geneigt ist; allein die Natur des Blattergiftes und die Art, wie es wirket, ist von der Natur und Wirkungsart des Wuthgiftes himmelweit verschieden, die grössere oder geringere Empfänglichkeit eines Subiektes, in Ansehung des venerischen Giftes, auch noch sehr problematisch.

Höre ich nun, daß ein Hund sehr viele Personen gebissen hat, wovon doch nur eine oder zwei die Wasserscheu bekommen haben, so kann ich den Hund nicht für toll erklä-

ren *); und in diesen Fällen muß die auf den Biß von einem solchen Hunde folgende Krankheit von der wahren Nervenwasserscheu sehr verschieden und entweder eine Krampfwasserscheu oder falsche Nervenhydrophobie seyn. Bleibt ein solcher beißiger Hund gar noch am Leben, so kann man als völlig ausgemacht ansehen, daß er nicht wüthend war.

„Vor fünf oder sechs Jahren — sagt Jakob van der Steege *) sahe ich in Batavia einen Menschen an der Wasserscheu sterben, welcher von einem gesunden, doch zornigen Hunde gebissen worden war.“

*) Oder war er es auch, so war er es wenigstens in einem von der Unwuth so weit entfernten Grade, daß sein Geifer schon nicht mehr giftig war und auch in diesem Falle ist der obige Nachsaz giltig.

**) Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap der Kunsten en weetenschappen. Rotterd. 1787. Deel. III. pag. 275.

Die meisten Aerzte sezten die Ursache einer nach dem Bisse eines zornigen Thieres entstehenden Wasserscheu in den von dem Zorne verdorben seyn sollenden Geifer und dachten nicht an den örtlichen Reiz. — Die Wasserscheu überhaupt ist gewiß eine seltene Krankheit, entstünde sie nach dem Bisse von zornigen Thieren, so müßte sie viel häufiger seyn, da Hunde fast ieden Tag Jemanden verlezen und nur die wenigsten beissen, wenn sie nicht im Zorne sind; und dann — ist es erwiesen, daß Zorn im Stande ist, eine spezifische, Wasserscheuerregende, also dem Wuthgift ähnliche Materie in den Speichelsäften eines Thieres zu entwikeln? Könnte man dieses beweisen, so wäre es vielleicht nicht schwer, die Entstehungsursache der Urwut ausfindig zu machen. — Ist es aber wol möglich, daß ein Hund, der von dem Wuthgifte doch auch angestekt wird, eine entwikelte Wasserscheuerregende Materie in sich haben, sie andern mittheilen und dadurch krank machen kann, ohne selbst davon infiziret zu werden? — —

Hamilton *) saget, daß John Hunter ein Beispiel wisse, wo unter zwanzig von einem und ebendemselben Hunde gebissenen Personen nur eine einzige die Wasserscheu bekam.

J. Vaughan **) führet ein Beispiel von einem Hunde an, welcher zwanzig bis dreißig Personen gebissen hatte, wovon nur eine einzige diese fürchterliche Krankheit bekam und auch daran starb, die übrigen alle aber weiter gar keine Folgen spürten, ungeachtet sie nichts dagegen brauchten.

Claude Dû Choisel***) erzählet auch ein Beispiel von einem Hunde, der einen Knaben biß, welcher die Wasserscheu bekam, daran starb und wo der Hund doch bei Leben ge-

*) A. a. O.

**) A. a. O.

***) Nouvelle methode courte, ſure et facile pour le traitement des perſonnes attaquées de la Rage. à Paris, 1756 und 1782. Uibers. im 7ten B. S. 665 der Abhandl. für prakt. Aerzte.

blieben ist. — Ein wüthender Hund stirbt immer, wie ich schon gesagt habe, bald nach dem Ausbruche der Krankheit.

Doch ich brauche weiter keine Beispiele mehr anzuführen, um die Wahrheit des Sazes zu beweisen, daß ein Hund sehr viele Personen beissen kann, wovon oft nur eine einzige die Wasserscheu bekömmt; alle Schriftsteller, die über diese Krankheit geschrieben haben, erzählen Beispiele genug davon, sezen aber die Ursache in die grössere oder geringere Geneigtheit eines Subiektes zur Empfänglichkeit des Wuthgiftes, worauf ich unmöglich bauen kann, da diese Behauptung aus einer ungegründeten Analogie hergenommen ist. — Man hat in diesen Fällen beißige Hunde, oder solche, die wirklich krank waren, die Wuth aber nicht hatten, für wahrhaft wüthende gehalten.

Gesezt aber, alle die angeführten Beispiele gehörten zu der falschen Nervenwasserscheu und bewiesen das Daseyn einer Krampfwasserscheu noch gar nicht; so wird es aber doch durch die Erfahrung, daß aus andern Ver-

lezungen, die nicht einmal durch Hunde geschahen, Wasserscheu entstanden ist, dargethan.

Mir ist ein Beispiel bekannt, wo ein Hahn iemanden mit seinem Schnabel in die Hand hakte, welcher wirklich eine Wasserscheu bekam und daran starb.

Man hat gesunde vierfüßige Thiere gesehen, die nicht zu dem Geschlechte der Hunde gehören, auf deren Bisse Wasserscheu, ia der Tod erfolgte.

So sind auf Verwundungen, welche mit einem rostigen Nagel an der Hand, oder den Fingern gemacht worden sind, bisweilen Konvulsionen, ein Abscheu gegen flüßige Dinge, und der Tod erfolget — ia ein leichter Biß von einer Ente hat ähnliche Wirkungen hervorgebracht.

Selbst hat man Beispiele von gesunden Menschen, welche durch ihren Biß bei andern die Wasserscheu erreget haben.

Ich bin überzeuget, daß in den beiden folgenden Fällen mancher nicht recht aufmerksame Arzt eine wahre Nervenwasserscheu erbliket hätte, da beide doch unter die

Krampfhydrophobie gehören — besonders wenn die Wunden, welche Ursache dieser Tetanus waren, von einem Hünde verursacht worden wären.

Percival erzählt nämlich: *)

„Doktor Darwin zu Liverpool sahe, daß bei einem mit dem Tetanus behafteten Kranken, bei welchem der Wein die Heilung bewirkte, dieses Getränke blos in gewissen Augenbliken von dem Kranken konnte verschluket werden, in welchem die spastische Zusammenziehung nachließ. Zu andern Zeiten erregte der bloße Anblik des Weines dem Kranken schon augenscheinlich Beschwerden, und wenn man solchen an seinen Mund brachte, so verursachte dieses allgemeine Zukungen. Man muste sich, um den Wein dem Kranken beizubringen, blos nach einem von ihm gegebenen Zeichen richten, weil er selbst nur mit vieler Schwierigkeit sprechen konnte; man mochte aber noch so viele Vorsicht brauchen, so wur-

*) A. a. O.

de doch das Trinken unter dreimal wiederholten Versuchen gewiß zweimal durch die bei dem Kranken entstehende Zukungen unterbrochen. Die Wunde, welche zu diesem Tetanus Anlaß gab, war sehr klein und schon fast so zugeheilet, daß sie der Patient nicht einmal wahrgenommen hatte. — — Einer andern Mannsperson, deren Krankengeschichte mir Doktor Darwin mitgetheilet hat, wurde bei einem Falle vom Pferde der Knöchel sehr gequetscht und zerrissen. Nach einigen Tagen entstand bei diesem Patienten eine Schwierigkeit des Schlingens und der Patient bekam allgemeine Zukungen, so oft, als er flüßige Dinge zu sich nehmen wollte. Man vereinigte darauf zwei offene Geschwüre, die er an dem Knöchel hatte, durch einen Einschnitt; dieses war aber vergeblich und die Zufälle hielten noch immer an. Man schlug daher vor, den Fuß abzunehmen, wozu sich der Patient aber nicht entschliessen wollte, der am folgenden Tage, da man ihm alsbald viel Mohnsaft gab und Quecksilber am Halse einrieb, starb."

Hieher scheint mir auch der von Schmucker angeführte *) Fall zu gehören, wo eine sechzigjährige Frau von einem Hunde durch zwei Friesröke gebissen und nicht einmal verwundet, sondern nur stark gequetscht worden war und doch die Wasserscheu bekam.

In allen diesen genannten Fällen kann die Wasserscheu nicht anders entstanden seyn, als durch die Sympathie des verwundeten Nervens, mit den Nerven des Schlundes. Welche Nerven aber insbesondere diesen fürchterlichen Zufall hervorbringen, wenn sie verlezt werden und ob er nur erscheinet, wenn dieselben auf eine gewisse Art verlezt werden, weiß ich nicht, da ich gar keine darüber angestellte Beobachtungen kenne.

Man erlaube mir, hier noch die Krankengeschichte eines Mannes weitläufig zu erzählen, der an der Wasserscheu starb. Welcher aufmerksame Arzt würde da nicht gleich den Tetanus erkannt haben? Und doch hielten

*) Dessen chirurgische Wahrnehmungen, S. 555 des 2ten Theils.

die Aerzte, welche diesen Unglüklichen behandelten, die Krankheit für eine wahre Nervenwasserscheu! — Diese Krankengeschichte allein ist im Stande, das Daseyn meiner Krampfwasserscheu zu beweisen. *)

„Ein ziemlich starker und robuster Mann von einem sanguinischen Temperamente, welcher sehr lange Zeit ganz gesund gewesen war, wurde in einem Bürgerhause von einem Hunde in das Bein gebissen, welcher nicht zornig war und an dem man, nach Aussage des Kranken, kein Zeichen der Hundswuth wahrnahm. Den dritten Tag nach der Verwundung wurde der Kranke in die Charite zu Paris gebracht; die fünf ersten Tage empfand derselbe einen ganz erträglichen Schmerz in der Gegend der Wunde und nach und nach fieng er an über eine grosse Hize im Körper zu klagen. Am sechsten Tage waren die Speicheldrüsen verstopft, die Bewegung der Zunge war schmerz-

*) Cullens Arzneikunst. Zweite Auflage. Seite 605 des dritten Bandes.

haft und die Halsmuskeln waren steif und gespannt; die untere Kinnlade schien gleichsam verrenket zu seyn. Nunmehr fieng man die Wasserscheu zu befürchten an, woran man bisher noch nicht gedacht hatte. Am folgenden Tage wurde die Spannung der Muskeln des Unterleibes beträchtlicher. Der Patient konnte seinen Mund nicht öfnen, ohne Convulsionen zu bekommen, welche sich dann besonders vermehrten, wenn er trinken wollte und es konnte nichts Flüßiges in seinen Hals kommen, ohne daß der Kranke die heftigsten Schmerzen erlitte. Die Bauchmuskeln waren wie Strike gespannt, der Puls war zwar gleich, aber sehr lebhaft und ein wenig hart. Obgleich der Schmerz sich durch den ganzen Körper verbreitete, so war derselbe gleichwol im Halse stärker, als wie in den übrigen Theilen. Diese Zufälle blieben zehn Tage lang ungefähr in dem nämlichen Grade. Der Patient war unruhig, äusserst niedergeschlagen, hatte keine Eßlust, war sehr ärgerlich und klagte über ein heftiges Brennen im Innern des Halses und der Brust; er wurde, so oft, als er zu

trinken versuchte, plötzlich von schröklichen Konvulsionen befallen, ob man es ihm gleich in einem Becher reichte, damit er es nicht sehen konnte.

Den siebzehnten Tag der Krankheit waren die Kinnladen so fest geschlossen, daß es unmöglich war, einen Tropfen von Getränk hineinzubringen. Nichts destoweniger wurden am folgenden Tage die Muskeln des Halses und der Kinnlade dermassen erschlaffet, daß er eine ziemlich grosse Menge Getränke, obgleich wenig auf einmal und allemal mit Konvulsionen zu sich nehmen konnte. Die Spannung der Bauchmuskeln hatte sich sehr verringert und man glaubte, der Kranke befände sich besser. Die Wunde hatte sich vernarbet, sie sahe aber noch ein wenig blaß aus, das Athmen war sehr erschweret, die Kinnlade öfnete sich nur wenig und schwer, der Patient hatte keinen Schlaf, ein häufiger Schweiß hielt seit vielen Tagen an, man hielt solchen für ein günstiges Zeichen und man hoffte die Wiedergenesung, als der Kranke am zwanzigsten Tage nach dem Bisse starb. — In

seinem Körper konnte nichts Widernatürliches entdeket werden. — —

Bei seiner Ankunft im Hospitale wurde dem Patienten eine Ader geöfnet, allein, da man auf keine Hundswuth argwohnte, so wurde seine Wunde wie eine gemeine Wunde behandelt. Sobald, als man das erschwerte Schluken wahrnahm, so ließ man ihn täglich drei bis viermal, drei Tage hintereinander in Salzwasser baden; er blieb iedesmal eine Stunde lang im Bade und man gab ihm darinn vom Eau der Luce. Der Patient konnte aber das Baden nicht vertragen und das Eau de Luce vermehrte die Konvulsionen und erregte Fieberbewegungen. Man sah sich deswegen genöthiget; ihm Molken und eine gewöhnliche Tisane zu verordnen. Da man die Erschlaffung der Muskeln des Unterkiefers und des Unterleibes wahrnahm, so wurde das Aderlassen wiederholet und dem Kranken einige Kliestiere gegeben. — Er behielt seinen Verstand bis auf den lezten Augenblik, beantwortete alle ihm vorgelegten Fragen sehr gut, und versuchte von allem zu trinken, was man

ihm

ihm vorhielt. Die Luft schien ihn nicht zu ersticken, wie dieses bisweilen bei dieser Krankheit geschieht und er bezeigte keine Begierde zu beissen."

Meine dritte Gattung von Wasserscheu ist die symptomatische, (Hydrophobia Symptomatica). Diese erscheint öfters bei Gehirnentzündungen, Ausschlagskrankheiten und überhaupt meistens in hizigen Fiebern entzündlicher Art, als ein gefährlicher Zufall und ist sehr oft die Folge einer örtlichen Entzündung der Wuthwerkzeuge. Die am gewöhnlichsten vorkommende symptomatische Hydrophobie ist die, welche man oft bei hysterischen Personen wahrnimmt und fast immer verkannt wird, indem man sie, wenn ein Biß vorhergegangen ist, für wahre Nervenwasserscheu und im gegenseitigen Falle für eine seltene bei Menschen von selbst entstandene Hydrophobie angesehen hat, wie dieses auch schon in Ansehung der falschen Nervenwasserscheu geschehen ist.

Hieher scheint mir die Krankheit der Elisabeth Briant, welche Nugent geheilt

und ihm Stof zu seiner artigen unten angezeigten Abhandlung *) gegeben hat. Diese Krankengeschichte und Kurart hat Aufmerksamkeit genug erreget, und da dieses Werkchen ienes Arztes in den Händen meiner meisten Leser seyn wird, so halte ich es für unnöthig, die Geschichte hier weitläufig zu erzählen.

Auch die Hydrophobie, deren Geschichte in den Edinburgher medicinischen Commentarien **) erzählt wird und welche geheilt worden ist, gehört unter die symptomatische. Die Kranke war eine sieben und vierzigiährige Wittwe, welche achtzehn Jahre vor ihrer iezigen Krankheit von einem Hunde gebissen worden war. Bei dieser Gelegenheit machte schon ein iunger Arzt die Bemerkung, daß die Krankheit einer Hysterie ähnlicher sähe, als

*) Christoph Nugent's Versuch über die Wasserscheu. Aus dem englischen übersezt. Leipzig 1777.

*) Seite 448 des sechsten Theils.

einer nach dem Bisse eines wüthenden Hundes entstandenen Hydrophobie.

Mehrere Schriftsteller reden auch von einer Wasserscheu, welche ihre Perioden hielte. Solche periodische Hydrophobien scheinen mir theils unter die falsche Nerven theils die symptomatische und zwar hysterische Wasserscheu zu gehören. Ich kenne keine Krankengeschichte dieser Art, die ich kek zu ersterer Gattung rechnen könnte — doch kann ich nicht unterlassen, eine hieher gehörige Anekdote zu erzählen: Als ich meine Wohnung in London nebst meinem Bedienten und meiner Magd verließ — sagt eine gewisse Dame — behielt ich weiter nichts bei mir, als meine liebe Amsel und meinen geliebten Schooßhund. — Dieser schien mir seit einigen Tagen krank zu seyn, denn er wollte nicht fressen, und da ich ihn dazu aufmuntern wollte, sprang das Thierchen freundlich auf mich los und bi in meine Oberlippe. Der sich eben bei wir befindende Herr Woodward rief erschroken aus, ich hoffe, daß Sie nicht blutig gebissen sind! Die Mine und der Ton, womit er dies

se Worte aussprach, machte mich sorgen, daß man das Hündchen für wüthend hielt und ich in die daraus erfolgende Krankheit fallen würde. Ich gerieth auch deshalb in eine unbeschreibliche Angst, und ob ich mich gleich vor dem Tode selbst nicht fürchtete, so konnte ich mich der schröklichsten Vorstellungen von seiner Annäherung doch nicht erwehren. Ich ließ Herrn Doktor Bromfield rufen —— — Dieser Zufall machte auf mein Gemüth einen so tiefen Eindruk, daß ich allezeit in Todesängsten war, wenn von Jahr zu Jahr der Tag wieder erschien, an welchem sich diese fatale Geschichte zugetragen hatte. *)

Den Fall einer periodischen hysterischen Wasserscheu erzählet Asti **). Der Gegenstand ist eine verheirathete Frau und Mutter von sechs Kindern, bei welcher, bald alle vierzehn Tage, bald alle sechs Wochen, ein Anfall von Hysterie erscheint, welcher drei bis vier Tage lang dauern kann und wenn er sehr

*) Apologg. Vol. IV. p. 137.

**) A. a. O. S. 42. Not. b.

heftig ist, so seie es ihr völlig unmöglich, die geringste Flüssigkeit, nicht einmal ein wenig Thee, zu sich zu nehmen. Sie versichert, sie bekomme unaussprechliche Angst darnach und wenn man ihr wider ihren Willen etwas in den Mund gießt, so fängt sie an zu toben und zu rasen, zuweilen bekömmt sie auch Zukungen, oder Ohnmachten, die aber nicht lange dauern.

„Eine italiänische Sängerin, erzählet Houlston *) — die mich wegen ihrer Gesundheit um Rath fragte, versichert mich, daß sie zweimal von freien Stüken einen Anfall von der Wasserscheu bekommen und dabei einen sehr heftigen Durst gelitten hätte. Die Personen, die um sie waren, bestätigten die Wahrheit dieser Erzählung. Ein ieder Anfall dauerte vier und zwanzig Stunden, einer im Junius 1784 und der andere in eben diesem Monate des folgenden Jahres und zwar, so viel sie sich zu

*) Medical commentaries Dec. II. Vol. I. p. 392.

erinnern glaubt, an dem nåmlichen Tage. Sie ist sehr mit Nervenzufällen beschweret —

Daß alle diese erwähnte Hydrophobien wohl mit einander verbunden und in diesem Falle die schröklichste und unheilbarste Krankheit bilden müssen, ist leicht zu begreifen.

Das schwerste von allem ist noch, die Kennzeichen festzusezen, wodurch man diese verschiedene Krankheiten — ich rede iezt immer nur von der Nerven-und Krampfwasserscheu — von einander unterscheiden kann. Schwer ist es deswegen, weil Aerzte, welche solche Kranke zu behandeln hatten, nie einen wesentlichen Unterschied zwischen Wasserscheu und Wasserscheu festgesezet haben und diese nach dem Bisse eines Thieres entstandene Krankheiten iedesmal von dem Wuthgifte herleiteten; — weil man aus Furcht vor Anstekung den Kranken nie nahe zu beobachten trauete und sehr oft auf die Erzählung aberglaubiger und geschwäziger Umstehenden bauete; — weil die Hydrophobien öfters mit einander vermischt

seyn können; weil man die Zufälle, die von den Arzneien entstanden waren, auf Rechnung der Krankheit sezte; denn da die meisten Mittel, deren man sich in diesen Umständen bediente, drastisch wirken, so haben diese gewis auch fürchterliche Zufälle erregen können; — weil man immer zu viel Aufmerksamkeit auf den Zufall der Wasserscheu selbst verwendete, den Kranken beständig mit Versuchen zu trinken quälte und auf die übrigen Symptome wenig oder nicht achtete. Dies sind auch die Ursachen, warum in fast allen mir bekannten Krankengeschichten der Hydrophobie so viele Verschiedenheit und so viele Widersprüche herrschen.

Zu viel würde ich bei dem Versuche wagen, alle die pathognomonischen Zeichen der verschiedenen Wasserscheugattungen auseinander zu sezen, da ich weder die eine, noch die andere als Arzt zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Meine Leser werden mir's verzeihen, wenn ich es ihnen überlasse; die oben angeführte Krankengeschichte ist eine reine Krampfwasserscheu, man vergleiche die darinn erzählten Zufälle und die des Tetanus, die ich

auch noch angeben werde, mit denen ich iezt anführe, schliesse und sondere ab.

Die Wasserscheu bricht aus unbekannten Ursachen bald frühe, bald späte aus, nach einigen Tagen, Wochen, ia Jahren nach dem Bisse.

Ein Mann von vierzig Jahren wurde fünf Monate nach einem Bisse krank. *)

Van Swieten führt einen Fall an, wo nach fünf Monaten, eilf Tagen die Wasserscheu ausbrach.

Zwischen dem achten und neunten Monate wurde ein anderer Gebissener von dieser Krankheit befallen. **)

Eine Mannsperson von fünf und zwanzig Jahren bekam nach vier und siebenzig Tagen die Hydrophobie. ***)

*) Fothergill London med. Obs. And. Inquiries, 5t. B. — Edinb. med. Comment. 4t. B. S. 174.

**) Observ. varior. Cent. I. N. 100. p. 400.

***) Raymond im Anh. zum 5ten B. der Lond. m. obs. and Inq. p. 2. Abs. für pr. Aerzte 3t. B. S. 454.

Bei einem Patient, dessen Geschichte Vaughan *) mitgetheilt hat, erschien sie nach einem Monate. — Sein zweiter Kranke bekam sie neun Monate und sein dritter vier Wochen nach dem Bisse.

Joh. Bauhin gedenkt eines Kindes, das erst in einem Jahr nach dem Bisse krank wurde.

Chirak hat einen Kaufmann aus Montpellier gekannt, der zwei Jahre nach dem Bisse wasserscheu wurde und starb.

Ein vierzehniähriger Knabe wurde beinahe drei Monate nach dem Bisse von der Hydrophobie befallen **).

Ein anderer Knabe wurde den neunten Junius gebissen und den siebzehnten bekam er die Krankheit ***).

*) Am a. O.

**) Archibald Bathin in den edinburgher medizinischen Commentarien. 3r. B. S. 312.

***) Babington in den medizinischen Beiträgen. 1r. B. S. 208.

Nourse erzählt die Geschichte eines Patienten, welchen nach neunzehn Monaten die Wasserscheu befiel. *)

William Knipe blieb eilf Monate nach dem Bisse von allen Zufällen frei. **)

Düchrisel hatte einen Knaben in der Kur, der nach einem Monate in die Wasserscheu verfiel. ***)

Munkleys Patient wurde am eilften Julius gebissen, am neunzehnten fühlte er eine Beschwerlichkeit im Schlingen und zwei Tage darauf starb er. ****)

Lister's Kranke bekam nach fünf und Hammonds seiner sechs Wochen nach dem Bisse die Wasserscheu. *****)

Hildanus erzählt drei Fälle, wo zwei Personen am Ende des dritten und die dritte im siebenten Monate krank wurden.

*) Philosophische Transaktionen. Num. 445.

**) Jamilton A. a. O.

***) Am a. O.

****) Med. transact. Vol. II. p. 46.

*****) Hamilton A. a. O. S. 144.

Turner hatte ein Kind von drei Jahren in der Kur, welches nach etwan drei Wochen von der Wasserscheu befallen wurde. *)

John Brown bekam diese Krankheit gegen vier Monate nach dem Bisse. **)

Der nämliche Hund, welcher den Vorhergehenden gebissen hatte, verwundete noch zwei Personen, wovon die eine fast um eben die Zeit und die andere um etwan sechs und zwanzig Tage nach dem Bisse krank wurde.

John Hunten meldete an Hamilton ***), daß er einen Mann in der Kur hatte, der den fünften December gebissen und den eilften Januar wasserscheu wurde. Der nämliche Hund hatte an eben dem Tage auch ein Frauenzimmer verwundet, welches den sechszehnten März in diese Krankheit verfiel.

Mead sah drei wasserscheue Personen, wovon die eine den zwanzigsten April gebissen und den zwei und zwanzigsten schon krank wur-

*) Hamilton S. 146.

**) Hamilton S. 147.

***) Am a. O. S. 151.

de — die andere bekam zehn Wochen und die dritte drei Monate nach der Verlezung die Wasserscheu. *)

Ein junges Mädchen von eilf Jahren blieb fünf Wochen lang nach dem Bisse ohne alle Zufälle **).

Vor allen übrigen Zufällen fühlen die Patienten bald grössere bald geringere Schmerzen in der Wunde, welche sich entweder durch das ganze Glied ausbreiten, oder nur um die Verlezung herum sind; die Narbe wird öfters misfarbig, entzündet sich und bricht wiederum auf. Oft bemerket man nicht den geringsten übeln Zufall an der vernarbten Wunde. — Ob die Wunde bei der Nervenwasserscheu schmerzet, sich wieder öfnet u. s. w. oder dies nur bei der Krampfhydrophobie geschiehet, kann ich nicht entscheiden; ich glaube, daß hier viel auf die Grösse und Tiefe derselben, die grössere oder geringere Verdorbenheit der Säfte des Patienten und andere zufällige Ur-

*) Philosoph. Transact. No. 223.

**) Hamilton S. 153.

sachen ankömmt, woher die Wunde in beiden Hydrophobien vielerlei Zufälle erleiden kann. — Der Kranke fühlet plözlich eine grosse Veränderung in seinem Körper, bekömmt Kopfweh, wird verdrießlich, mürrisch, furchtsam, weinerlich und fliehet die Gesellschaften. Seine Eßlust ist oft stark und er hat Hunger; gewöhnlich aber verlieret er allen Appetit, allen Schlaf; lezterer ist wenigstens sehr unruhig, oft schweben ihm die schrekenvollsten Bilder einer schwarzen Melancholie vor, Mord, Blut, Tod und noch ist er äusserst furchtsam, wenn er gleich lange schon wieder wachet. Ihn quälet die größte Angst, welche sich mit Zunahme der Krankheit vergrössert und von, ihnen immer vor Augen schwebenden, Schrekbilder vermehret wird. Seine Unruhe, Traurigkeit und Kleinmüthigkeit nimmt von Stunde zu Stunde zu — Dies nebst dem Bewußtseyn seiner traurigen und gefährlichen Lage bezeichnet die Mine des Kranken mit dem Ausdruke des höchsten Grades von menschlichem Elende und gibt demselben das in dieser Krankheit von den meisten Schriftstellern erwähnte

charakteristische Aussehen. Sein Puls ist oft geschwinde, oft langsam, oft klein, oft groß — überhaupt sehr veränderlich, so wie auch seine Gesichtsfarbe und sein Urin, der gewöhnlich selten, oft blaß, oft feuerroth, oft grünlich, oft weißlich, oft ganz natürlich ist.

Nicht selten fühlt der Kranke ein heftiges Herzklopfen, ungewöhnlich kizelndes Zuken in der Harnröhre, unwillkührlichen Saamenabgang, einen Schmerz in der Herzgrube, in der Gegend des schwerdtförmigen Knorpels, Drüken und Hize im Magen, welche oft den Hals heraufsteiget; oft fehlen diese Zufälle und er fühlet nur ein Würgen, bricht auch wol eine schleimigte, bald gefärbte, bald ungefärbte, nicht selten stinkende Feuchtigkeit, aber ohne alle Erleichterung weg; oft ist das Würgen, Brechen und der Magenschmerz mit einander verbunden — oft fehlen alle diese Zufälle. — Manchmal wird der Patient von einem heftigen, bis auf die Knochen dringenden Froste gemartert und oft fühlet er nicht den geringsten Schauder. Viele werden auch von einem Kinnbakenkrampfe, krampfhaftem Lachen,

Springen der Sehnen, Zuschnierung der Muskeln des Halses, Spannung der des Unterleibes, einem Priapismus und andern krampfigten Zufällen gequälet. Bei vielen ist der Athem beklemmt und mit öfterm Seufzen vermischet. In diesem Falle vermehret sich mit Zunahme der Krankheit die Beschwerlichkeit des Athmens und vergrössert ihre, ohnehin schon vorhandene Angst, sie holen deswegen tiefen Athem, der oft holkeuchend und dem Bellen der Hunde ähnlich ist. Daher und von dem holen Räuspern der Kranken, um den die Luftröhre reizenden Schleim wegzubringen, das Vorurtheil, als bellten solche Unglükliche, wie Hunde. Oft schwellet ihnen das erschwerte Athemholen den Hals an, Baken und Augen werden feuerroth und die leztern, bei denen nicht selten der Stern während der ganzen Krankheit erweitert ist, wie entzündet. Häufig ist aber auch wiederum der Fall, daß die Kranken nicht die mindeste Beschwerlichkeit des Athems empfinden und nur dann seufzen, wenn man ihrem Gefühle irgend eine Feuchtigkeit nahe bringet.

Das Nervensystem ist bei vielen so in Unordnung, so reizbar, daß sie frische Luft, Feuer, Spiegel und diesen ähnliche Dinge, gleich dem Wasser, verabscheuen und dieselben nicht ohne Schreken und Angst fühlen und anbliken können. — Andere können dieses alles, ohne irgend ein Zeichen von Abneigung vertragen. Vieler Gehör wird äusserst fein, ein leises Gelispel ist in ihren Ohren oft lautes Getöse, wovon sie scheu zusammenfahren. Vielen verursachet die Bettdeke Schmerzen; einige sind unruhig in liegender, andere in aufrechter Stellung; einige reden mit grosser Mühe und Anstrengung wenig und leise, andere ohne Mühe laut und anhaltend. Die Meisten geben alle ihre Antworten, wenn man sie ihrer Krankheit wegen ausforschet, in einem weinerlichen und sehr kläglichen Tone.

Alle haben den unüberwindlichen Abscheu vor Flüßigkeiten. Im Anfange der Krankheit verursachet ihnen das Wasser nur eine gewisse Unbehaglichkeit, bald aber fühlen sie einen völligen Abscheu dagegen. Viele quälet ein brennender Durst, sie rufen deswegen beständig

dig um Trinken, schaudern aber zurüke, wenn man ihnen welches bringet; oft aber sind sie auch im Stande, ihren Abscheu so weit zu überwinden, daß sie wirklich trinken und dies erleichtert nicht selten einige ihrer Beschwerden. — Doch geschiehet dieses nie ohne starke Zukungen und Schmerzen. Andern aber, welche keinen so grossen Abscheu gegen das Getränke fühlen und solches zu sich nehmen wollen, werfen öfters die fürchterlichsten Krämpfe desselbe wieder aus dem Munde heraus. Viele können trokene Substanzen ohne Mühe verschluken, andern verursachen sie fast eben die Beschwerde, wie die nassen. Mit Zunahme der Krankheit vergrössert sich ihr Durst, die Zunge wird blaulich, der Mund voll Speichel, welchen sie sorgfältig aussprudeln, denn der Versuch, solchen nieder zu schluken, machet ihnen eben die Beschwerden, wie das Getränke. Ihr Zustand wird endlich ein Gemische von Angst und Raserei. — Früher oder später, gewöhnlich am Tage des Todes, schlägt sich oft ein hiziges Fieber mit fürchterlichen Zufällen hinzu. Nach und nach, immer aber

nur kurz vor dem Tode, werden die Patienten ruhiger, vernünftiger und sterben endlich gemeiniglich sanft und selten unter Zukungen.

Alle diese erwähnten Zufälle sind selten beisammen und fast nie in gleich starkem Grade anhaltend — sie vermindern sich, vermehren sich auch wieder. Bei Vielen sind nur wenige vorhanden; die Krankheit fängt sich mit einem Ekel vor Flüßigkeiten an, der nach und nach auf den höchsten Grad von Abscheu dagegen steiget, dabei haben sie weiter keine Krämpfe und Zukungen, ausser, wenn man irgend eine Feuchtigkeit oder dieser ähnliche Dinge ihrem Gesichte und Gefühle nähert. Sie liegen da, halb ausser sich, wie im Traume, lassen sich doch leicht ermuntern, fallen aber gleich wieder, sobald man mit ihnen zu sprechen aufhöret, in ihren vorigen betäubten Zustand zurüke, worinn sie auch der Tod zu überraschen pfleget. — Die Patienten sterben gemeiniglich am dritten Tag nach ausgebrochner Wasserscheu, selten am vierten und noch seltener in einem längern Zwischenraume.

Man hat sehr oft das Aderlassen in dieser Krankheit vorgenommen, weil man sie, nach einer falschen Theorie, wie Boerhaave, unter die entzündlichen rechnete, das Blut aber selten entzündet gefunden und fand man es auch wirklich so, so war daran nie die Krankheit, sondern die vor derselben vorhandene Konstitution des Patienten Schuld; die auf dem Blute befindliche Spekhaut ist überdies noch ein sehr trügliches Zeichen der Entzündung. — Die Hize des Körpers spürt man selten stärker, als im natürlichen Zustande, ausser gegen das Ende der Krankheit, wo sich gewöhnlich Fieber mit Phantasieren dazu schlägt. Das Gesicht der Patienten ist oft blaß und ihr Körper über und über mit einem kalten quälenden Schweisse bedeket, der oft auch nur partiell ist — oft ist aber das Gesicht auch roth und erhizet und in diesem Falle ein allgemeiner warmer Schweiß über den Körper ausgebreitet. —

Dies ist nun der Verlauf dieser fürchterlichen Krankheit; nicht weniger schaudererregend ist auch der Anblik des Tetanus — seine Zufälle will ich nun hier, der grossen Aehnlich-

keit vieler desselben mit denen der Wasserscheu wegen, noch kürzlich anführen, weil sie vielleicht im Stande sind, uns auf eine richtige Diagnose der Nerven- und Krampfwasserscheu zu leiten.

Der Tetanus entstehet, wie bekannt, nicht selten, nach der Verlezung eines Nervens und in diesem Falle gewöhnlicher Weise nicht eher, als viele Tage nach geschehener Verwundung und dieses oft zu einer Zeit, wo man nicht die geringste unangenehme Empfindung mehr spüret und nur noch eine Narbe zu sehen ist, welche dann beim Ausbruche der Krankheit bald Schmerzen, bald keine verursachet. — Die fürchterlichen Zufälle entstehen oft plözlich, oft nur nach und nach und in diesem Falle spüret der Patient erst eine gewisse Steifigkeit in dem hintern Theile des Halses, welche sich immer mehr vermehret und endlich die Bewegung des Kopfes sehr schwer und schmerzhaft machet. Zu gleicher Zeit fühlet der Kranke auch eine unangenehme Empfindung an der Wurzel der Zunge, welche sich allmälig in ein beschwerliches Schlingen und endlich in eine gänzliche

Unterbrechung dieser Verrichtung verwandelt. Oft wird der Patient von einer Beschwerlichkeit des Athmens befallen, die mit der Empfindung einer Erstikung verknüpft ist, welche so oft erscheinet, als er den Versuch machen will, etwas hinunterzuschluken. Auch empfindet er einen sehr heftigen Schmerz an dem Ende des Brustbeines, der von da dem Rüken zufähret.

Die Glieder werden nun oft, doch nicht immer auf eine gewisse Art krampfhaft gespannet. Bald ist der Körper ganz steif und starr und der Patient ganz unvermögend, das geringste Glied zu bewegen — bald sind die Kinnladen so fest zusammengeschlossen, daß die gröste Gewalt kaum den Mund zu öfnen vermag — bald der Körper ganz gegen die Fussohlen rükwärts gezogen — bald derselbe vorwärts gegen die Zehen gebeuget u. s. w.

In den Bauchmuskeln ist ein sehr heftiger Krampf vorhanden; die Stirne runzelt sich; die oft verdreheten Augen sind ganz starr, die Nase wird nicht selten in die Höhe, die Baken aber gegen die Ohren gezogen, so daß das ganze Gesicht ein scheusliches Bloken vorstellet.

Der Versuch, hinunter zu schluken, sehr oft auch der zu sprechen, erregt die fürchterlichsten Konvulsionen. Bald läßt die Zusammenziehung und Spannung der Muskeln wieder, aber nur immer wenig, nach und die Schmerzen vermindern sich; nicht lange aber dauert es, so werden die heftigsten Zusammenziehungen und Schmerzen wieder erneuert. Selten sind die Anfälle des Tetanus mit einem Fieber verknüpfet, am wenigsten dann, wenn die Krankheit von einer Verlezung der Nerven entstanden ist. — Sind die Krämpfe heftig, so ist der Puls gemeiniglich zusammengezogen, widernatürlich geschwind und unregelmässig, läßt ihre Heftigkeit nach, so ist er wieder natürlich. Die Hize des Körpers ist gewöhnlich nicht stärker, als im natürlichen Zustande — das Gesicht ist oft blaß und mit einem kalten Schweisse bedeket, der nicht selten auch über den ganzen Körper ausgebreitet ist. Oft sieht das Gesicht roth und erhizet aus und der ganze Leib ist mit einem warmen Schweisse überzogen. — Selten zeigt das abgezapfte Blut eine Entzündungshaut, ist meistens lokerer, als gewöhn-

lich und pfleget nicht auf die gewöhnliche Art zu gerinnen. Fast nie rasen die Kranken und selten sind ihre Gedanken verwirret, bis die Krankheit ihre lezte Periode erreichet hat. Zuweilen entstehet schon zu Anfang der Krankheit ein Erbrechen, das aber gemeiniglich nicht lange anhält. Der Kranke behält oft die ganze Zeit hindurch gute Eßlust. Der Urin ist manchmal verstopfet, oder gehet doch nur mit Schwierigkeit und Schmerzen ab. Oft ist der Patient hartleibig. —

Der Tetanus, der von Verlezung eines Nerven entstehet, ist viel heftiger und schwerer zu heilen, als einer, der von andern Ursachen herrühret und tödtet oft schon vor dem vierten Tage. Ueberstehet der Kranke diesen Zeitraum, so kann man mehr Hofnung zu seiner Genesung haben, nichts destoweniger ist diese Krankheit oft viele Tage nachher noch tödtlich und der Todt erfolget nicht selten unter Zukungen.

Bei den wenigsten Krankheiten trift man so viele Vorurtheile an, die selbst unter Aerz=

ten noch herrschen, als bei der Wasserscheu — noch immer glaubt man, als suchten solche elende Kranke die Umstehenden zu beissen, anzuspeien oder auf eine andere Art zu beschädigen. Diese Behauptungen und Warnungen, die selbst Aerzte den Laien gaben, haben schon unendlichen Schaden verursachet. Die Unglüklichen zeigen warlich, wenn sie nicht phantasieren, nie die geringste Begierde, Jemanden zu beissen oder sonst zu beschädigen; — dieses Vorurtheil schreibt sich noch aus den finstern Zeiten der Barbarei her, aus ienen Zeiten, wo man noch Hündchen in dem Urin der Kranken erblikte; und es ist leicht möglich, daß die Patienten damals mehr Lust zum Beissen bezeigten, als heut zu Tage und wer die alte Behandlungsart derselben kennt, wird es mit mir glauben. Wie grausam gieng und gehet man nicht manchmal — oft mit Genehmigung der Obrigkeit!!*) — mit solchen Unglüklichen

*) Pfui über eine solche Obrigkeit! Welch eine Unthat, einem Kranken deswegen das Leben zu nehmen, weil wir ihn nicht heilen können!

um! Da wollte man sie mit Bettdeken erstiken, dort ihnen alle Adern zerschneiden, hier an die Bettpfosten anfesseln — daß die Kranken sich in solchen Fällen wehrten, so gut sie konnten, mitunter auch herumbissen und manchmal die Helfershelfer verwundeten, kann sehr leicht sich zugetragen haben. — Die meisten neuere Aerzte bezeugen, nie beobachtet zu haben, daß ein Patient zu beissen drohete und doch warnen sie noch die Umstehenden! Wie tief können nicht Vorurtheile einwurzeln!

Ich hatte einmal Gelegenheit, in Gesellschaft eines aufgeklärten Arztes zwei solche Unglükliche zu sehen. Der Arzt, der das Beissen der Kranken so wenig glaubte, als ich es iezt glaube, sezte sich ganz kühn an das Bette und legte seine Hand auf dasselbe. Der Athem beider Kranken war äusserst erschweret und beklommen, sie fuhren deswegen bald da, bald dorthin mit ihren Köpfen, schnappten nach Luft und kamen so auch der Hand des Arztes ganz nahe. O wie ängstlich erschallte nicht auf einmal die Warnung von allen Umstehenden: „Herr Doktor nehmen Sie sich in Acht, er

beißt Sie gewiß noch!" — Und der Kranke dachte nicht daran!

Und wie kann man auch noch daraus die Lust der Kranken zu beissen beweisen wollen, daß sie selbst die Umstehenden bitten, sich vor ihnen zu hüten? Diese Bitten beweisen dieses warlich ganz und gar nicht, sondern das Vorurtheil, vermöge welches sie glauben, in dieser fürchterlichen Krankheit beissen zu müssen.

Zweiter Abschnitt.

Von den
Vorbauungs- und Kurarten.

Erstes Kapitel.

Von den innerlichen Mitteln.

„Wenn wir aufrichtig seyn wollen — sagt J. Hunter in einem Briefe an R. Hamilton *) — so müssen wir bekennen, daß wir heut zu Tage eben so wenig Gewißheit in der Kur der Wasserscheu zu haben scheinen, als unsere Vorfahren vor tausend Jahren.“

Und Hunter hat, leider, Recht! Nichts ist hieran Schuld, als daß man eine Gattung der Hydrophobie nie recht von der andern unterschied, sondern alle gegen Wasserscheu gerühmte Mittel ohne Unterscheid anwandte und daß man verschiedene Arzneien zu voreilig für spezifisch in dieser Krankheit ausposaunte, indem man Hunde für toll erklärte, die es viel-

*) Aus dessen oben angeführten Werke.

leicht nicht waren, Mittel zur Vorbauung der Krankheit bei von solchen Thieren gebissenen Personen anwandte, die, wenn keine Folgen erschienen, mit aller Gewalt erprobte spezifische Arzneien seyn mußten. War gar der Erfinder Schriftsteller, und wußte das Rezept dieses Mittelchens mit einem feinen Anstriche in die Welt zu senden, so staunte alles den Mann, das Mittel, das Buch an; Alle wollten dasselbe versuchen, Einige waren glüklich durch ein blindes Ungefähr — Andere sahen sich von der so hochgepriesenen Arznei verlassen und ihre Kranken starben, des probaten spezifischen Mittels ungeachtet, doch an der Wasserscheu. — Daher läßt sich auch erklären, warum wir eine solche Menge spezifisch seyn sollender Arzneien gegen diese Krankheit besizen und wovon leider die wenigsten nüzen.

Auf alle innerliche Mittel, sie mögen einfach oder zusammengesezt seyn, baue ich, wenn man dieselben ohne Unterschied bei ieder Wasserscheu anwenden will, so viel, als auf Ailhauds Giftpulver und des Baron Hirschen's luftige Universalarznei.

I.

Palmars bitteres Pulver.

Dieses Arzneimittel war lange in grossem Rufe — an ihm siehet man, wie hergebrachter Schlendrian und unrichtige Beobachtungen selbst Mittel von lächerlicher Mischung in Gebrauch erhalten können. Ich kenne einen Arzt, welcher dieses Mittel im achtzehnten Jahrhunderte einzig und allein gegen schon ausgebrochene Wasserscheu brauchte!! — Das Rezept ist folgendes:

Rec. Folior. Rutae.
Verben.
Salv. min.
Plantag.
Polypod.
Absynth. vulg.
Menthae.
Artemis.
Melissophyll.
Betonic.
Hyperic.

Cent. min. ana Manip. unum.

M. F. pulvis.

die Dosis ist ein, zwei, bis drei Quentchen.

Jul. Palmarii lib. de morbis contagiosi. cap. tert. de morsu canisrabidi.
Horstii pharmacop. cathol. — Francof. ad Moen. Fol. pag. 471.

2.

Das Hill'sche oder Omskirki'sche Mittel.

Diese Arznei wurde sehr lange von ihrem Erfinder Hill, der zu Omskirk in Lamashire wohnte, geheim gehalten und viele Aerzte seiner Zeit gaben sich alle Mühe, ihre Bestandtheile zu entdeken. Man hat mehrere Rezepte davon — absorbirende Ingredienzien sind bei allen:

Rec. Cretae pulver unc. Sem.
Bol. armen. drachm. tres.
Alum. gr. decem.

Helen

Helen. Rad. pulv. drachm. unam.

Ol. anisi, gutt. sex.

M. F. Pulv.

Solch eine Dosis soll alle Morgen, sechs Tage nach einander in einem Glas Wasser, das mit etwas frischer Milch vermischet worden ist, genommen werden. Man kann diese Dose theilen und zu verschiedenen malen nehmen, wenn sie wieder weggebrochen werden sollte.

Joan. Heysham Dissertatio de rabie canina. Edinb. 1777. 8.

Nach Andern bestehet das Mittel aus Alantwurzel, Schwefelblumen, Süßholz, gebrannte Austerschaalen, zu gleichen Theilen; Alaun, Gelbwurzel, armenischen Bolus, halb so viel. — Andere lassen wieder den Alaun, Bolus und die Gelbwurzel weg.

Michaelis medicinisch praktische Bibliothek. Ersten Bandes, zweites Stük, Seite 199.

Neues englisches Dispensatorium, Seite 381 des dritten Bandes.

Alle Schriften über die Wasserscheu tönen von Klagen der Unwirksamkeit dieses in der That unnüzen Mittels wider — und doch stehet es in manchen Gegenden noch in grossem Ansehen.

3.

Meads Pulver wider die Wasserscheu.

Bestehet aus zwei Unzen des aschfarbigen Erdleberkrautes (lichen terrestri, Raji) und einer Unze schwarzen Pfeffers.

4.

Das Rumpfsche Mittel.

Lange hatte eine gewisse Wittwe Rumpf die Vorschrift als Arkanum besessen und endlich gegen eine Summe Geldes bekannt gemacht. Pröbsting, Vater und Sohn, halten es für untrüglich, die Vorschrift ist folgende:

Man nehme wildes Weberkraut (Dipsacus fullonum Linnaei) und Weinraute (Ru-

ta graveolens Linnaei & quidem varietas hortensi, latifolia Bauhini Pin. 336) beides frisch, von iedem acht und einen halben Scrupel, von frischem Mauerpfeffer (Sedum acre Linnaei) eine halbe Unze und ein Quentchen, mische diese Kräuter klein gehaket unter einander und streue sie auf ein Butterbrod, doch so, daß man am Rande des leztern einen kleinen Plaz leer läßt, worauf man einen Gran ächten Zibeth leget. Dieses Butterbrod muß der Patient verzehren, und die Stelle, wo der Zibeth liegt, zuerst abbeissen. Die Vorsichtsregeln, die bei dem Gebrauche dieses Mittels beobachtet werden müssen, sind: der Kranke muß vor dem Genusse desselben nüchtern seyn, und es auch drei Stunden nachher bleiben, alsdann kann er ein paar Tassen dünnen Thee oder Kaffee trinken, er darf aber keinen Fehler im Essen, Trinken und der Bewegung begehen; er kann in freier aber gemäßigter Luft spazieren gehen, darf aber keinen Tabak rauchen. Für Alte und Junge ist die Gabe dieses Mittels die nämliche. Die Wunde wird ein paarmal mit

Salzwasser oder Butterpekel ausgewaschen, und nachher läßt man sie ohne weitere Behandlung zuheilen.

J. L. Proebsting, Praeside Hartmonna, Dissertatio sistens singulare remedium antilyssicum, una cum dubiis de morsu, canis rabidi virosa natura obortis. Traj. ad Viadrum 1786. 4.

2.

Essige.

Der Gebrauch des Essigs gründet sich auf eine eigene Theorie, nach welcher man die Natur des Wuthgiftes für alcalinisch oder fäulicht hält. — Man giebt ihn häufig, entweder blos oder mit dem Safte verschiedener Kräuter vermischet. Ein solcher Kräuteressig ist das Wasserscheu widrige Mittel aus Pavia und Hannemanns Essig.

Graf Luigi Malaspina aus Pavia schikte an Asti eine gedrukte Beschreibung eines spezifischen Arzneimittels gegen die Was-

serscheu, welches auf folgende Art bereitet wird:

Man nehme zwei Hände voll gemeine Raute, zwei Hände voll Schweizerraute, nebst eben soviel Betonienkraut und toskanische Salbei und noch zwei Hände voll Walddisteln. Man zerschneide alle diese Kräuter und stosse sie mit Eßig in einem Mörser, darauf drüke man den Saft daraus durch ein feines Tuch und thue für fünf bis sechs gute Groschen venedischen Theriak dazu. Man gebe dem Kranken des Morgens nüchtern und Abends nach dem Essen neun Tage nach einander iedesmal ein gutes Weinglas voll von diesem Safte. Man muß sich indessen dabei wohl merken, daß man die Wunde von dem Bisse offen erhalte, und sie wieder öfne, wenn sie sich etwa schon geschlossen haben sollte, und die Kräuter darauf lege, aus welchen der Saft gepreßt worden ist. Sollte der Kranke etwa schon von der Wasserscheu befallen seyn, so müßte man ihm, so geschwind, als möglich ist, in den Zwischenzeiten der Anfälle drei oder vier Gläser von dem

beschriebenen Safte geben. Man muß die Gabe der Kräuter verdoppeln, wenn es wegen der Jahrzeit nothwendig ist, sie troken zu gebrauchen.

Man sehe Asti's angeführtes Werk, Seite 233.

Fast aus den nemlichen Ingredienzen besteht auch Hannemanns Eßig wider die Wasserscheu. Man nimmt dazu den besten Weineßig, Theriak, Stabwurz, Betonica und Salbeiblätter.

Moneta's Kurart ist folgende:

„Man nehme — sagte er — sobald Jemand von einem wüthenden oder erzürnten Hunde gebissen worden, frische Erde, Sand, Koth oder Tobak und lege diese Dinge gleich auf die verwundete Stelle, damit von diesen Sachen das Speichelgift eingesogen wird, ehe es sich den menschlichen Säften beimischet, nachher kann er die Wunde mit Wasser auswaschen. Hierauf muß er gleich Biereßig warm machen, auf ein Quart desselben ein halb Pfund Butter nehmen und mit diesem

Eßig die Wunde beständig bedeken; sollte diese binnen neun Tagen noch nicht völlig heil seyn, so darf man durch Bleimittel die Vernarbung befördern. Innerlich muß der Patient gleichfalls eine und eine halbe Unze Viereßig mit etwas frischer Butter drei bis viermal des Tags trinken; zum gewöhnlichen Getränke Limonade, dünnes Bier oder Wasser mit etwas Wein wählen und hiemit vierzehn Tage lang wenigstens fortfahren. In der Diät muß er einige Zeit sehr sorgfältig seyn, blos von Früchten und Zugemüsen leben, alles Fleisch aber und hizige Getränke, so wie alle Leidenschaften, namentlich Kummer, Aerger, Zorn mit Ernst meiden. Bei vollblütigen Personen kann das Aderlassen von Nuzen seyn, iedoch wurde es auch bei Vielen, ohne Nachtheil dadurch zu erfahren, unterlassen.

C. J. de Moneta einzig zuverlässige und durch viele Erfahrungen bestätigte Heilkur des Bisses toller Thiere, Hunde, Wölfe, Kazen, Füchsen und aller Art toll ge-

wordener oder auch stark gereizter Thiere, wie auch der Vipern, Ottern, Schlangen und der Verlezung aller giftigen Insekten. Mit Beifügung einiger gemeinnüzigen Erfahrungen verschiedenen Gegenstandes aus der praktischen Arzneikunde. Leipzig und Warschau 1789. 8.

Joh. Beneventi de hydrophobia et aceto vini diss. Lucca 1757. 8.

6.

Bisam, Opium, Zinnober.

Daß man solche starkwirkende Krampfstillende Arzneien bald gegen die Wasserscheu wird angewendet haben, ist leicht einzusehen. Man hat sie theils einzeln, theils in Verbindung mit andern angewandt. Bisam ist der Hauptbestandtheil des sogenannten Tunquinischen oder Tunquinesischen Pulvers, welches durch Andreas Reid in Europa bekannt gemacht wurde. Dieser sah nähmlich bei seinem Aufenthalte in China, daß man in Tunquin ein Mittel wider den tollen Hünds-

biß brauchte, dessen Wirkung fast immer erwünscht war. Dieses bestand aus etwa sechzehn Gran von dem besten Bisam, vier und zwanzig Gran von dem reinsten gewachsenen Zinnober und eben so viel von Vermillion, welches die Chineser entweder in reinem oder mit Wasser verdünnetem Arrak gaben. Allein was ist Vermillion? Einige sagen Cochenille, Andere Scharlachbeeren, noch Andere Mennig und ich sage, wir wissen es nicht. Reid änderte das Rezept so um:

Rec. Moschi optimi, grana sedecim.
Cinnabaris antimonii
Cinnabaris nativae praeparatae, ana grana duodecim.
M. F. pulv.

Dieses ist eine Dosis, welche er in gemeinem oder Zukerbrandtwein nehmen läßt.

Auserlesene Abhandlungen, praktischen Inhaltes aus den philosophischen Transactionen, Seite 163 und 175 des dritten Bandes.

Specificum antidotum novum adversus effectus morsus rabidi canis, febres ma-

lignas, pesti proximas et exanthematicas varias, inflammatorias, singultui junctas, manias et melancholias. Phil. Frid. Gmelin. Tübingae 1750. 4.

Bernard de Jussieu et Andr. Blas Pelée de Valancour auct. an rabici opium. Paris. 1766. 8.

7.

Baldrian, Gauchheil, Waldmeister.

Der Baldrian (valeriana) scheint erst neuerlich als ein wasserscheuwidriges Mittel gebraucht worden zu seyn. Man sehe Bouteille von den Wirkungen des Baldrians. Journal de médécine Seite 544 so auch in den Monaten Januar Seite 63 und Februar des Jahrs 1778 übersezt in der Sammlung auserles. Abs. zum Gebr. pr. Ae. vierter B. Seite 311.

Der Gebrauch des Gauchheil (anagallis) ist älter. Marold und Johann Camerarius haben schon mit dem männlichen Gauchheil Erfahrungen an gebissenen Hunden aufgezeichnet. — Ravenstein, Bruch, Schrader, Kämpf empfahlen es neulich wieder

nachdrüklich. Man gab dem Gebissenen täglich vier Scrupel von dem getrokneten und zerriebenen Kraute und ließ es auch täglich in die Wunde streuen bis sie sich schloß.

Ravenstein in der Sammlung seltener Begebenheiten in der Natur. 1775.

Bruch Diss. de anagallide. argent. 1768. 4.

Schrader Diss. de anagallide. Hal. 1760. 4.

Schlesische ökonomische Nachrichten, 1773.

Kämpf Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäkigsten Krankheiten, die ihren Siz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie sicher und gründlich zu heilen. Leipz. 1786. 8.

Das Kraut des Waldmeisters (asperula odorata Linnaei) soll, theils frisch, theils auf Butterbrod, theils als Thee, theils mit Milch gekocht und zweimal des Tages genommen zu Küstrin in der Neumark mit dem besten Erfolg gegen die Wasserscheu gebraucht worden seyn.

Braunschweiger Anzeigen, 1765.

8.

Der Maiwurm.

Ein schlesischer Bauer besas lange ein Arkanum gegen die Hydrophobie, welches er endlich dem Könige in Preusen verkaufte, dieser ließ dessen Wirksamkeit und Zubereitungsart untersuchen und den Gebrauch davon in vorkommenden Fällen den medicinischen Collegien und dem gesammten Publikum durch eine besondere Bekanntmachung empfehlen. Der Hauptbestandtheil dieses Arzneimittels ist der Maiwurm. Man bereitet es auf folgende Art:

Man nehme vier und zwanzig Stük Maiwürmer (meloe proscarabaeus Linnaei; Syst. Nat. T. I. pag. 419. Schaeferi elementa Entomol. T. LXXXII. oder meloe majalis Linnaei; Frisch Beschreibung von Insekten, sechster Theil, Tab. VI. fig. 4.) welche man zuvor ohne Kopf, mit dem ihnen anklebenden Safte, in Honig geleget hat, nebst dem anhängenden Honig — vier Loth Theriak — zwei Quentchen Ebenholz — ein

Quentchen Virginische Schlangenwurzel — ein Quentchen gefeiltes Blei — zwanzig Gran Ebereschenschwamm — noch ein wenig Honig, worinn die Würmer gelegen haben — arbeite diese Masse wohl durch einander und vermehre oder vermindere den Honig so, daß eine Lattwerge entstehet.

Die Dosis ist ein bis zwei Quentchen.

Nebst diesem Mittel räth der erwähnte schlesische Bauer noch folgende äusserliche Behandlung der Wunde und Diät an. Man soll nämlich die durch den Biß verursachte Wunde entweder mit Wein- oder Bier-Essig (lezterer soll mit etwas Salz vermischt seyn oder mit Salzwasser rein auswaschen, davon auch des Tages öfters warm umschlagen, solche mit Basilikensalbe, oder frischer, gut gesalzener Butter verbinden und die Wunde öfters mit Scorpionen- oder Maiwürmeröl (welches leztere aus Baumöl, worein man Maiwürmer gethan und solches destilliren lassen, bestehet) bedupfen, damit sich die Wunde eine zeitlang offen halte und recht gereiniget werde; sie wird alsdann auch von selbst zuheilen.

Ausser diesem hat sich der Patient, nach der Kur, vor ausserordentlicher Erhizung und sowohl allzuheftiger Leibesbewegung, als auch starken Gemüthsbewegungen; ingleichen vor allen hizigen Getränken, als Wein, Brandwein, starkem Biere und auch vor Ausschweifungen genau in Acht zu nehmen. — Heut zu Tage läßt man das Blei als eine schädliche Materie weg.

Joh. Jac. Schäfers Abbildung und Beschreibung des Magenwurmkäfers, als eines zuverlässigen Hilfmittels wider den tollen Hundsbiß, nebst einer ausgemalten Kupfertafel. Regensb. 1777. 4.

Car. Traug. Schwarz de hydrophobia, ejusque specifico meloe majali et proscarabaeo. Lipſ. 1783. 8.

Joh. Christ. Conr. Dehne Versuch einer vollständigen Abhandlung von dem Maiwurm und dessen Anwendung in der Wuth und Wasserscheu. Nebst Bemerkungen über die Natur dieser Krankheit, ihrer Eigenschaft und Behandlung. Zwei Theile Leipzig 1788. gr. 8.

Diese Maiwürmer haben sehr grosse Aehnlichkeit mit einem andern Insekte, das man auch gegen die Wasserscheu angewandt hat, mit den

9.

Spanischen Fliegen.

Schon die Alten bedienten sich dieses Mittels innerlich gegen die Wasserscheu. Sie gaben es in Pulver verschiedene Tage hinter einander und wenn Blutharnen darauf folgte, so liessen sie den Kranken fleisig Milch trinken. Sie ersäuften die Insekten in Buttermilch, rissen ihnen Kopf und Flügel, als die weniger wirksamen Theile ab und nahmen alsdann zu einer Gabe vier Stüke oder acht Gran. — Sie machen den Hauptbestandtheil des sogenannten Werkhofischen Mittels aus. Die Bereitungsart ist folgende: Man läßt Pillen mit Tragacanthschleim aus anderthalb Gran versüßtem Quecksilber, einen Gran spanischen Fliegenpulver und sechs bis zehn Gran Kampfer machen und nimmt solche Portion sechs Wochen lang alle Nacht. Die Dosis des Kampfers kann vermindert werden.

Von dem spanischen Fliegenpulver aber hat Werlhof bisweilen drei Gran gegeben und auf und um die Wunde die Quecksilbersalbe einreiben lassen.

Man sehe davon in Vogels akademischen kleinen Schriften S. 226. Wichmanns Streitschrift von der grossen medicinischen Kraft einiger Gifte und besonders von der Vortreflichkeit der spanischen Fliegen gegen den Biß toller Thiere.

Weil sowohl die Maiwürmer, als spanische Fliegen oft fürchterliche Zufälle erregten, so haben sie sehr viel von ihrem Ruhme verlohren.

10.

Quecksilber

innerlich und äusserlich.

Desault hat das Einreiben der Quecksilbersalbe empfohlen, indem er die Wasserscheu kleinen Würmchen zuschrieb. Da nun das Quecksilber das kräftigste Wurmmittel wäre, so

so müsse man, nach dieser einmal angenommenen Meinung das Quecksilber fleisig brauchen — Dabei bediente er sich noch Palmar's elenden oben angegebenen Kräutermischmasch. Diese Kurart suchte der Jesuit Claudius dú Choisel auf folgende Art zu verbessern, welche er nicht nach einer willkührlichen Theorie, sondern aus Erfahrung, indem er damit mehr als dreihundert Personen glüklich geheilet haben will, anrathet. Er läßt nämlich eine Quecksilbersalbe in die Wunde einreiben, den folgenden Tag das Einreiben wiederholen und zugleich auch Laxierpillen aus Quecksilber, Rhabarbar, Koloquinten und Gummi Gutt nehmen. Den dritten Tag wird die Salbe wiederum eingerieben, eine kleinere Dosis Pillen gegeben und so zehn Tage lang fortgefahren, den Beschluß macht wiederum eine starke Gabe Laxierpillen. So behandelt er den Kranken, welcher gleich, nachdem er gebissen worden, Hilfe suchet; sind aber schon einige Tage vorbei, so wird die Gabe der Arzneien verstärket und die Kur dauert länger. Kinder

laxiert man alle zwei bis drei Tage mit Rhabarbarsyrup.

Der innerliche und äusserliche Gebrauch des Quecksilbers hat sich bis in iezige Zeiten erhalten und die meisten neuern Schriftsteller von der Wasserscheu rathen ihn noch an. — Doktor James rühmte den mineralischen Turbith sehr gegen diese Krankheit.

Desault Dissertation sur la Rage, avec la methode, de s'en preserver & guerir à Paris 1734. 12.

Claude du Choisel am angeführten Orte.

Kaltschmied, Resp. Bertram de salivatione mercuriali ceu indubio præservationis & curationis remedio adversus rabiem caninam. Jenæ 1760. 4.

Roederer progr. de morsu canis rabidi sanato. Goett. 1760.

Hagg de hydrophobia ejusque per mercurialia potissimum curatione. Argent. 1761. 4.

Matthieu hist. de la Societé de médecine. à Paris, 1779.

Robert James a new method of preventing and curing the madneſſ cauſed by the bite of a mad dog. London 1735. 8. 1743. 8. 1760. 8.

11.

Kupfermittel.

Als einſt in Potsdam viele Menſchen von tollen Hunden gebiſſen wurden, ſo bemerkte der berühmte königlich Preuſſiſche Geheimderath und Leibarzt Cothenius nach genauen Beobachtungen, daß allen denienigen, welche drei Tage nach einander ieden Morgen gefeiltes Kupfer auf Butterbrod genommen haben, der Biß nicht geſchadet — die Verlezung durfte aber nicht über ſechs Stunden vorher geſchehen ſeyn. Nach ſeinen Erfahrungen hat dieſes Mittel durch den Stulgang, Urin und Speichel, ohne andere ſchlimme Zufälle, auch ſelbſt bei ganz ſchwachen Körpern zurüke zu laſſen, gewirket. Vierzehn, welche es als ein Vorbauungsmittel genommen haben, hat der Biß gar nicht geſchadet und zwei Verlezte ſind dadurch geneſen — bei vielen Andern wurde dieſer Erretter zu ſpäte gerufen. —

Löseke Mat. med. 5te Auflage. Seite 344. Not. p.

Dr. J. W. Fr. Lieb, Arzt in Mietau fand den gereinigten Grünspan bei dem tollen Wolfs- und Hundsbisse als ein untrügliches Mittel — wie er es nennt — besser, wenn man es nüchtern, zu vier bis sechs Gran, drei Tage nach einander mit einem unschuldigen einwikelnden Mittel verbunden, reichen konnte — ja er sah den unreinen gemeinen Grünspan in manchen Fällen geben. Aeusserlich wurde mit der Wunde nicht allezeit etwas vorgenommen; demungeachtet erinnert er sich seit sieben und zwanzig Jahren nicht, daß sowol Menschen als Thiere von dem Bisse und Grünspan ein einzigesmal üble Folgen empfunden haben sollten. Ehe er noch die sichern Wirkungen des Grünspans kennen lernte, gab er einen Gran mineralischen Turbith mit zwei bis drei Gran Grünspan. Auf diese Art wurde seiner Absicht auch vollkommen ein Genüge geleistet; in der Folge der Zeit aber hat er erfahren, daß der mineralische Turbith sicher entbehret werden

kann. — Die gebissenen Hunde und Schweine bekamen sechs bis zwölf Gran Grünspan auf Butterbrod oder in Butter eingewikelt drei Tage hintereinander. Dem Rindvieh gab man einen halben bis ganzen Eßlöffel voll in einer hinreichenden Menge Wasser aufgelößet gleichfalls drei Tage nacheinander. Von Pferden weiß er nichts. Bald erbrachen sich Menschen und Thiere, das Rindvieh ausgenommen, bald nicht, ie nachdem man schwächere oder stärkere Gaben gereichet hatte und die Beschaffenheit des Gegenstandes und die Jahrszeit war. Die stärkere Gaben scheinen aber allemal bei diesem so mißlichen Zufalle wol die sichersten zu seyn. Weil der gemeine Mann und viele andere die wahre Wirkung des Grünspans nicht kennen, so geben sie immer eine gute Gabe zu einer starken Messerspize voll.

J. W. Fr. Lieb Erfahrungen von dem Gebrauche der Kupfermittel. In Baldingers neuem Magazin für Aerzte, siebenten Bandes, sechsten Stükes.

12.

Das flüchtige Alkali

Wurde vor nicht langer Zeit gegen die Wasserscheu empfohlen. Die Gebrauchsart ist folgende: Man läßt zu Anfang der Kur den Patienten Abends und Morgens zwanzig Tropfen von dem immer flüßig bleibenden flüchtigen Alkali (alkali volatil fluor) in einem Glas Wasser nehmen und leget auf die Wunde noch Kompressen, die mit einer Mischung, aus sechs Theilen Wasser und einem Theil von dem flüchtigen Alkali, befeuchtet sind. — Am folgenden Tage giebt man dem Patienten in einem Glas Wasser des Morgens sechzehn Tropfen von dem flüchtigen Alkali und eben so viel des Abends und fährt fort, die mit dem flüchtigen Alkali befeuchteten Kompressen auf die Wunde zu legen. — Den dritten Tag giebt man zwölf Tropfen von dem flüchtigen Alkali in einem halben Glas Wasser. Früh und Abends. — Dabei ist kein besonderes Verhalten nöthig; man muß sich blos hüten, die drei Tage der Kur über frisches Obst zu essen und den

Gebrauch des Weines und Eßigs in diesen Tagen vermeiden, weil die Säure die Wirkung des Alkali vernichten könnte.

Experiences nouvelles sur les proprietés de l'Alkali volatil fluor. Par Mr. Martinet, Curé de Soulaines prés Bar-sur-Aube. à Paris, 1780. 8. — Im Auszug übersezt in dem sechsten Bande, Seite 511 der Sammlung auserles. Abhandl. für prakt. Aerzte.

13.

Die Belladonna

Hat mehr Aufsehen gemachet, als alle übrigen gegen die Wasserscheu empfohlenen Mittel zusammengenommen. Superintendent Münch rühmte sie zuerst als spezifisch in dieser Krankheit. Die Art sie zu geben und wie er überhaupt die Gebissenen behandelt, ist folgende:

„Sogleich nach der Verwundung von einem tollen Hunde muß man den Geifer und das Gift dieses Thieres auszuwaschen suchen. Alle Theile, welche mit dem Geifer besudelt sind,

müssen eben so sorgfältig gereiniget werden. Alles dieses geschiehet am besten mit lauwarmem Wasser. Dann muß man auch den Ausfluß der Säfte aus der Wunde zu unterhalten und vermehren suchen. Nichts würde hiezu schädlicher seyn, als wenn man iezt, nach der gewöhnlichen Methode, die Wunden mit Pflastern bedeken wollte. Um den Ausfluß der Säfte und die Blutung zu unterhalten, kann nichts bequemer seyn, als erweichende, erschlaffende Bähungen und Umschläge, wodurch die zerrissenen und gequetschten Gefäße in der Wunde offen erhalten werden. Zugleich müssen trokene Schrepfköpfe aufgesezt werden, um das Blut mit mehrerer Gewalt herauszuziehen. Kommt bei dieser Behandlung kein Blut mehr hervor und die Wunde wird troken, so muß man reizende Mittel anwenden, die einen neuen Antrieb der Säfte bewirken. Hier paßt am besten Salzwasser, eigener Urin; Weinessig, womit die Wunde fleißig muß gewaschen und gerieben werden. Wenn bei der ersten Behandlung die Blutung sparsam gewesen und man auch bei dieser nicht viele Feuchtigkeiten

erhält, so ist es nothwendig, hin und wieder Einschnitte in die Wunde zu machen, Schrepfköpfe aufzusezen und diese reizende Mittel anzuwenden. Selbst die aller unbeträchtlichste Wunde muß auf diese Art behandelt werden und um so viel mehr, da diese meistens die gefährlichsten sind und am geschwindesten zuheilen. Man thut wol, wenn man sie erweitert. Nach dieser Behandlung giebt man dem Kranken die Belladonna auf die unten beschriebene Art. Während des Gebrauchs und der Wirkung derselben erfodert auch die Wunde noch eine dieser angemessene Behandlung. Die erste Wirkung von diesem Mittel ist mit einem Zurüktreten der Säfte von den äusserlichen Theilen auf die innerlichen verbunden; es erfolgen mehrere und zwar krampfhafte Zufälle. Nachher erfolget nun wieder ein vermehrter Antrieb der Säfte von innen nach aussen. So lange die erste Wirkung der Belladonna dauert, ist die Wunde troken — sie wird feuchte, und nässet, sobald sie vorüber und der Trieb der Säfte wieder nach den äusserlichen Theilen geleitet ist.

Ueberhaupt darf man während der Wirkung der Belladonna keine reizende Mittel in die Wunde bringen, am wenigsten zu der Zeit, da dieses Mittel das Zurüktreten der Säfte veranlaßt. Reizende Mittel würden hier noch mehr Krampf verursachen, die Mündungen der Gefäße noch fester verschliessen, und den Ausfluß der Säfte um so viel länger zurükhalten. Alles was man iezt bei der Wunde thut, muß dahin abzweken, das krampfhafte Zusammenziehen ihrer zerrissenen Gefäße zeitiger zu heben. Aeusserliche erweichende, relaxirende, besänftigende Mittel z. B. lauwarmes Wasser, ein Brei von Kamillenblumen und Semmelkrumen in Milch gekochet und ähnliche Mittel sind zu dieser Absicht die bequemsten. Nach ihrem Gebrauche wird auch der Antrieb der Säfte nach der Wunde selbst zu der Zeit, wenn die Belladonna ihn von innen befördert, noch immer vermehrt und ihr Ausfluß erleichtert werden. Diesen Ausfluß aus der Wunde muß man auf alle Art und Weise zu unterhalten suchen. Man muß den verwundeten Theil immer mäßig warm und bedeket

halten, und wie es seine Lage verstattet, öfters mit warmen Tüchern sanft reiben. Den hiedurch herzugelokten Säften muß man aus der Wunde einen freien Ausfluß verschaffen. Man kann sie nicht anders als giftig ansehen, da sie das Vehikel sind, durch welches das Gift aus dem Körper herausgebracht wird, und, wenn sie in der Wunde oder auf der Oberfläche des Körpers bleiben, so muß man befürchten, daß der Kranke von neuem angestekket wird. Um dieses zu verhüten, muß man die Wunde zwischendurch austroknen und die benachbarten Theile reinigen. — Man hat überhaupt, so lange die Belladonna gebraucht wird, ein zu frühzeitiges Zuheilen der Wunde nicht zu befürchten, und eben so wenig hat man Ursache, für ihre Eiterung ängstlich bekümmert zu seyn, und durch eitererregende äusserliche Mittel Eiter in der Wunde zu erzeugen. Niemals heilt eine Wunde während des Gebrauchs der Belladonna, so lange noch ein fremder Körper in derselben befindlich ist. Allemal befördert die Bellodanna die Eiterung unreiner Wunden. — Hört man

mit dem Gebrauche der Belladonna auf, so muß man doch immer noch die Wunde gehörig behandeln. Man hat nicht nöthig, um die angefangene Eiterung zu unterhalten, zu den heftig reizenden Mitteln, wie die spanischen Fliegen u. s. w. sind, zu greifen, man kann hier immer mit dem mildern rothen Quecksilberpräparat seine Absicht vollkommen erreichen, wenn man davon ein Quentchen mit einer Unze unguent. basilic. vermischet. Ist der Eiterausfluß an sich schon beträchtlich, so ist es hinreichend, die Wunde täglich einmal mit dieser Salbe zu verbinden. Will der Eiter nicht erfolgen, und die Wunde droht bald zuzuheilen, so muß sie öfter verbunden werden, und man kann in diesem Falle auch die Salbe reizender machen, indem man vier Scrupel bis zwei Quentchen von dem rothen Quecksilberpräparat unter eine Unze der angezeigten Salbe bringet. Wenigstens muß die Wunde vier bis sechs Wochen durch diese Behandlung in Eiterung erhalten werden. Bei dieser Zuheilung muß man ebenfalls die genaueste Vorsicht anwenden. Es ist allemal gefähr-

lich, sie plötzlich zuheilen zu lassen. Das sicherste Verfahren ist, daß man, wenn die Wunde lange genug geeitert hat und man keine Ursache hat, von ihm noch was Uebles zu befürchten, nach und nach minder reizende Mittel in dieselbe hineinbringe, so daß der Ausfluß allmählich verringert und ihr Umfang kleiner wird. In diesem Zustande muß man nun die Wunde wieder einige Zeit erhalten und zugleich genau darauf Achtung geben ob der Kranke keine üble Zufälle bekömmt. Aeussert sich nur das geringste Verdächtige, so muß man sie sogleich wieder erweitern, ihren Ausfluß zu vermehren suchen und dem Kranken einige Gaben von der Belladonnawurzel reichen. Zeiget sich nichts ungewöhnliches an der Wunde, oder sonst bei dem Kranken, so kann man sie nach und nach bis auf eine kleine Oefnung zuheilen lassen, aber auch hier muß man wieder mit gleicher Aufmerksamkeit auf den Zustand des Kranken Achtung geben, ehe man es wagen darf, die Wunde völlig zugehen zu lassen.

Dies ist Münchs Behandlung der von einem wüthenden Hunde verursachten Wunde, ehe noch Wasserscheu erfolget ist — ist sie aber wirklich schon erschienen, so behandelt er die Wunde auf folgende Art:

„Sie ist entweder schon zugeheilet oder sie ist noch offen. Im ersten Falle bricht meistens die Wunde von neuem auf. Es fliesset eine scharfe Jauche heraus, die, wo sie hinkömmt, frißt und entzündet. Der Reiz, welchen iezt das Gift machet, ist ungleich heftiger, als er damals war, da das Gift erst war mitgetheilet worden. Hier passen folglich iene reizende Mittel nicht, die bei der Vorbauungskur in der Wunde gebrauchet worden, um den Ausfluß der Säfte und des Giftes zu bewirken. Jezt muß man die Wirkungen des Giftes schwächen und die heftigen Reize und Krämpfe, die es erreget, mindern. Alle reizende Mittel vermehren den Reiz und Krampf und verhindern den Ausfluß der Säfte und die Ausleerung des Giftes und müssen deswegen ganz vermieden und solche Mittel angewendet werden, welche erweichen, erschlaffen,

besänftigen und die Schärfe mildern. Ein Brei von Kamillenblumen, Leinsaamen, Hollunderblüthen, dem Belladonnakraute, dem Hyosciamus in Milch gekochet, muß häufig lauwarm auf die Wunde und die benachbarten entzündeten und schmerzhaften Theile geleget werden. Zugleich muß Baumöl, worinn Opium und Kampfer in grosser Menge zerlassen worden, häufig in und um die Wunde, auch in alle Theile, wo Wirkung vom Gifte gespüret wird, eingerieben werden. Sollte die Wunde noch nicht aufgebrochen und nur heftig entzündet und schmerzhaft seyn, so ist es doch nöthig, erst diese Mittel anzuwenden, damit der Reiz und die Krämpfe gemindert, die Säfte nach der Wunde hingeleitet und ihr Aufbrechen erleichtert und befördert werde. Ist die Narbe zu feste, so, daß zu lange Zeit erfordert würde, ehe durch diese erweichende Mittel die Wunde geöfnet wäre, so muß man mit wirksamern Mitteln kommen. Jezt nehme man das Messer und schneide so tief als ohne Verlezung wichtiger Theile geschehen kann, mehrmal in die Stelle, wo die Wunde war, ein.

Durch Schrepfköpfe und erweichende Mittel muß die Blutung befördert und unterhalten werden. Eben so kann man auch, um das Aufbrechen zu beschleunigen, ein spanisches Fliegenpflaster auf diese Stelle legen und sobald eine Blase erscheinet, dieselbe öfnen. Hiebei müssen beständig iene äusserlichen besänftigende und erweichende Mittel angewandt und vorzüglich Opium und Kampfer mit Baumöl häufig eingerieben werden.

Ferner behauptet Münch, daß ein Mensch, der von einem wüthenden Hunde nicht wirklich verwundet, sondern nur gequetschet wird, in Gefahr stehe, von dem Gifte angestekt zu werden — ia so gar wenn er nur damit besudelt wird. Die gequetschte Stelle läßt er deswegen öfnen und in eine Wunde verwandeln. Dieses geschiehet am geschwindesten und leichtesten, wenn man die durch ein Spanischfliegenpflaster erregte Blase aufschneidet und diese künstliche Wunde behandelt man nun wie die andere. In dem Fall, wenn ein Mensch an mehrern Theilen seines Körpers mit dem Zeichen eines wüthenden Hundes besudelt

sudelt ist, läßt Münch diese Stellen sorgfältig mit warmem Wasser und Seife waschen.

Dies ist Münchs äusserliche Behandlung eines Gebissenen, innerlich empfiehlt er sowol zur Vorbauung, als zur Heilung der schon ausgebrochenen Wasserscheu die Wurzel und die Blätter der Balladonna. Einem Erwachsenen gibt er für die erste Dose bis zehn Gran von der pulverisirten Wurzel, nach acht und vierzig Stunden wieder bis zwölf Gran Wurzel für die zweite Dose und für die dritte, abermals nach acht und vierzig Stunden, dreizehn bis vierzehn Gran Wurzel. Zeiget sich bei der dritten Dose noch eine Geschwulst am gebissenen Theile; hat sich das Ziehen in demselben noch nicht gänzlich verloren, so macht man nach einem Zeitraum von zwei und siebenzig Stunden — um dem Patienten auch etwas Zeit zur Erholung zu lassen — eine zweite Repetition der Belladonna und zwar diesesmal mit fünf Pulvern von den gepulverten Blättern. Sie werden so wie die Wurzel gebrauchet. In der ersten Dose drei Gran; nach acht und vierzig Stunden gibt man die zweite

Dose von vier Gran, nach eben so viel Stunden die dritte Dose von fünf Gran, wieder nach acht und vierzig Stunden sechs Gran für die vierte Dose und endlich nach eben so viel Zeit die fünfte Dose von sieben Gran. — Findet Münch es für nothwendig nach der lezten Gabe die Belladonna noch fortzusezen, so machet er nach einer Pause von drei, vier und mehrern Tagen, wieder den Anfang mit den fünf Gaben der Blätter, welche er aber verstärket u. s. w.

Ist die Wasserscheu schon wirklich ausgebrochen, so vergrößert er die Gaben der Belladonna und wenn die Krämpfe heftig und ganz überhand genommen, so läßt er die Dosen noch mehr verstärken — nur unter den dringendsten Gegenanzeigen vermindert er sie. Er gibt die Gaben in eben den Zeiträumen, wie er sie bei der Vorbauungskur gab, weichet aber in den Fällen, wo die Wirkungen der ersten Gabe zu geringe sind und die Krämpfe und überhaupt die Gefahr für den Kranken nach derselben nicht merklich vermindert

worden, von der Regel ab und gibt die zweite Dose gleich vier und zwanzig Stunden nach der ersten.

Die Belladonna wirket vorzüglich durch den Schweiß, es gibt aber Personen, die beinahe nicht zum Schweissen zu bringen und bei denen dieses Mittel auch nicht den geringsten Schweiß erreget. Bei solchen bringet es gemeiniglich eine starke Geschwulst des Theils und der umliegenden Gegend hervor. Diese Geschwulst erscheinet vorzüglich bei der ersten Gabe, bei der zweiten wird sie schwächer und bei der dritten erscheinet sie gar nicht. Zuweilen stellet sich bei dem Gebrauche dieser Arznei ein Ziehen in dem gebissenen Theile ein. Sie muß deswegen so lange fortgesezet werden, bis sich dasselbe völlig verloren hat und der Schorf, der die Wunde etwan noch bedeket, ganz troken und abgefallen ist. Sollte nach einiger Zeit dieses Ziehen sich auf's neue wiederum einfinden, so muß die Belladonna so lange wieder gegeben werden, bis sich dasselbe völlig verliehret. —

Der Gebrauch dieses Mittels ist allezeit mit vielen Beschwerden und Unbequemlichkeiten verbunden, sonderlich greifet es die Augen stark an und verursachet überhaupt dem Patienten grosse Unruhe. — Der Kranke nimmt das Pulver mit dünner Habersuppe oder kaltem Wasser, darinn aber das Pulver zwei Stunden lang weichen muß, legt sich dann in das Bette und erwartet in demselben seine Wirkung. Ist es in einer kalten Jahrszeit, so muß man den Patienten in ein Zimmer bringen, welches mässig erwärmet ist. In demselben darf es nicht zu heiß seyn, denn sonst machet die zu starke äusserliche Hize dem Kranken grosse Beängstigung, Erhizung und hindert vielmehr den Schwei . Man kann den Kranken auch einige Tassen warmen Kamillenthee trinken lassen, wozu man noch etwas Milch mischen kann. So lange noch irgend eine Spur von vermehrter Ausdünstung vorhanden ist, darf er das Bette nicht verlassen. Den ganzen folgenden Tag muß er aus eben der Ursache in einem warmen Zimmer bleiben und Kälte und Zugluft meiden. Sollte das erste Pulver einen

starken Durchfall erregen, so wird das zweite so lange ausgesezet, bis sich der Durchfall geleget hat. — Warme Bäder unterstüzen die guten Wirkungen der Belladonna sehr stark, nur ist es in dem höchsten Grade dieser Krankheit, wo der Kranke den größten Widerwillen und Abscheu gegen alles Flüßige hat, auch die Berührung desselben auf keine Art ertragen kann, nicht möglich, solche anzuwenden, indessen dürfen sie da, wo sie statt finden können, gar nicht versäumet werden. Gleichen Nuzen hat bei dem Gebrauche der Belladonna ein wohl gewähltes, der Krankheit angemessenes Getränk, welches unter eben den Bedingungen, wie die warmen Bäder, statt findet — dies ist besonders der Kamillenthee. Erweichende, relaxirende und besänftigende Klystiere, welche nach Beschaffenheit der Umstände mit Opium versezet sind, stiften ebenfalls vielen Nuzen. Bei Vollblütigkeit muß man zu Aderlassen, bei Entzündung dasselbe wiederholen und andere antiphlogistische Mittel anwenden. Unreinigkeiten in den ersten Wegen müssen weggeschaft werden. Dieses alles

muß man vor der Anwendung der Belladonna vornehmen.

Sollte die schon einmal gehobene Wasserscheu wieder erscheinen, so muß man die erwähnte äusserliche Behandlung der Wunde oder Narbe, so wie auch den Gebrauch der Belladonna wiederholen."

Die nähere Bestimmung der Dosis ist folgende:

Ein Kind von einem Jahre im ersten Pulver einen Gran, im zweiten und dritten ein und einen halben Gran in Muttermilch.

von zwei Jahren iedesmal zwei Grane.

von drei Jahren, im ersten zwei, im zweiten und dritten zwei und einen halben bis drei Grane.

von vier bis fünf Jahren, im ersten zwei und einen halben, im zweiten und dritten, drei bis vier Gran.

von sechs bis sieben Jahren, im ersten vier Gran, im zweiten vier

und einen halben, im dritten
fünf bis fünf und einen hal-
ben.

Im Alter von acht bis neun Jahren, im er-
sten vier und einen halben
im zweiten und dritten fünf
bis sechs Gran.

von zehn bis eilf Jahren, im ersten
fünf Gran, im zweiten fünf
und einen halben, im drit-
ten sechs und einen halben.

von zwölf bis dreizehn Jahren, im
ersten sechs, im zweiten sie-
ben, im dritten acht Gran.

von vierzehn bis sechszehn Jahren, im
ersten sechs und einen halben,
im zweiten sieben und einen
halben, im dritten acht und
einen halben Gran.

von siebzehn bis funfzig Jahren, im
ersten zehn, im zweiten zwölf,
im dritten dreizehn bis vier-
zehn Gran.

Im Alter von funfzig bis sechszig Jahren, im
ersten sechs im zweiten acht,
im dritten neun Gran.

von sechszig bis siebzig Jahren, im
ersten vier bis fünf, im zweiten und dritten sechs bis
sieben Gran.

von siebzig bis achtzig Jahren, im
ersten drei, im zweiten und
dritten vier Gran.

Frauenzimmern gibt er etwas weniger.

Säugen sie, so ist am rathsamsten, daß das Kind während der Kur von einer andern gestillet werde.

Eine Schwangere bekömmt im ersten Pulver drei Gran, im zweiten und dritten drei und einen halben.

Richters chirurgische Bibliothek, fünfter Band, S. 386 bis 390 und 557 bis 566.

Burch. Fr. Münch Diss. de Belladonna efficaci in rabie canina remedio. Goetting. 1781. 4.

Joh. Heinrich Münch (Superintendent, Vater des vorhergehenden) kurze

Anleitung, wie die Belladonna sowol bei Menschen, als bei Thieren im tollen Hundsbisse anzuwenden ist mit der Anweisung, wie diese Pflanze auch in Gärten anzuziehen und zu warten, wie ihre Wurzeln und Blätter zum wirksamen Gebrauche müssen zubereitet werden. Götting. 1783. 8.

Burch. Fr. Münchs Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung, besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden. Göttingen 1775. 8.

Ausser diesen hier weitläuftig angegebenen Mitteln hat man noch sehr viele andere empfohlen, als: Flußkrebse zu Asche gebrannt, Limoniensaft, Saft der mittlern Rinde des Hollunderbaumes, eingesalzene Sardellen, wilde Rosenschwämme, gebratene Leber eines tollen Hundes, gereinigtes Salz von einem solchen, Pimpinellwurzel, Weihrauch, Gentiane u. s. w. u. s. w.

Bei dem Gebrauche dieser innerlichen Mittel wird fast immer auch eine gewisse äusserliche Behandlung der Wunde empfohlen; sollte

nicht diese den grössten Antheil an den glüklichen Kuren haben, der fälschlich dem Mittel, das man innerlich brauchte, angerechnet wird.

Doch, ehe ich dieses Kapitel schliesse, muß ich noch anmerken, daß auch der Arsenik gegen die Wasserscheu angewendet worden ist. Dem Uebersezer von Asti's angeführtem Werke, Herrn Spohr ist ein Beispiel bekannt, daß ein Kühhirt auf dem Lande, welcher sich mit Heilung des tollen Hundebisses abgab und auch dem Vorgeben nach in seinem Leben viele Gebissene geheilt hatte, auf seinem Todsbette eine abgeschmakte Zusammensezung bekannt machte, womit er diese viele Wunderkuren verrichtet hatte, und in welche auch etwas Arsenik kam.

Was man nicht alles schon angewendet hat!!

Zweites Kapitel.

Von blos äusserlichen Mitteln und der wahrscheinlichsten Vorbauungsart der Wasserscheu.

Nach dem Bisse eines ieden Hundes, er mag nun wüthend oder gesund seyn, kann der Mensch, wie ich oben schon gesagt habe, von einer Wasserscheu befallen werden. Entweder wird an den durch den Biß eines wüthenden Hundes verlezten Nerven das spezifische Wasserscheuerregende Gift gebracht — oder ein Nerve wird auf eine solche Art verlezet, daß auf eine uns unerklärbare Art, ebenfalls, wenn keine Vorbauungsmittel angewendet werden, eine Wasserscheu entstehen muß.

Im erstern Falle ist die Indication, das Gift aus der Wunde wegzuschaffen und im zweiten, den Zusammenhang des verlezten Nervens mit den übrigen und dem Gehirne zu zerstören — oder, wenn Rusch's *) Behauptung gegründet ist, daß nie Krämpfe nach einer Wunde erfolgen, wenn Schmerz, Entzündung oder Eiterung vorhanden waren, diese nur zu erregen suchen und hiezu hat man Mittel genug. — Es kann aber auch der Fall eintreten, daß man genöthiget ist, beiden Indicationen zu gleicher Zeit Genüge zu leisten, wenn nämlich sowohl der giftige Geifer einen verwundeten Nerven beschweret, als auch derselbe so verlezet ist, daß Krampfwasserscheu entstehen muß. Da man aber nie

*) Benjamin Rusch über die Ursache und Heilung des Tetanus. S. Transactions of the american philosophical Society, Vol. II. Philadelphia 1786. Lond. med. Iourn. VII. VII. P. IV. p. 424. Uebers. in der Sammlung auserles. Abh. für Ae. S. 703. des 11ten B.

versichert ist, daß durch einen Biß der Nerve nicht auf eine solche Art verwundet ist, so räth die Klugheit, iedesmal lieber einen geringen Schmerz zu dulden, als immer in Gefahr zu seyn, von der fürchterlichen und so tödtlichen Krampfwasserscheu befallen werden zu können.

Folgende leichte, bequeme und nicht sehr schmerzhafte Behandlung der Wunde scheinet mir beide Indicationen zu erfüllen.

Sobald Jemand gebissen wird, so wische man den Speichel des Hundes gleich mit einem troknen Tuche ab, und wasche die Wunde mit kaltem Wasser sorgfältig aus. Dieses darf aber nicht leicht und blos oberflächlich, sondern muß häufig und mit der anhaltendsten Sorgfalt geschehen. Bei sehr schlimmen Fällen, ie nachdem die gebissene Wunde gestaltet ist; wird es vielleicht nöthig seyn, daß es verschiedene Stunden hintereinander geschiehet. Hat man nun vieles Wasser auf die Wunde gegossen, so kann man dann, aber ia nicht eher, sich des warmen Wassers bedienen, welches nun nicht nur unschädlich, sondern auch recht nüzlich seyn wird.

Man kann dieses auf eine gute und bequeme Art thun, wenn man einen anhaltenden Strom davon, zum Beispiele aus einer Theekanne auf die Wunde giesset, indem man dies Gefäß in einer beträchtlichen Entfernung von der Wunde hält.

Dieses Auswaschen der Wunde muß mit grossem Fleiße und ohne allen Aufschub gleich nach dem Bisse geschehen. Ist die gebissene Wunde tief, so muß ein Wundarzt verhältnißmäsig tiefe Einschnitte machen, alle verdächtige Stellen gut auswaschen, aussprizen, auch wohl Schrepfköpfe darauf sezen.

Dies ist gewis die sicherste, beste und bequemste Art, das fürchterliche Wasserscheuerregende Gift aus der Wunde zu bringen, und den Gebissenen dadurch von aller Gefahr zu beschüzen.

Kek würde ich hier das Aussaugen der Wunde anrathen, wenn man iedesmal überzeugt seyn könnte, daß kein verwundetes Pläzchen im Munde seie — da dies aber

nicht seyn kann, so könnte dieser Versuch übel ablaufen.

Dadurch wäre nun der einen Anzeige Genüge geleistet; um auch die andere zu erfüllen, mache man, wenn die Wunde auf die erst beschriebene Art gut ausgewaschen ist, tiefe Einschnitte in dieselbe, um den Zusammenhang des verlezten Nervens mit den übrigen und dem Gehirne aufzuheben, suche Eiterung zu erregen und die Wunde so lange als möglich offen zu erhalten. — Man kann auch noch, um überzeugt zu seyn, daß man nichts zur genauen Reinigung der Wunde vernachläßiget hat, die Wunde mit frischem Magensafte und im Falle, daß man keinen haben könnte, mit dem Speichel einer iungen, gesunden Person waschen. Die durchdringende, auflösende und reinigende Eigenschaften des Magensaftes, so wie auch die Art und Weise, denselben zu erhalten, sind bekannt genug.

Sollte aber die Wunde schon vernarbet seyn, so thut man, meiner Meinung nach,

am besten, wenn man die Narbe tief ausschneidet und sie dann auf vorbeschriebene Art waschet. — Man kann sie auch ausbrennen. Dieses mit dem Ausschneiden eines der ältesten Mittel, deren man sich gegen die Wasserscheu bedienet hat, und neuerlich empfahl es auch Professor Mederer wieder recht angelegentlich. Das Brennen kann mit iedem glühenden Eisen geschehen. Sollte eine furchtsame Person dasselbe scheuen, so rathen viele, Schiespulver auf den verlezten Ort einzureiben und dann anzuzünden. Die gebrannte Wunde wird nun mit einer erweichenden Salbe bedeket und sollte sie nicht genug eitern, so kann man sie vermittelst der Aegyptialsalbe in ein tieferes Geschwür verwandeln und in Eiterung erhalten.

Allein weder das Ausschneiden, noch das wirkliche Ausbrennen lässet sich bei Jedermann und an allen Theilen des Körpers, die verwundet werden können, anwenden. Mederer empfiehlt deswegen ein neues, leicht anwendbares Mittel. Es bestehet in einer Auflösung von dreißig Gran lapis causticus in

einem

einem Pfund Wasser. Damit läßt er die Wunde, nachdem er sie vorher erweitert und abgewischet hat, etlichemal des Tages und so lange auswaschen, als es in Absicht der Entzündung geschehen kann und nachher iedesmal wohl mit Wasser ausspülen; ist der Ort nicht sehr empfindlich, so legt er mit dieser Auflösung befeuchtete Charpie auf die Wunde. — Ist etwan, wenn der Wundarzt gerufen wird, die Wunde bereits entzündet, so verschiebt er den Gebrauch dieses Mittels bis zur Eiterung. Ist dieselbe aber schon völlig geschlossen, so öfnet er sie durch ein Arzneimittel aus lapis causticus und wenn der Schorf abgefallen ist, so wendet er die Auflösung auf die erstbeschriebene Art an.

Mederer Syntagma de rabie canina, miserrimo morborum genere, quo oppressis in angustia spes est. Friburgi 1783.

Ejusdem methodus facillima et certissima homines et animalia cuncta a bestiis vabiosis admorsa conservandi, ne quoque in rabiem deveniant. Friburgi 1784.

Erst erwähnter Vorbauungsart ist Schmukers Methode sehr ähnlich. Dieser läßt nehmlich die Wunde überall mit Spanischfliegenpulver bestreuen, solches einreiben und überdies auf den verwundeten Theil ein gewöhnliches mit der Wunde verhältnismäsiges Blasenpflaster legen. Die nach zehn bis zwölf Stunden sich erhebende Blattern schneidet man auf und vermehret die Eiterung, indem man die Wunde mit Königssalbe verbindet, unter welche man abermal den vierten Theil Spanischfliegenpulver mischet. Wird die Eiterung sehr stark und verwandelt sich die Wunde in ein tiefes Geschwür, so kann man alsdann mit der Königs — oder Quecksilbersalbe etliche Tage allein verbinden, von Zeit zu Zeit aber, nach Befinden der Umstände, spanische Fliegen wieder untermischen, um dadurch die Eiterung wieder zu erweken, solche acht und mehrere Wochen in Gang erhalten und erst dann heilen. Finden sich etwa Schmerzen und beträchtliche Entzündungen der Wunde ein, so muß man solche durch erweichende Breiumschläge mildern. — Dabei wird innerlich täglich vier-

mal ein Pulver genommen, das aus einem halben Quentchen Salpeter mit zwei Gran Kampfer vermischt, bestehet wobei beständig dünner Haberschleim in Menge getrunken werden muß. Am Ende der Kur kann man eine Purganz von versüßtem Quecksilber nehmen lassen. Findet sich von den spanischen Fliegen Brennen des Urins und Blutharnen ein, so schaft man durch einige Tassen voll warmer Milch mit Hollunderblüthen gekochet, die man täglich bei dem Kampfer gebrauchet, hinlängliche Linderung. — In Fällen, in welchen der äusserliche starke Gebrauch der spanischen Fliegen schadet, kann man die Königssalbe mit dem rothen Quecksilberniederschlag versezen und etwan auf eine Unze eine Quente bis vier Scrupel nehmen. Dadurch wird ebenfalls die Eiterung, wiewohl langsamer befördert, die man dann gehörig unterhält und nachmals, wie ein iedes anderes tiefes Geschwür zuheilet.

Schmukers chirurgische Wahrnehmungen, Seite 544 des zweiten Theils.

Bei wirklich schon ausgebrochener Wasserscheu ist leider wohl wenig Hilfe zu hoffen —

doch muß man nichts versäumen, wodurch man auch nur muthmaslich dem Kranken helfen könnte. Das erste, was man zu thun hat, ist, die Wunde oder Narbe so zu behandeln, wie ich vorher angegeben habe und dann zu sehen, was für eine Gattung der Wasserscheu die wirklich vorhandene Krankheit ist. Schwer, äusserst schwer ist dieses, wie ich schon oben gesaget habe, doch kann die grössere oder geringere Aehnlichkeit der Zufälle mit denen des Tetanus und wenn man gewis versichert ist, daß der Hund, welcher gebissen hatte, wirklich toll war, die Diagnose sehr erleichtern. Ist man überzeuget, daß die Krankheit die wahre Nervenwasserscheu ist, so versuche man die Belladonna nach Münchs vorgeschriebener Art. In dieser Krankheit muß man das die Nerven verstimmende Gift von ihnen abzuwerfen oder unwirksam zu machen suchen. Die Veränderungen, welche die Belladonna an der Wunde verursachet und die augenscheinliche Wirkung derselben auf die Nerven machen es wahrscheinlich, daß sie im Stande ist, die zerstöhrende Kraft des Wutygiftes zu hem-

men und vielleicht sind die Krankheitsfälle, wo dieses Mittel nicht geholfen hat, zu der Krampfwasserscheu, oder der complicirten Wasserscheu, wo sich nehmlich beide Gattungen beisammen befinden, zu rechnen. Da man aber bis iezt selten überzeugt seyn kann, ob die vorhandene Krankheit eine reine Nervenwasserscheu ist, oder ob nicht die Krampfwasserscheu oder sonst ein Tetanus mit derselben verbunden ist, so erfordert es die Klugheit auch alle gegen diese Krankheiten empfohlenen Mittel zugleich mit der Belladonna anzuwenden.

Ist man versichert, daß die Krankheit eine reine Krampfwasserscheu ist, so suche man gleich den Zusammenhang des verlezten Nervens mit den übrigen und dem Gehirne aufzuheben und zu ze: stören Dabei wende man auch noch von den andern gegen den Tetanus gerühmte Mittel an. — Diese sind: Opium *) — Moschus *) — Kampfer — laue Bäder **) — Bergöl von Barbados (Pisselaeum Barbadense) — kalte Bäder, besonders Tropfbäder ***) — Quecksilber a) — Wein b) —

Fieberrinde b) — Bernsteinöl b) Blasenpflaster b) Schierling c) — Wohlverley d) — Phosphorus e) — Vitrioläther f) rc.

*) Chalmers in den Beobachtungen der Londonschen Aerzte, erster Band Nr. 12.

Hillary über die Veränderungen der Luft auf Barbados. Aus dem englischen übers. Leipzig, 1768.

**) Journal de médecine, An. 1768.

Bayon histoire de Cayenne. à Par. 1777.

***) Medical Commentaries. Vol. III.

a) Monro in den neuern Edinburgher Versuchen Nro. 30 und 31 des dritten Bandes.

Trnka de Krzowitz de tetano &c.

b) Beniamin Rusch am oben angeführten Orte.

c) Munro Dissertatio de tetano. Edinb. 1783.

d) Collin observatt. P. III, I.

e) Bönnecke im sechsten Band der fränkischen Sammlungen rc.

f) Munro am angeführten Orte.

Ausser den angeführten gegen die Wasserscheu empfohlenen äusserlichen Mitteln, hat man auch nochfolgende angerühmet:

1. Aderlassen bis zur Ohnmacht. Clifton Wintringham saget: Was die Heilart der Wasserscheu anlanget, die man alsdann zu befolgen hat, wenn sich die ersten Kennzeichen derselben bei einer von einem wüthenden Hunde gebissenen Person bereits einstellen, so thut man nach meiner Meinung am besten, wenn man sogleich dem Patienten am Arme oder der Drosselader bis zur Ohnmacht zur Ader läßt. Diese Aderlässe muß man nach zehn oder zwölf Stunden auf die nämliche Art wiederholen und dabei dem Patienten alle vier und zwanzig Stunden ein Klystier sezen, das aus zehn Unzen von dem destillirten Rautewasser oder einem leichten Aufguße von dieser Pflanze, zwei Quentchen Salpeterküchelchen, einer Unze Weinessig und eben so viel geläutertem Honig bestehet. Ausser diesem muß auch die Gegend um die Herzgrube beständig vermittelst naßgemachter Schwämme mit einer

Bähung gebähet werden, die auf folgende Art bereitet wird:

Man nehme; Von der in der Fullerschen Pharmacopö verordneten Bähung bei Entzündungen, drei Pfund.

Destillirten Weinessig, ein Pfund.

Salmiak oder Steinsalz, eine halbe Unze.

Dünnen Weingeist, fünf Unzen.

Mische es.

Kann der Patient nicht trinken, so gebe man ihm alle zwei bis drei Stunden folgenden Bissen.

Man nehme: Gepülverten Salpeter, ein halbes Quentchen.

Wallrath, zehn Gran.

Hagebutten= oder Sauerkleeconserve, ein Quentchen.

Rothen Gartennelkensyrup, so viel nöthig ist, um daraus einen Bissen zu machen.

hält den darauf folgenden Tag, nachdem dieses alles gebraucht worden ist, die Wasserscheu noch an, so wiederhole man die Aderlässe auf die nämliche Art, wie Gestern; nur lasse man dem Patienten am Fusse zur Ader oder öfne ihm die Schlafschlagader, welches leztere mir bei dieser Krankheit vornämlich nüzlich zu seyn scheinet. Man muß dabei mit dem Gebrauche der Klystiere und anderer von uns verordneten Mittel fortfahren. Sollte aber die Krankheit bis zu dem dritten Tage anhalten, so ist sie meistentheils unheilbar. Man kann unterdessen doch noch mit dem Gebrauche der oben genannten Dinge anhalten und das Blutlassen, sonderlich aus den Schlafschlagadern, wiederholen. Sollte der Puls anfangen zu sinken und unordentlich zu werden, so kann man auch Blasenpflaster auflegen."

De morbis quibusdam commentarii. Auctore Cl. Wintringham. London 1782. 8. Uebersezt in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Seite 487. des achten Bandes.

2. Das Aderlassen der Froschadern. — Neuerlich ist auch zur Vorbauung der Wasserscheu, welche nach dem Bisse eines wüthenden Hundes entstehet, folgendes Verfahren bekannt gemacht worden. Es soll ihr nämlich sicher vorgebauet werden, wenn man einem Gebissenen beide Froschadern unter der Zunge entzwei schneidet, das Blut mit einem hölzernen Spathel ausdrüket und diese Operation iede Woche, bis die Wunde zuheilet, wiederholet; diese aber, nachdem sie mit Urin wol ausgewaschen, mit Zwiebeln in Honig gekochet, verbindet. Dieses Verfahren soll auch der wirklichen Wasserscheu abhelfen; alsdann sollen die Froschadern sehr aufgeschwollen seyn und aus ihnen, wenn sie aufgeschnitten sind, mit dem Blute kleine kurze Würmer hervorkommen, von welchen man sie durch wiederholtes Ausdrüken reinigen müsse.

3) Bäder, sowol kalte, als warme. Vorzüglich hat man das plözliche von dem Patienten nicht vorhergesehene Untertauchen in blosses süßes Wasser, als auch in Salz- oder

Seewasser, welches leztere auch noch an vielen Seeplázen in Gebrauch ist, empfohlen. Celsus und andere alte Schriftsteller riethen dieses Untertauchen schon an. Auch warme Báder hat man neben andern Mitteln mit mehr oder weniger glúklichem Erfolge angewendet. — Kúrzlich empfahl man auch den Gebrauch der Erdbáder.

4) Den Biß von einer Viper. Ein sonderbares Mittel. Herr Doktor Mathiis nahm eine Viper mit nach der Stadt. Als er bei seiner Ankunft durch einen Garten gieng, fand er seinen Hund an der Kette, der seit drei Tagen wúthend war. Um sich von der Wasserscheu desselben zu úberzeugen, ließ er ihm Wasser vorsezen und der Hund bekam Konvulsionen. Des Lehrsazes des Hyppokrates bewußt, daß Konvulsionen durch Konvulsionen gehoben wúrden, fiel es ihm ein, den Hund durch die Viper an der Schnauze beissen zu lassen, um dadurch einen Reiz hervorzubringen. Der Kopf des Hundes lief bald hierauf abscheulich auf; die von dem Vipern-

gifte erregten Konvulsionen traten an die Stelle derjenigen, welche sich von der Wuth herschrieben und die Wasserscheu hörte sogleich auf. Man sezte dem Thiere Wasser vor und es soff begierig. Hieraus schließt Herr Mathiis, der Vipernbiß bringe eine Veränderung in den flüßigen Theilen hervor und könne auf diese Art ein Mittel wider die Wasserscheu werden. Alsdann hätte man nur die Folgen von diesem Bisse zu heben und die dazu dienlichen Mittel wären einfach und bekannt — sie bestehen in ölichten Bähungen und dem innerlichen und äusserlichen Gebrauche des flüchtigen Alkali.

Archiv der praktischen Arzneikunst, Seite 269 des ersten Bandes.

Hier habe ich nun die meisten, sowol innerlich, als äusserlich empfohlenen Mittel angegeben — die Kurarten alle lasse ich übrigens in ihrem Werthe oder Unwerthe. — Man sieht, daß man mehrere Mittel angewandt, welche man auch mit glüklichem Erfolge im Tetanus gegeben hat; zum Beispiel Opium,

Moschus, Quecksilber, Bäder u. s. w. — Vermuthlich sind sie dadurch, daß man sie gerade durch ein blindes Ungefähr in einer Krampfwasserscheu gab und deswegen in der Kur glüklich war, so berühmt geworden.

Noch muß ich hier erinnern, daß man sowol während der Vorbauungs- als wirklichen Kur der Wasserscheu, den Patienten so viel möglich beruhigen und zerstreuen muß, welches auch die beste Kurart der falschen Nervenwasserscheu ist.

Anhang.

Litteratur der Wasserscheu *)

Werke aus dem sechszehnten Jahrhunderte.

I. Joan. Bravus (Brabo de Piedra Hitta) de hydrophobiae natura, causis atque remediis. Salamc. 1571. 8. Zweite Auflage 1576. 4. Dritte Auflage 1588. 4.

*) Die Zahl der Schriftsteller, welche über diese Krankheit geschrieben haben, heißt Legion; und

2. Hieron. Mercurialis de maculis pestiferis & de hydrophobia. Pataviae 1580. 4.

3. Io. Varisman de rabidi canis morsu ac hydrophobia tractatus. Regiomont. 1586. 8.

4. Ascanii Mancinelli de morsu canis rabidi eiusque curatione cum non-

wenn ich die Titel aller dieser Abhandlungen aufzeichnen wollte, so würden sie vielleicht mehrere Bände füllen. Hier schränke ich mich in Anführung der Schriften blos auf die ein, welche insbesondere von dieser Krankheit handeln und übergehe alle die Abhandlungen und Aufsäze, welche in praktischen Handbüchern den Millionen Sammlungen, Archiven, Wochenblättern, Actis und so weiter, befindlich sind. Eine beträchtliche Anzahl von Schriften habe ich in dem Werkchen selbst angeführet, wovon ich hier immer nur den Namen des Verfassers nennen werde. — M. S. Stephan. Hieron. de Vigiliis von Kreutzenfeld Biblioth. chirurgica. Vien. 1781. 4. Seite 1052 des zweiten Bandes. — Vorrede zu Asti's angef. Werke.

nullis quaesitis notatu dignis. Venet. 1587. 12.

5. Io. Bauhini memorabilis historia luporum aliquot rabidorum, qui circa annum 1590 apud montisbelgardum grassati sunt. Montisb. 1591. 8.

Aus dem siebzehnten Jahrhunderte.

6. Huit questions proposées & huit reponses sur la maladie, causes, effets & guerison de la rage au sujet d'un homme de cette ville de Sens, qui est mort depuis peu de tems, cinquante cinq jour aprés avoir été blessé d'un loup enragé, aux habitans de la ville de Sens. á Sens 1603. 12.

7. Io. Baptist. Codronchi de rabie, hydrophobia communiter dicta, libri duo, de Sale absynthii libellus; de iis qui aqua immerguntur & de elleboro commentarius. Francof. 1610. 8.

8. Martinus Scheffer de hydrophobia. Basil. 1610.

9. Fran-

9. Francisc. Hildesheim de cerebri & capitis, morbis internis Spicilegia. Francof. 1612. 4. Spicil. II.

10. Remede très-veritable pour la guerison de personnes & animaux mordus du chiens enragés. à Par. 1616. 12.

11. Marin Hamel traité de la morsure du chien enragé, qui enseigne le causes, signes & prognostics du mal de la rage avec la manière de s'en préserver. à Lisieux 1620. 8.

12. Philip. Guibert & Fr. Mallet an rabiei mare? Paris 1623. 4.

13. Iac. Caranta decadum medico-physicarum liber secundus de morsu canis rabidi. Saviliani. 1624. 4

14. Ioan. Aromatarius de rabie contagiosa, cui præposita est epistola de generatione plantarum ex seminibus. Venet. 1625. 4. Edit. IIda. Francof. 16 6. 4.

15. Frid. Bonaventura utrum homo rabie affici possit, affectu interire, ex Aristotelis sententia. Urbini 1627. 4.

16. Car. Dupré & Claud. Germain an hydrophobi medicandi. à Par. 1631. 4.

17. Remede infaillible & trés-averé par l'experience continuelle de plusieurs siecles pour préserver de la rage tant les hommes, que les animaux avec un secret pour faire un baume tiré du cabinet du Cardinal de Richelieu. à Poitiers 1638. 16.

18. Paul. Marqu. Slegel de hydrophobia s. rabie contagiosa. Ien. 1639. 4.

19. Henr. Regius de morsu canis rabidi. Ultraj. 1645. 4.

20. I. Rud. Salzmann de lyanthropia. Argent. 1649. 4.

21. Iac. Tappe de hydrophobia. Helmst. 1659. 4.

22. Durey de stupendo & lugendo infortunio ex lupo rabiente narratio verissima. Divion. 1661. 8.

23. Ant. Ruffin & I. B. Ferrant an rabiei mare? Par. 1661. 4.

24. Paul. Ammann de rabie s. hydrophobia. Lips. 1662. 4.

25. I. Christoph. Steeb de rabie. Basil. 1664. 4.

26. Iul. Palmarius — — angezeiget.

27. Septim. Andr. Fabricius de catulis hydrophoborum. Patav. 1665. 4.

28. Conr. Phil. Limmer de hydrophobia. Altorf. 1668. 4.

29. Phil. Heinr. Beier de rabie vel hydrophobia. Hal. 1669. 4.

30. M. Ant. Hellot & Io. Thomasseau an demorsis a cane rabido colocynthis. Paris. 1676. 4.

31. Petr. Lombard & Petr. Laurenceau an hydrophobia sanabilis. Par. 1776. 4.

32. Eberhard Gökel Bericht von wüthenden Hundsbissen. Augsb. 1679. 4.

33. Ierem. Lossius de hydrophobia. 1682. 4.

34. Ant. Luders de rabie vulgo dicta hydrophobia. Lugd. Bat. 1685.

35. I. Guil. Hansen de rabie canina atque hydrophobia. Duisburg. 1686. 8.

36. Bernardus Albinus de hydrophobia Francofurti ad Viadr. 1687. 4.

37. Daniel. Paridora. Kramer de hydrophobia. Lugd. Bat. 1688. 4.

38. Guern. Neuhaus homo hydrophobus s. exercitatio de hydrophobia Hamm. 1689. 12.

39. I. Gerders idea errans & furibunda in hydrophobia conspicua. Rostock. 1689. 4.

40. Petr. Opperdoes de hydrophobia. Leid. 1693. 4.

41. Ge. Wolf. Wedel de hydrophobia. Ienae 1695. 4.

42. Stegmann de hydrophobia. Utrecht. 1695. 4.

43. I. Ravelly traité de la maladie de la rage. Metz. 1696. 12.

44. Martin. Lister sex exercitationes de quibusdam morbis chronicis; exercit. tertia de hydrophobia. Francof. & Lips. 1696. 8.

45. I. Gerh. Winther de rabie. Rinteln. 1697. 4.

46. I. Gerders de hydrophobia. Greifswald. 1697. 4.

Aus dem achtzehnten Jahrhunderte.

47. Rosini Lentilii de hydrophobiae causa et cura. Ulm. 1700. 8.

48. Baptista Scaramucci lettera sopra un idrophobo Macerata. 1702. 8.

49. Humphred Ridley obſervationes medico - practicae & phyſiologicae de aſthmate & hydrophobia. Lond. 1703. 8. Lugd. Bat. 1738. 4. cum Figuri 5.

50. Io. Ern. Schaper medicinae curioſae ſpecimen, quid de pilorum canis rabidi impoſitione vulneri per ejus morſum inducto facta tenendum. Roſtock. 1705. 4.

51. Io. Phil. Cyſelius de hydrophobia. Erford. 1705. 4.

52. Io. Phil. Eyſel de hydrophobia. Erford. 1705. 4.

53. Dideric. Mulder de rabie hydrophobica. Leid. 1707. 4.

54. Rud. Iac. Camerarius de alyſſo clavó. Tübing. 1709. 4.

55. Io. Petr. Finger de hydrophobia. Utrecht. 1711. 4.

56. Franc. Ioſ. Hunauld entretiens ſur la rage & ſes remedes. à Chateau - Gontier 1714. 12.

57. Nic. v. Heins Diss. de hydrophobia. Leid. 1716. 4.

58. Pierre Fournie Dissertation sur l'hydrophobie. Agen. 1719. 12.

59. Ioh. Astruc Diss. de hydrophobia. Monspel. 1719. 12.

60. Anton Deidier an rabiei caninae balneum? Par. 1722. 4.

61. I. Andr. Fischer diasceptis veneni canis rabidi pathologico-therapeutica. Erford. 1725. 4.

62. Andr. El. Büchner de rabie canina ad mentem celeberrimorum nonnullorum nostrae aetatis virorum. Erford. 1726. 4.

63. I. Melch. Verdries Diss. de veneno canis rabidi & animalium rabidorum & de hydrophobia. Giess. 1726. 4.

64. Gurischii sialologia seu consideratio physico-medica forensis de saliva humana, qua ejus natura & usus, morsus brutorum & hominis, rabies & hydrophobia, item signa vitalitatis ex spuma oris in foetu mortuo desumenda perpenduntur. Lips. 1729. 4.

65. J. Steph. Canzler's unvorgreifliche Information, wie die von den iezt grassirenden wüthenden Hunden gebissene Personen zu traktiren. Landshut 1733. 8.

66. Kurzer Entwurf, was bei vorfallender Wuth der Hunde zu beobachten. München 1733. 4.

67. I. F. Fetzer de morsu canis rabidi. Landshut. 1733. 8.

68. Claude du Ban preservative against the consequences of the bite of a mad dog. Lond. 1734. 8.

69. Robert Iames a new method — — angezeigt.

70. Herm. Fried. Teichmeier Diss. de morsu canis non rabidi pernicioso. Ien. 1736. 4.

71. Lud. Andr. Garnier an rabies ab acido? Par. 1738. 4.

72. Desault — — angezeigt.

73. Fanc. Falese Trattato dell' idrofobia. Lucca 1739. 8.

74. Rich. Ketel Diss. de hydrophobia. Leid. 1740. 4.

75. I. Sterk Diss. de rabie canina. Ibid. 1740. 4.

76. I. Heinr. Schulze de morsu canis rabidi & hydrophobia. Hal. 1744. 4.

77. Io. Iac. Stein Diss. sist. casum hydrophobiæ lethalis, sine delirii nota. Regiomont. 1747. 4.

78. Mazzuchelli Diss. apologetica de falsa hydrophobia. Mediolan. 1749. 4.

79. Franc. Boissier de Sauvage Diss. sur la nature & la cause de la rage. Toulouse 1750. 4.

80. Phil. Fr. Gmelin — angeführt.

81. Christoph Nugent an essay on the hydrophobia. London 1753. 8. französisch übersezt von Alston. Par. 1754. — Deutsch — angezeiget.

82. Morando morandi della cura preservativa della rabbia canina. Ancona 1754. 8.

83. Pietro Clemente Lomeni Gallarati riflessioni sul morso d'un cane rabbioso. Milano 1754. 8.

84. Dominic. Brogiani Tractatus de

veneno animantium naturali & aquisito. Florent. 1755. 4.

85. Alex. Bruce Diss. de hydrophobia. Edinb. 1755. 4.

86. Claude du Choisel — angezeiget. Ins englische übersezet. Lond. 1756.

87. Catani riflessione sopra un nuovo antilysso. Napoli 1756. 8.

88. Des Sanitätsraths zu Zürch Mittel, so bei dem Bisse wüthender Hunde zu gebrauchen. 1755. 4.

89. Ant. Arrigoni della mania, della frenesia e della rabbia dissertazione. Milano. 1757. 4.

90. Io. Benevenuti — — angezeigt.

91. Bartholon. Toussaint le Clerc & Steph. Dubaume an hydrophobiae hydrargyrosis? Par. 1759. 4.

92. Merlet remede contre les morsures de chiens enragés piquures & morsures de serpent. 1759. 8.

93. I. Ger. Roederer — — angezeiget.

94. Kaltschmied, Resp. Bertram — — citirt.

95. Ant. Ioh. Ernst. Wichmann Diss.

de insigni venenorum quorundam virtute medica inprimis ad morsum animalium rabidorum prostantia. Gœtt. 1761. 4.

96. Ant. Nicol. Hagg — — angeführt. Stehet auch in Baldingeri Sylloge Select. opusc. Gœtt. 1776. Tom. I. S. 249.

97. Chr. Frid. Sielig Diss. de hydrophobia ex esu fructuum fagi. Erlang. 1762. 4.

98. Medizinische Verordnung. Die wüthende Hunde betreffend. Nürnberg 1762. fol.

99. Pouteau le Fils essay sur la rage. Lyon. 1763. 8.

100. Dan. Pet. Layard essay on the bite of a mad dog. Lond. 1763. 8. Deutsch. Leipzig 1778. 8.

101. Ios. Dalby the virtus, of cinnaber and musk against the bite of a mad dog illustrated. Birmingham 1764. 4.

102. Chr. Andr. Mangold Diss. de hydrophobia a morsu animalium rabidorum & ab aliis causis. Erford. 1765. 4.

103. Franc. Lud. Tribolet de la Lance, Diss. de hydrophobia sine morsu prævio. Basil. 1765. 4. Stehet auch

im ersten Bande von Baldingers Sylloge opusc. Select. Seite 236.

104. Joh. Paul Baumers Unterricht, wie man einem Menschen, wie auch Thiere, so von einem tollen Hunde gebissen worden, auf eine vernünftige Art helfen soll. Erfurt 1765. 8.

105. Joh. Kampfer's Unterricht, wie dem Wasserabscheu oder der tollen Hundswuth vorzubeugen und Einhalt zu thun sei und wie denen sowol davon beschädigten Menschen als auch Thieren auf eine zuverlässige Art geholfen werden möge. Frankf. 1766. 4.

106. I. Veirac wederlegging van het Kort berigt ofte beschryving van eene doodelycke Watervrees door den H. I. W. Meynichius D. te Gouda, gevolgd van een broedelyke raadgeving aan de Schryver van deonlangs uytgekommne apologie. Gouda 1766. 8.

107. Bernard de Iussieu — — angezeiget.

108. Andr. El. Büchner & Haffneri

Diss. de nonnullis ad rabiem caninam & hydrophobiam spectantibns. Hallens. 1767 4.

109. Andr. El. Buchner de nonnullis ad rabiem caninam & hydrophobiam pertinentibus. Halæ 1767. 4. Stehet auch im ersten Bande von Baldingeri Sylloge Select. opusc. Seite 296. -- Der Verfasser dieser Schrift ist Prof. Kemme zu Halle.

110. I. Maria Begontina Diss. de hydrophobia. Viennæ 1768. 8.

111. Joh. Jac. Lud. Reydeck, wie man aus unwidersprechlichen Gründen die Wuth der Hunde vernünftig beurtheilen, wissenschaftlich erkennen und die davon abhängenden Folgen zuverlässig behandeln solle. Speyer 1770. 4.

112. Nürnbergische Ordnung, die Haltung grosser Hunde und die unter den Kazen und Hunden ausgebrochene Wuth betreffend. Nürnberg 1770. Fol.

113. Baudot essays antihydrophobiques. Par. 1770 12.

114. I. Christ. Kemme de nonnullis ad rabiem caninam & hydrophobiam pertinentibus. Hal. 1771. 4.

115. Io. Franc. Vidal Diss. de hydrophobia s. rabie. Monspel. 1774. 4.

116. Car. Fr. Struve Diss. de rabiei caninae therapia. Lips. 1774. 4. Stehet auch in Bald. syll. op. select. Vol. I. Seite 272.

117. Io. Pet. Haas Diss. de morsu venenato & rabido. Vindob. 1775. 8.

118. Du Haume lettre d'un medecin de Paris à un medecin de Province sur le traitement de la rage. St. Hubert 1776. 4.

119. De la Sone methode éprouvée pour le traitement de la rage. à Par. 1776. 4.

120. Joh. Jac. Schäfer — — angezeiget.

121. Heysham — — angezeiget.

122. Iohn Vaughan — — angeführet.

123. Faguer, an rabies imminens præcaveri, an præsens sanari possit? Par. 1778. 4.

124. Caleb Hill. Parry de rabie contagiosa. Edinb. 1778. 4.

125. Felice Asti compendio di notizie interessanti circa il veleno de' rabbiosi animali. Mantova 1778. 4. Deutsch = = angeführt.

126. Ehrmann instruction concernant les personnes mordues par une bête enra-

gée. Strasb. 1778. 8. Deutsch, daselbst. 1778. 8.

127. Andry recherches sur la rage. Par. 1778. 1780. 8. Deutsch. Leipz. 1785. 8.

128. Portal observations sur la nature & le traitement de la rage. Yverd. 1779. 8. Italienisch. Florenz. 1780. 8. Deutsch. 1782. 8.

129. Le Roux observations de la rage suivies de reflexions critiques sur les specifiques de cette maladie. Dijon 1780. 8.

130. I. H. Münch. = = angezeiget. = Stehet auch in Io. Pet. Frank delectu opusc. med. Lips. 1791. Vol. I.

131. F. R. Mezler's unfehlbares Wehrmittel gegen die Wuth und Wasserscheu, welche auf Bisse wüthender Thiere folgen. Freiburg 1781. 8.

132. Joh. von Fritsch Geschichte der Hundswuth, samt den Beobachtungen über die Melone. Wien 1781. 8.

133. Jos. Rehmann theoretisch praktischer Unterricht für die von tollen Hunden und andern Thieren Beschädigten. Tübingen 1782. 8.

134. Etwas über und wider den tollen Hundsbiß. Hamburg 1782. 8.

135. Jäger's medizinische Anweisung wegen der tollen Hundewuth, welcher eine Vorschrift für die Dorfbarbierer und das herzoglich wirtembergische Generalrescript

die Polizeianstalten betreffend, beigefüget ist. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel Stuttgard und Tübingen 1782. 4.

136. Institutio medica adversus canum rabiem. cum fig. Stuttg. 1782. 4.

137. M. I. I. Mederer -- -- angezeiget.

138. Joh. Heinr. Münch - - angeführet.

139. Car. Trang. Schwarz -- -- angeführet.

140. Mayer Resp. Bœhr -- -- citirt.

141. Sicheres und durch die Erfahrung bestätigtes Mittel wider den tollen Hundsbiß und die darauf folgende Wuth und Wasserscheu. Köln und Leipzig 1784. 8.

142. Mederer - - angeführet.

143. F. B. Münch - - angezeiget.

144. Enaux & Chaussier methode de traiter les morsures des animaux enragés & de la vipère, suivie d'un precis sur la pustule maligne. à Dijon 1785.

145. Proebsting - - angezeiget.

146. R. Hamilton Remarcks on the means of obviating the falac Effects of the Bite of Mad - Dog cet. Lond. 1786. 8. Deutsch - - angeführet.

147. J. C. Horrer's Geschichte einer Wasserscheu, die durch den Biß eines

dem Anschein nach nicht völlig tollen Hundes verursachet worden. Regensburg 1787. 4.

148. Fr. Schaufus Diss. sist. quædam de hydrophobiæ natura & caussis. Ien. 1787. 4.

149. Joseph Fehr's Etwas über die Hundswuth. Münster 1788. 8.

150. Dehne — — angeführt.

151. Joh. Bernh. Keup's Etwas über die Kenntniß und Heilung der Wasserscheu, der Folge eines tollen Hundebisses. Düsseldorf 1788. 8.

152. De Moneta ⸗ ⸗ angezeiget.

153. Medizinal-Unterricht zur Vorbeugung der Tollheit der Hunde und Verhütung ihrer gefährlichen Folgen. Duisburg 1790. 4.

154. Joseph Fehr's ausführliche Nachricht von einer tödtlichen Krankheit nach dem tollen Hundsbisse, nebst einer Uebersicht der Zufälle der Wuth bei Hunden und Menschen, ihrer Heilart ꝛc. Göttingen 1791. 8.

Bader, Karl Friedrich.

Versuch einer neuen Theorie der Wasserscheu Ein Beitrag zur Geschichte derselben

Frankfurt und Leipzig ; [Heidelberg] 1792

Path. 77
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470546-1
VD18 1137229